<36601982810013

<36601982810013

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 53a

112

Erinnerungen aus Schweden.

Eine

Weihnachtgabe

von

E. M. Arndt.

Berlin 1818.
In der Realschulbuchhandlung.

53 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem redlichen Freunde

dem Freiherrn

Otto Magnus Munk.

Diese Erinnerungen sind mir lieb als Spiegel einer Vergangenheit, die ein Leben im Elende war bei einem biedern und tapfern Brudervolke, das mir immer theuer bleiben wird. Vielleicht klingen einige Töne jener Vergangenheit auch aus diesen Worten in Herzen wieder, die von verwandten Freuden und Leiden berührt worden sind, welche wir alle gemeinsam erfahren haben. Alt genug sind sie wenigstens und haben zum Theil schon über die Horazische Vorschrift gelegen; aber ein schlechter Most liegt sich so wenig zu gutem Wein aus, als ein schlechter Hauptmann sich zu einem guten Feldmarschall hinauflebt. — Uebrigens sind die Geister im Walde vom Frühlinge 1808, der Guido della Torre vom Frühling 1809, und die folgenden kleinen Aufsätze von den Jahren 1811 und 1812, wo ich schon wieder auf teutscher Erde lebte.

Inhalt.

1. Die Geister im Walde. . . Seite 1
2. Guido della Torre. . . . — 149
3. Schwedische Dichter in teutscher Sprache. — 303
4. Karls des Elften Gesicht. . . — 325
5. Das Julfest. . . . . — 359

1.

Die Geister im Walde,

dramatisches Freudenspiel.

The best in this kind are but shadows,
And the worst are no worse, if imagination amends them.

Shakespeare.

Personen.

Der Einsiedler.
Walter von Greifenstein.
Stephan von der Weiden.
Albert von Pfauenbühel.
Otto, Walters Schreiber.
Robert, Walters Jäger.
Veit, Förster.
Margaretha, Veits Frau.
Klara } Veits Töchter.
Peppi }
Maria.
Erlkönigin.
Neck, der Seegeist.
Elfen, Waldjungfrauen, Hexen, Berggeister.

Die Scene ist um Schloß Greifenstein im Böhmerwald.

Erste Scene.

Nahe bei Veits Hause. **Erlkönigin** unter einer hohen Eiche sitzend, die **Elfen** um sie, dann **Berggeister**, **Waldjungfrauen**, **Neck**. Die Elfen tanzen und singen:

Chor der Elfen.

Grüner Hain, Mondenschein,
Sommernacht und Lieb' ist mein,
Tanzen, Schweben ist mein Leben.
Schwestern schürzt den schnellen Reih'n
Um die hellen Frühlingsquellen!
Königin will mit uns seyn.
Auf! und schwinget! denn schon klinget
Vogelruf den Morgenschein.

Erste Elfe.

Lustig im Wirbel! Juchheissa! Juchhei!
Rosen in Blüthe und Kukuksgeschrei!
Lili, du Feine!
Lili, du Kleine!
Schwesterchen reiß' nicht mein Schürzchen inzwei.

Zweite Elfe.

Wasser gehn leise und Winde sind still.
Reich mir den Thaukelch! denn trinken ich will,
Durstig und freudig.
Schäfer, dich neid' ich;
Schläfst an der Schäferin Busen so still.

Chor der Elfen.

Süße Nacht,
Bist vollbracht,
Schon erscheint des Tages Pracht;
Durchs Gebüsch
Gehn so frisch
Morgenwinde kühl und frisch;
Junges Licht
Freundlich spricht:
Kinder der Schatten, weilet nicht!
Tag geht vorbei,
Abend wird neu.
Königin Gott mit dir sei!

(tanzen abwärts und verschwinden.)

Erlkönigin (allein.)

Da fährt das muntre Gesindel hin,
Wie Licht und Luft so leicht an Sinn,
Kaum hörbar wie ein Blüthenregen;
Trägt schier den vollen Frühlingssegen:
Sein ganzes Leben ein Sommertanz,

Sein Denken hell wie Mondenglanz,
Seine Lieb' und Lust wie Blüthenthau. —
Wie anders gar ich, ihre Frau,
Gezieret mit der güldnen Krone!
Doch fern ich von der Freude wohne.
Muß wachen bei dem Sternenschein,
Bei allen Spielen und Tänzen seyn,
Muß Träume senden, Mährchen dichten,
Der luftigen Kinder Zänke schlichten,
Muß Liebende zum Ziel geleiten,
Daß Thränen mir vom Auge gleiten
Und mir die Brust in Wehmuth schlägt.
Wenn dann die Sonne den Tag bewegt
Und alles Nachtgeflügel ruht,
Mein Auge deckt kein Schlummer gut,
Dann muß in wechselnden Gestalten
Ich auch das Reich des Hains verwalten,
Dem Wild und Heerden Segen sprechen,
Die Kindlein hüten an den Bächen,
Die Blumen wässern und das Gras,
In Arbeit seyn ohn' Unterlaß.
Und was mir auch im Herzen blüht
Und süß mit Liebeswärme zieht,
Nie darf ich selber mich entfalten
Noch meine Lieb' umschlungen halten;
Denn was ich fasse, faßt der Tod

Und färbt kein Leben wieder roth:
Darf mich erfreuen nur von fern;
So rollet mein gewalt'ger Stern.
So wohnet in dem Häuschen hier
Zweier Jungfrauen süße Huld und Zier,
Gesittet fein und wohlgeartet,
Die ich von Kindheit auf gewartet,
Mit Träumen und lustigen Gesichten
Erfreut und Fabeln und Geschichten.
Habe beide durch meines Zaubers Macht
Für das schönste Glück zusammenbracht,
Muß ihnen Liebeslust bereiten.
Doch wie sich auch die Arme spreiten,
Nie schlägt an ihrer Brust mein Herz:
Das ist mein altgeborner Schmerz.
Hier geh ich wandeln die Tage heiß,
Hier sitz' ich, wann droben der Sterne Kreis
So golden rollet durch die Himmel
Und aller Gefühle zart Gewimmel,
Mein einsam trauriges Verhängniß,
Emporsteigt aus der Brust Gefängniß.
Und was ich lang' und zart gewiegt,
Zuletzt in fremde Arme fliegt,
Kommen bald die ernsten Frauenhauben,
Und Jugendträume Kinderglauben
Mit allen lichten Geistern flieh'n;

Muß dann zu neuen Wiegen ziehn,
Um Gleiches künftig zu erleben. —
Das nennet man das Geisterleben.
Wornach der eitle Mensch sich sehnt
Und es so hell und golden wähnt.
O erste Liebe, die ewig grünt!
Hätt' ich gehorsam dir gedient,
So könnt' ich süß die Nacht durchträumen,
Den Tag mit Rosenglanz umsäumen,
Mit Freunden scherzen, mit Kindern spielen
Und menschlich fehlen, menschlich fühlen.
Doch horch! der Tag schon Lieder schafft —
Will nun aufrufen die Dienerschaft,
Die Nixen und Waldjungfrau'n mein,
Gesellen, Gesellinnen groß und klein,
Mir alles zu schaffen und zu verwalten,
Damit wir lustige Hochzeit halten.
Auf, leichtes Waldgeflügel, auf! auf!
Behend mit Schwingen, mit Flossen, mit Lauf,
Unsichtbar und allgegenwärtig,
Seid mir zum Dienst bereit und fertig!

Berggeister, Waldjungfrauen, Neck u. s. w.
(strömen von allen Seiten herbei und rufen:)

Hier sind wir gehorsam, hohe Frau!

Erlkönigin.

So höret meinen Spruch genau.

Sobald die müde Sonne sinkt
Und Blum' und Strauch vom Thaue blinkt,
Versammlet hier im stillen Grunde
Euch feierlich zur Geisterstunde.
Vor allen du, kleiner Schadenfroh,
Der faule Mägde beißt als Floh,
Verliebte mit Diebesschritten äfft
Und Buhlern als Hund entgegenkläfft,
Du Mädchenräuber und Kinderschreck,
Sei mir zur List gerüstet, Neck.

(Geht ab, mit ihr verschwinden die meisten als ihr springendes und hüpfendes Gefolge.)

Neck.

Da fährt sie hin. — Wer will mit mir,
Ihr Jungfrau'n schön, ins Buschrevier?
Kommt! wollen uns süße Kurzweil machen

Erste Jungfrau.

Geh! suche dir einen der magern Drachen,
Die die erste Mainacht zum Blocksberg reiten.
Was Schöneres muß mich zum Busch begleiten.

Neck.

Ja einer der Bucklichten dort vom Berge —
Was? mich vergleichst du dem garstigen Zwerge?
Ei! mache nur kein so krauses Gesicht!
Das Best' an der Mühl' ist, daß sie nicht
spricht,

Du kennst den Spruch wohl — O könnte der Strauch —

Erste Jungfrau.

Geh! geh! Dir ist die Schnauze so rauch
Und fischigkalt die schuppigen Füße.

Neck.

Haha! was gilt's? ich dich Bräutchen grüße,
Eh noch die Bremse die Rinder sticht?
Fahr wohl, meiner Augen süßes Licht! (ab.)

Erste Jungfrau.

Und wenn mir ewig die Lust gebricht —
Du garstiger Feind, kalt wie dein Wasser,
Du Unheilstifter und Freudenhasser,
Du wärest rechte Herzensbegier!

Zweite Jungfrau.

Ja wohl, es ist ein feindseliges Thier,
Das jede Freude verwandelt in Sünde.
Sein Aug blickt dunkel wie Höllengründe,
Doch zog er ins lüsterne Flammengrab
Schon manches unschuldige Kind hinab.
Ich muß dir von ihm einen Traum erzählen.

Erste Jungfrau.

Ah Träume! mir meine Träume zu stehlen
Verstehst du Hexe. Meinen Rosentraum,
Mit blauen Flügeln und goldnem Saum
Und bunten Streifen so fein beschrieben,

Wohin hast du schlimmste der bösen Sieben
Mir ihn entführt, meine süße Freude?

Zweite Jungfrau.

Klingt es so? O Spilli, wir kennen uns beide,
Wir sehen uns heut nicht zum ersten Mal.
Schiltst du mein Pferd grau, heißt das deine fahl.
Sprich, wo ist die kleine Musik mir geblieben,
Das Heimchen im Hollunderbusch drüben?
Wer hat mir das Sängerlein wegstipitzt?
Ha! lächle immer — ich weiß, es sitzt.

Erste Jungfrau.

Du Böse! erbärmliche Kleinigkeiten!
Doch wollt' ich gedenken der alten Zeiten,
Als du mir den niedlichen Knaben entführt
Dort an dem Mühlbach unter der Linde —

Zweite Jungfrau.

O solche Klagen geb' ich dem Winde.
Was sich mir gegeben, entführt' ich nicht.

Dritte Jungfrau.

Ihr tragt doch immer das alte Gesicht.
Leichtfertig von einem zum andern schweben,
Dem einen stehlen, dem andern geben,
Den einen necken, den andern beglücken –
Kann nichts euch nimmer den Sinn verrücken.
Doch seht ihr, die Königin, unsre Frau,

Trägt immer das hohe Aug in Thau
Und tiefe Schwermuth in den Gebärden.

Erste Jungfrau.

Ja, warum will sie nicht glücklich werden?
O gieb mir nur eine einzige Nacht
Des güldnen Scepters zaubrische Macht!
Sollst sehen, ob ich versteh mich zu freuen.
Alle Pfade wollt' ich mit Rosen bestreuen,
Alle Blumen und Bäume mit Träumen besetzen,
Alle freundliche Buben hieher versetzen,
Und wo wir spielen und wo wir wallen,
Erkläng' es vor zärtlichen Nachtigallen —
All mein Leben ein ewiger Sternenschein.

Dritte Jungfrau.

Du Thörin! so mag sie nicht glücklich seyn,
Im Ernste pranget ihr stolzes Gemüth,
Das alles zur Tiefe der Liebe zieht.
Das macht, sie hat an Liebe gesündigt.

Zweite Jungfrau.

Was Neues dein Mund uns da verkündigt.

Dritte Jungfrau.

Sie war eines Königes Töchterlein,
Die Blüthe der Männer ging aus und ein,
Wohl um die schöne Prinzessin zu werben.
Auch liebte sie einen der Prinzen zum Sterben,
Doch nimmer wies ihm die Liebe der Stolz.

Der Prinz verwelkte wie grünes Holz,
Woran ein Hirte Feuer gezündet.
Nur als ihr die Trauerglocke verkündet
Des Heimlichgeliebten bitteren Tod,
Da flehte sie Sonne und Morgenroth
Und Wasser und Luft um das schöne Leben.
Doch nichts wird von Schatten zurückgegeben,
Seinen Raub behält der finstere Sand.
Verwandelt ward sie zum Wald gesandt,
Leichtfertige Geister am Zügel zu führen
Und Liebe durch sie von fern zu regieren.
Das drückt ihr das weiche Herz mit Leid.

Zweite Jungfrau.

O Bäbi mach mich zur Königin heut,
Und heitre Lust soll den Wald verzieren,
Alles Liebe beglücken und Liebe führen;
Ich selber die erste im fröhlichen Reih'n.

Dritte Jungfrau.

Still, Leichtsinn! Ich folge der Königin mein.
(ab.)

Zweite Jungfrau.

Klingt es so? hast nicht das Mährchen gehört,
Wie Kukuk sich zur Nachtigall verkehrt,
Wollte flöten und seufzen Tiu! Tiu!
Doch ward es immer Kuku! Kuku!
Pa! wie ihr es schön auch mit Worten versteckt,

Doch gleiche Triebe das Busentuch deckt;
Die eine knüpft's loser, die andre fester.

Erste Jungfrau.

Du triffst den Nagel, geliebte Schwester.
Wie wir auch im Walde verschieden sind;
Die eine wie Wasser, die andre wie Wind,
Die dritte zärtlich und schmachtend wie Thau
Die vierte züchtig wie Veilchen der Au,
Ich bin nun einmal dem Scherz ergeben,
Und lustig wie Vögel flattert mein Leben.

(Beide singen und wiegen sich sanft fort.)

Leichter Scherz,
Leichtes Herz,
Lieb' und Lust
In der Brust,
So schwinden die Stunden mir nimmer bewußt.
Grüner Wald
Nimmer alt,
Blum' und Strauch,
Wie dein Hauch,
So grünet und duftet das Leben mir auch.
Was ich find'
Jung gesinnt,
Wohlgestalt't —
O Gewalt!
Wie lockst du die Liebenden tiefer zum Wald!

Luft und Hain
Säuseln drein,
Liebchen mein,
Gieb dich drein!
Heut grünet der Frühling und Hochzeit soll
seyn!

Zweite Scene.

(Veits Haus.)

Veit. Margaretha. Klara.

Veit (betend).

Willkommen schönes Sonnenlicht,
Das Gottes Milde so freundlich spricht!
Willkommen Himmelsschein voll Segen!
Daß alle Blätter sich freudig regen,
Anbetung rauschend in den Zweigen,
Daß alle Blumen die Köpfe neigen,
Nur ein Gebet der ganze Hain:
Die Amseln und Nachtigallen klein
Mit tausend Stimmen sich fromm erweisen.
Auf! Kinder laßt uns den Herrn preisen!
Denn mehr als Bäumen, Blumen und Wild

Hat er uns Herz und Sinn enthüllt,
Und Aug und Antlitz hingerichtet,
Wo Wahrheit alles Dunkel lichtet.
Du Ewiger, der Nacht und Tag
Gesetzt und zu den Sternen sprach,
Zu wandeln um das weite Rund,
Laß dir gefallen meinen Mund
Einfältiglich in stillen Reden;
Du segnest und erhörest jeden.
Laß uns so denken, tichten, thun,
Daß wir in deinem Frieden ruhn,
Daß wir in deiner Freude bleiben,
Im Guten mehr und mehr bekleiben.
Das beten wir in deinem Namen
Herzinniglich. Erhör' uns! Amen.

Klara.

O Vater mein, so fromm und gut,
Was giebt es doch für frischen Muth,
Euch also gläubig beten zu sehn!

Veit.

Ja wohl, mein Kind, nichts macht so schön,
Nichts macht so jugendlich und fröhlich,
Als mit den Himmelsengeln selig
Das Herz zum Himmel zu erheben.
Bald sechszig Sommer zählt mein Leben
Und immer noch ist mein Sinn beherzt,

Das Auge lacht, die Zunge scherzt. —
Wann Gott uns fehlet, fehlt uns alles.
Wir sind das Gleichniß eines Balles,
Geschlagen von des Knaben Hand,
Von Baum zu Baum, von Wand zu Wand
Hat er nur Ruh, wenn er zerrissen.
So wird der Mensch umhergeschmissen,
Ein Ball, ein Kreisel, ja ein Nichts,
Wenn er im Glanz des ew'gen Lichts
Nicht rein die kranke Seele badet,
Der Erdenwildheit sich entladet.
Vor allen aber ist Frömmigkeit
Der Jungfrau'n Schmuck und Ehrenkleid;
Ziert Stärke stolzer Männer Leib,
So ziert ein frommer Sinn das Weib.
Drum laß dir, Kind, durch keine Lehren
Den hellen Klang der Brust verkehren,
Denn Wortgeklingel macht's nicht aus,
Doch Zucht behütet Herz und Haus.
Ade! und du, mein Mütterchen, auch!
Muß gehen, streifen durch Busch und Strauch,
Muß gehen, des edlen Waidwerks pflegen.

(Küßt Weib und Kind und geht ab.

Margaretha.

Nun dich geleite Gottes Segen,
Du lieber treuer frommer Mann!

Fast

Fast fällt mich stille Wehmuth an,
Mein Kind, wenn ich die Zeit bedenke.
Man kennt nur Tänze, Spiel und Schränke,
Jahrmärkt' und andre wilde Possen,
Zu Kirch' und Arbeit geht's verdrossen,
Alle Ehrbarkeit ist gar verschwunden
Und Treue wird kaum noch gefunden,
Als bei den Vöglein in dem Nest.
Wer hält noch Lieb' und Ehre fest?
Was sollt ihr arme Mädchen werden?

Klara.

O Mutter, noch lebet wohl auf Erden
Ein Herz, das redlich ist und treu,
Nicht wie der Kukuk in dem Mai,
Der hüpfend flattert in allen Zweigen,
Den leichten Sinn der Welt zu zeigen,
Der selbst die Jungen in dem Nest
Von andern Vögeln speisen läßt:
Nicht alles ist locker und verkehrt.
Was gilt's? mir wird was Gutes beschert;
Ihr dürft um die große Tochter nicht sorgen.

Margaretha.

Mein Kind, ich thu' es Abend und Morgen,
Bei dunkler Nacht und im Sternenschein.
So manche Jungfrau war hübsch und fein,
Zur Freude frisch, zur Arbeit tüchtig,

Hielt Herz und Leib gar rein und züchtig,
Und kam doch an ein wildes Blut. —
Wo ist das Pepperl? ist's nicht auf?

Klara.

Schon lange. Ich sah sie am Wasserlauf
Da drüben mit unsrer Maria sitzen.

Margaretha.

Der immer die Thränen im Auge blitzen.
Das schöne unglückselige Kind!
Und doch so fromm und lieb gesinnt,
Gleich einem Tempel hoher Weihung,
Ein Engelbild voll Prophezeihung. —
Ach! selten auf Erden ist Weiberglück.

Klara.

Gewiß sehr hart ist ihr Geschick:
So himmlisch schön und fromm und fein;
Doch selten blühet ein Freudenschein
Auf ihren weißgebleichten Wangen.

Margaretha.

Gewiß, sie quält ein geheim Verlangen,
Ein tiefer Kummer ist ihr eigen;
Die Jugend pflegt nicht so zu schweigen.
Wer wenig zu erzählen weiß,
Dem brennt es auf der Zunge heiß,
Der muß am meisten mit Worten klingen.
Doch hier will's keiner Neugier gelingen;

Drei Monden wohnet sie nun hier,
Und immer wissen wir nichts von ihr,
Als daß sie ein Engel ist von Sitten,
Ein rechter Schmuck unschuldiger Hütten,
Als daß sie mir lieb ist wie mein Kind.
Doch uns im Schwatzen die Zeit verrinnt;
Ich muß zur Bleiche und zu dem Garten
Und du der Heerde im Walde warten.
Gott begleite und behüte dich!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

(Im Freien unweit des Hauses.)

Maria. Peppi, dann Klara.

Maria.

Und wie sah der Traum aus, Peppi?

Peppi.

Blaue Flügel, weißes Leibchen.

Maria.

Und der Kopf?

Peppi.

Ja, mich dünkt, er trug ein goldnes Häubchen.

Maria.

Und die Füße?

Peppi.

Füße? o roth — Füße rosen=rosenroth.

Maria.

Ei! so rosen=rosenroth?
Der tausend! was für Glanz und Zier!
Aber sprach er nicht etwas mit dir?

Peppi.

O viel, viel, aber so leise, leise.

Maria.

Aber was? warum thust du so weise
Und schelmisch, Peppi? Sag' mir's geschwind.

Peppi.

Darf nicht; bin doch dein süßes Kind.

Maria.

Ja wohl. Doch mögt' ich's so gerne wissen.

Peppi.

Nein, liebe Maria, das darfst du nicht wissen.

Maria.

Ei warum nicht? Erzähle mir's, kleine Maus.

Peppi.

Die Mutter spricht: Träume schwatze nicht aus,
Sonst kommen sie einmal als Gespenster
Oder fliegen als Unglückseulen ans Fenster
Mit scharfen Schnäbeln und krummen Klauen.

Maria.

O Peppi davor laß dir nicht grauen.
Ich sag' es nicht weiter; erzähle frisch!

Peppi.

Nun denn — Mich dünkte, da im Gebüsch —
Es ist da drüben unter der Weide —
Da sah ich dich sitzen in Gold und Seide,
Geschmückt mit dem buntesten Hochzeitkranz;
Wir Kinder tanzten den Ringeltanz
Und rund umher waren zierliche Leute
Und lustige Bräutigame und Bräute,
Da war ein Platz wie voll Kerzenschein
Und Geigen und Flöten klangen darein —

Maria.

Du Liebes! und wie ward es zuletzt?

Peppi.

Ach! liebe Maria, wie ward es zuletzt!
Nun muß ich weinen, ich armes Kind.
Aller Glanz zerflog gleichwie ein Wind,
Der Tanz war vorbei und du warst weg —
Ach! süße Maria, du reisest nicht weg?

Maria (gerührt).

Nein, Peppi, Maria bleibt immer dein
Und Hochzeit wird nur in Träumen seyn.
Aber die du mir sangest da drüben im Hain,
Weißt du sie noch unsre kleinen Gesänge?

Peppi.

O die! davon kann ich die Menge Menge.

Maria.

So denke eins auf und singe mir eins.

Peppi.

Ja singen? ach! nun erinnert mich keins.

Maria.

Nicht, was ich dir jüngst im Garten gelehrt?

Peppi.

Haha! was Klara so gerne hört,
Wobei sie so herzlich vor Freuden gelacht,
Von der Heiligen, die schöne Musik macht:
Willkommen süße Frau Nachtigall.

Maria.

Das oder das andre vom Wiederhall.

Peppi.

Nein! nein! das süße Frau Nachtigall. (singt.)

Frau Nachtigall, Frau Nachtigall,
Laß klingen nun den frohen Schall!
Auch Fink und Amsel singet laut!
Die Erde steht mit dem Frühling Braut,
Musikanten und Schallmeien
Spielen auf zu ihrem Reihen,
Im Himmel spielt Cäcilia.
Willkommen Frau Nachtigall! bist du da?
Willkommen süße Frau Nachtigall!

Frau Nachtigall! Frau Nachtigall!
Laß klingen nun den frohen Schall!
Die Bäume grün und Blumen süß,
All Frühlingslust und Paradies:
Alle Knaben schlingen Tänze,
Alle Mädchen winden Kränze,
Im Himmel spielt Cäcilia.
Willkommen Frau Nachtigall! bist du da?
Willkommen süße Frau Nachtigall!
Frau Nachtigall, Frau Nachtigall —
Ach! liebe Maria, wie heißt es noch?

Maria.

Cäcilia kömmt — besinn dich doch.

Peppi.

Aha — (singt)
Frau Nachtigall, Frau Nachtigall,
Laß klingen nun den frohen Schall!
Cäcilia kömmt auch ins Grün,
Wann Vögel singen und Bäume blühn,
Frommen Kindern lehrt sie Lieder,
Flieget dann zum Himmel wieder,
Im Himmel spielt Cäcilia.
Willkommen Frau Nachtigall! bist du da?
Willkommen süße Frau Nachtigall!
Frau Nachtigall, Frau Nachtigall,
Laß klingen nun den frohen Schall!

O Frühlingslust! o Himmelreich!
Wir singen tanzen den Engeln gleich —
Sieh! da kömmt Schwester Klara.

Klara.

Nun? und ihr seid lustig und im Gesang?
Kommt mit mir hier die Au entlang
Dort zu den Weiden an dem Bach;
Ich muß den wilden Kühen nach.
Da singen die kleinen Nachtigallen,
Die Wasser lustig zu Thale wallen.
Wir wollen uns heut auch fröhlich machen,
Denn lieblich ist erste Frühlingszier.

Maria.

Dank, süße Klara! Ins Waldrevier
Steht mir der Sinn noch nicht zu schweifen,
Wo alle Kehlen so lustig pfeifen
Und alles in Jugend so fröhlich steht
Und Lust durch alle Büsche weht,
Da wird mir's traurig um das Herz.
Fern muß ich stehn von Spiel und Scherz;
Hier mit dem Kinde ist mir's lieber,
Zweihundert Schritt herüber hinüber
Reicht unsrer Füße weiteste Spur.
Auch hier ist lieb und hold Natur,
Der fromme Raum der kleinen Hütte,

Die frommste Mutter in unsrer Mitte —
Hier, dünkt mich, muß mein Himmel seyn.
Den Fröhlichen ziemt der muntre Hain
Mit aller Liebe Frühlingszwitschern.

Klara.

So brauche des Lebens, wie du willst.
Du Fromme alles mit Lust erfüllst
Und bist doch selber nicht glückselig.
Doch was macht Peppi? ist sie fröhlich
Und lieb? und alles gehorsam thut?

Maria.

O sie ist immer lieb und gut,
Und ihr unschuldiger Kindermuth,
Ihr frohes Schwätzeln und süßes Lächeln
Weht still mich an wie Blumenfächeln;
Und wenn sie tändelnd mich umkreist,
Mir kleine Vogelnester weist,
Ein Kränzel mir in die Haare setzt,
Sich dann an mir als Braut ergötzt —
Das süße Kind! ich kann's nicht lassen,
Sie als ein Englein zu umfassen.
Fürwahr alles Fromme wohnet hier.

Klara.

Ja wohl, Maria. Es kam mit dir
Und mög' es ewig mit uns bleiben!
Doch sieh! meine wilden Thiere treiben

Sich jenseits tief in den Wald hinein.
Adis! du Peppi sei recht fein
Und laß nicht die Drossel im Käfig hungern.

(nach verschiedenen Seiten ab.)

Vierte Scene.

(Draußen vor dem Schlosse.)

Walter, dann Robert, Stephan, Albert, Otto.

Walter.

O grüner Wald so dunkel und wild!
Bist meines Lebens ernstes Bild.
So wie durch dich kein Sonnenschein,
So dringt kein Reitz durch meine Pein.
Die Wasser rauschen, die Vögel singen,
Alle Frühlingsstimmen so muthig klingen,
Alle Blätter säuseln verliebt und zart;
Doch mir im Busen liegt es hart
Und aller Glanz der Frühlingsauen
Mag nicht mein starres Eis erlauen.
Denn nimmer werd' ich wiedersehn
Meine fromme Braut so lieb und schön,
Vor allen Jungfrauen hold und bescheiden;

Wohnt wohl in Kerkern wilder Heiden
Oder dient, einer stolzen Türkin Magd.
O Himmel, wenn man dich verklagt,
Daß Zufall deine Sterne lenket,
Nichts in dir liebend herrscht und denket,
Hat man nicht Recht? Was half es mir,
Daß ich zehn Jahre für und für
Für Christenwelt und Glauben stritt
Und manchen Türken mit schnellem Schritt
Zur Schattenwelt hinabgesendet?
Doch hat die Sonne sich abgewendet,
Mein Glück, das wie ein Wunder kam,
Auch wie ein Wunder Abschied nahm.
O Engel auf der Erdenflur,
Wo find' ich deine süße Spur?
Und wohntest du in Lapplands Schnee
Und auf des Atlas steilster Höh
Und in dem heißen Sand der Moren,
Bei dir wird alle Lust geboren,
In dir wohnt alles Himmelreich,
Ohne dich wird Eden Wüsten gleich.
Selbst dieses irdische Paradies,
Wo der Herr die tiefsten Künste wies,
Die Erde himmlisch zu verzieren,
Muß an dem Gram die Kraft verlieren.
Nur in des Schlosses Mauren trüb

Steht mir ein Gleichniß meiner Lieb',
Da blüht des Herzens düstres Bildniß.
O du, des Busens öde Wildniß,
Die mit mir durch die Läger ging
Und roh genoß, was sie roh empfing,
Du wurdest von dem Glanz beschienen,
Von aller Schönheit Engelmienen
Gegrüßet hier im Erdenthal
Mit aller Huld und Tugend zumal.
Um ewig das Schöne zu beweinen.

(Sinkt mit diesen Worten finster in sich zurück, bald kömmt Robert.)

Robert.

Herr, so müß' euch Licht und Trost erscheinen,
Wie der Tag heut rosig und golden steht!
Es ist rechte Frühlingsmajestät
Und alles blühet in Lieb' und Freude.

Walter.

Mir geht das Leben im schwarzen Kleide,
Das ist des Grames Liverei.
Du guter Robert meinst es treu,
Doch könnt' ich deine Treue hassen,
Die nicht dem Spahi den Arm gelassen,
Unter dessen Pferd ich verwundet lag.

Robert.

O Herr, seid nicht so ungemach,

Durch Unglück wird der Mensch leicht schuldig.
Ertragt das bittre Leid geduldig,
Jung seid ihr, könnt noch fröhlich werden.

Walter.

Nein, Robert, ich nicht mehr auf Erden.
Die Hoffnung zeige dem Flaumenbart,
Ihm ziemet Geflügel solcher Art:
Auch sie saß in dem Pandorenkasten.
Du kanntest nie die schwerste der Lasten,
Ein Herz, von vergeblicher Sehnsucht gequält.

Robert.

Nur zu! Ihr wißt nicht, wem ihr erzählt,
Ich könnte von ihren Thränen sprechen.
Als Türkenblut soffen in Ungarns Bächen
Des Reiters Pferde, da trieb mich von Haus
Der Liebe Leid in die Welt hinaus,
Da wünscht' ich nimmer wiederzukommen.
Viel hat mir der wechselnde Tag genommen,
Doch auf der Hoffnung noch sitz' ich fest.

Walter.

So besitzt der dumme Vogel das Nest,
Woraus ihm der Marder die Eier stahl.

Robert.

O wärmt euch am Hoffnungssonnenstrahl!
O fasset die grüne! — sie trägt das Kleid
Des waidlichen Jägers — vergeßt das Leid

Und grüßet den Frühling mit frischen Wangen.
Seht! da kömmt frisch der Poet gegangen
Im bunten Rock mit dem Schäferhut.
Herr Stephan verstehet den Frühling gut,
Die Sträuche und Blumen weiß er zu herzen,
Mit den Lüften und Sternen weiß er zu scherzen,
Mit den Vögeln weiß er zu musiciren.
Seid munter und laßt euch von ihm regieren;
Ich will zu dem Walde abwärts gehn. (ab.)

Stephan.

Herr Walter, die Vögel euch grüßen schön
Und alle Nymphen der Bäume und Wasser,
Sie locken: komm, sei kein Freudenhasser,
Natur steht Braut und ist lustig heut.

Walter.

Laß mich! für mich ist nicht Frühlingszeit.
Tilirire du den Abend und Morgen.
Auch das gehört noch zu meinen Sorgen,
Daß ich dich, den Spieler, hieher geführt
Und den Albert, von eitel Tand regiert,
Das Pfauenrad für die Mädchenzimmer.
So heißt es billig, das Unglück kömmt nimmer
Allein. Ich bitte dich, laß mich seyn!

Stephan.

Herr Walter, ihr ziehet die Liebespein,
Die traurigsüße, zu tief in das Herz.

Horcht! alle Vögel sie flöten Scherz
Und alle Blätter sie rieseln Wonne;
Schaut! hell der Himmel, golden die Sonne
Und tausend Blumen mit lieblichem Schein
Euch leuchten entgegen in Feld und Hain.
Lernt auch die Freude vom Frühlingsspiel
Und lasset euch leicht in dem Lenzgewühl
Gleich Vögeln, die singend die Luft durchfliegen,
Auf allen Aesten in Liebe wiegen,
Gleich Schmetterlingen auf Blumen schweben.
Denn jeglichem stehet in Licht das Leben,
Der sich es nicht selber verdüstern will.

Walter.

Geh! geh! und schweige von Liebe still,
Beplappre mir nicht, was du nie empfunden.
Die Liebe blutet an Todeswunden
In seliger Wohllust sich schmachtend ab.
Wer nie in des Busens geheimstes Grab
Im Kummer hinabstieg, versteht sie nicht.
Geh! singe den Vögeln ein Lustgedicht
Und schwatze nicht von so heiligen Dingen. (ab.)

Stephan.

Da fährt er dahin wie auf Sturmesschwingen,
Mag niemand um ihn in Freude seyn.
O holder Amor! brennt so deine Pein,
Ist so tartarisches Feuer das Lieben,

So setzt die schlimmste der bösen Sieben
Der armen Sterblichen dich in das Herz.
Nein, Liebe sei süßes Spiel und Scherz,
Leichtschwebend und flatternd und hell und freundlich,
Nicht so todtschlägerisch wild und feindlich.
Kann nimmer begreifen, was dieses sei.
Doch fort! da wandelt der Böse herbei
Mit zwei seiner unausstehlichsten Affen.
Fort! Fort! denn mit den geckischen Laffen
Ist immer die Gähnerin Langeweile.
Fort, armer Stephan! eile! eile!
Komm mir zu Hülfe, dichtester Strauch!

(entrinnt seitwärts, sich hinter Büschen wegduckend.)

Albert.

Nun das ist ärger als Tabacksrauch
Und Hundeheulen um Mitternacht,
Wann Liebe, horchend auf Liebchen, wacht
Und auf den Zehen zur Freude schleicht.
Das ist das Arkadien, das mir gedäucht,
Wo Amor die Liebesschliche geht,
Wovon so erbaulich geschrieben steht?
Das danken wir all dem Trug der Poeten.
Ihre Mondenscheine und Morgenröthen
Ihre Chäritinnen und Schäferinnen
Und Melkerinnen und Huldgöttinnen
Und Liebesgeflüster und Elfentanz

Und Veilchenunschuld und Sternenglanz
Und Pästums Rosen und Edens Grün
Geb ich alles für Einen Abend in Wien.
O Wien! o einzig goldnes Wien!
O Wien, du kaiserliches Wien!
Ich Thor! dies nennt man elysisch Leben?
Drei Tage nur — und drei Jahre schweben
Viel schneller dort mit der Freude hin.

Otto.

Gewiß euch stand nicht richtig der Sinn,
Es war die reinste Fantasterei,
Zu lassen das süßeste Mancherlei,
Um hier mit Verliebten Grillen zu fangen.
Oder sprechet, wie ist es zugegangen,
Daß ihr mit ihm in die Wildniß gingt?

Albert.

Ja eben was bei den Dichtern erklingt,
In Idyllen und Elegien girrt,
Hat mir den gesunden Verstand verirrt,
Und auch das Seltsame von der Sache.
Dachte Schäferinnen mir an jedem Bache
Und Abentheuer hinter jeglichem Strauch,
Hoffte einmal nach arkadischem Brauch
So recht poetisch die Liebe zu führen —
Du weißt der Hauptstadt goldene Thüren

Lassen für die Sehnsucht Langeweile herein.
Mich lockte ein gaukelnder Irrwischschein,
Wollt's einmal versuchen mit neuen Gefühlen,
In ländlicher Unschuld mit Kindern zu spielen,
War nach romantischen Herzen lüstern —
Doch mögt' ich umhalsen Eichen und Rüstern
Und Linden in schmachtende Arme drücken
Und glühende Küsse von Blumen pflücken,
Mit Unken die Glocke der Seufzer läuten,
So blühten hier Amors goldne Zeiten,
So wäre der Liebe und Freude genug.
Auch Kukuksgeschrei und Vogelflug
Und Füchse und Hasen genug im Revier.

Otto.

Ja Gottes Langeweile ist hier,
All weit und breit kein Menschenwesen,
Recht für die Melancholei erlesen,
Die alle Freuden verschworen hat.
Doch gelt! läßt heut einen andern Pfad
Uns gehn! vielleicht, daß wir etwas finden.
Denn wie Herr Stephan mit Geistern und Winden
Sich kosen und jeder Blum' und Baum
Ist matt und freudenlos wie ein Traum
Und macht die rothesten Wangen bleich.

Albert.

So komm, und laß mit dem Flügelreich

Und Mückengeschlecht die Verliebten pfeifen,
Mit leeren Seufzern die Luft durchschleifen,
Mit bittern Thränen die Bäche mehren,
Laß sich die Narren mit Narrheit bethören;
Wir suchen das Ding, das lebendig ist.
Verfluchte poetische Hinterlist!
Nie sollst du mich wieder der Stadt entreißen.
Eher will ich verliebter als Walter heißen,
In weinenden Seufzern mit Stephan gehn
Und sympathetisch zum Monde sehn,
Wie Hunde um die Mitternacht pflegen.
Sieh nur den Walter, den tapfern Degen,
Wie hat ihn die Liebe kindisch gemacht!
O Narrheit, die mich in die Wüste gebracht
Und mich den Närrischen zugesellt!
Wie bunt und golden war jene Welt,
Woraus ich im thörigten Sinn geschieden!
Hier laufen wir rund vom Norden zum Süden
Und suchen Mädel im Ost und West.
Hier bauet Kupido kein andres Nest
Als das, worauf sich die Vögel herzen.
O Wien, in deine zündbare Herzen
Wohin ich nur werfe den glücklichen Brand,
Gleich drückt mich sanft eine zärtliche Hand,
Gleich leuchten mir Augen voll Sehnsucht entgegen.

Otto.

Ja Herr, ihr seid auf verkehrten Wegen.
Fort! fort! laßt Walter mit seinem Poeten
Die arme Echo mit Seufzern tödten
Und alle Blumen mit Zähren bewässern —
Ihr seid geboren zu etwas Besserm,
Drum machet euch hin, wo Menschen sind.

Albert.

O wahrlich das klinget nicht in den Wind.
Drei Tage setz' ich als äußerstes Ziel,
Denn solches nichts schaffende Kinderspiel
Mag allen doch nimmer Albert behagen. —
Doch laß uns wandern! der Sonnenwagen
Schon tiefer zum Abend die Flammen lenkt.
Komm! Amor, der jegliches Holde schenkt,
Woll' uns auch ein lustiges Wunder zeigen!

Fünfte Scene.

(Im Walde.)

Robert, Klara von verschiedenen Seiten, dann Albert und Otto.

Robert.

Hier ist der Quell und hier der Baum —
O Liebesglanz und Jugendtraum!

Wie oft bin ich hier so froh gesessen
Und hab' alle Welt um mich her vergessen!
Hier pflegte sie um die Abendzeit
Herabzutreiben, wo weit und breit
Das Aug über Seen und Wiesen schweift,
Zu schau'n, wie die Sonne die Bäume streift,
Eh sie hinter dem Walde ins Dunkel sinkt.
Doch horch! wie's drüben vom Hügel klingt!
Ich will mich hinter dem Busch verstecken.

Klara
(folgt singend ihrer Heerde und setzt sich dann unter den Baum).

Leicht wie der Thau
Ist das Herz mir geboren,
Blumen der Au
Hab' ich lustig erkoren,
Vöglein im Haine,
Sternlein mit Scheine
Zum Bild meiner Liebe.
Jäger springt leicht
Ueber Thäler und Hügel,
Vöglein fliegt leicht
Mit dem flatternden Flügel,
Blumlein verwelken,
Rosen und Nelken,
Nicht so meine Liebe.
Komm, meine Lust!

Komm doch einmal mir wieder!
Drück' an die Brust
Mich tapfer und bieder!
Fröhlich, beständig,
Nimmer abwendig
So heißt meine Liebe.

Robert.

O süßes Wort! o süßer Klang!
Vernähm' ich dich mein Lebenlang!
O dürft' ich ihr an den Busen fallen!
Nein, Robert! Erst erforsch' vor allen,
Ob du es noch bist, den so sie meint,
Ob dir der Liebe Strahl noch scheint,
Ob dir die süßen Lieder klingen.
O Herz! mein Herz, du mögtest singen
Hier hinter'm Strauch auch deinen Sang.
Doch halte deinen Freudenklang,
Bis sich — daß Satan und die Pest!
Da nahen zwei Buben dem Vogelnest,
Das ich mit so süßer Lust belausche —
Still! still! daß nicht der Busch hier rausche.
Ich muß von fern belauern das Spiel.

(Albert und Otto kommen von einer andern Seite heran und lauschen einige Augenblicke auf Klara, die unter ihrem Baum sitzend gedankenvoll in die Abendsonne schaut.)

Albert.

O glücklicher Stern, der endlich fiel!
Fürwahr eine allerliebste Dirne.

Otto.

Ja mundlich wie eine reife Birne.
Potz Blitz! was ist das Mädel fein!

Albert.

Ist eitel Jugend und Sonnenschein.
Was hindert, daß wir ihr näher treten?

Robert (für sich).

Die werden hier nicht Bußpsalme beten —
Doch bin ich zum guten Glücke nah.

Albert (hervortretend).

Du schönste der Jungfrauen fern und nah,
Gegrüßet seist du von deinem Knecht!
Er liebt das ganze schöne Geschlecht,
Wäscherinnen, Gräfinnen, Prinzessinnen,
Vor allen die freundlichen Schäferinnen.
Drum setzt er sich neben dich ins Gras.

(setzt sich neben sie.)

Klara (verlegen).

Mir wird so bange, ich weiß nicht, was
So vornehme Herren hier bei mir wollen?

Otto.

Liebes Kind, fürwahr nicht mit dir schmollen
Noch dich durch böse Geschichten schrecken.
Du siehst, alles paart sich in Büschen und Hecken,
Wir suchen uns auch eine kleine Braut.

Klara.

So geht und sucht eine andre Braut,
Ich habe mein Herz schon längst versprochen.

Albert.

Thut nichts; wir wollen es nur auf Wochen,
Dann diene wieder der alten Treu.
Es ist Sünde, im ewigen Einerlei
Die süße Freude der Jugend vertrauern
Und in den Jahren der Lust versauern.
Komm, holde Schäferin, sei unser Kind.

Klara.

Ihr sprechet Worte wie tauber Wind,
Kann nicht das Mindste davon verstehen.
Auch muß ich jetzt von euch hinnen gehen
Und treiben mein Vieh zu des Vaters Haus,
Die Sonne guckt kaum noch ein bischen heraus
Und alle Nachtigallen schon schlagen.

Albert.

So hör' und laß dich Eines noch fragen:
Ist weit von hier deines Vaters Haus?

Klara.

O nein, nur ein Viertelstündchen hinaus
Liegt's jenseits unter der Birkenhöh.

Albert.

Noch eins, lieb Mädchen, uns frei gesteh:
Willst du uns beide wohl mit dir nehmen?

Klara.

Ich darf nicht; ich müßte mich blutroth schämen,
Wenn jemand mich sähe mit Fremden allein.

Albert.

Und bist du das einzige Töchterlein
Des alten Vaters im Hause da drüben?

Klara.

O nein, es ist noch ein kleines von sieben
Acht Jahren und eine große dazu;
Doch die gehöret dem Vater nicht zu,
Sie heißt Maria, kam weit aus der Ferne,
Viel hübscher als ich, wie Lichter der Sterne
So holdlich und wie die Engelein lieb.

Otto (für sich.)

Horch! wahrlich je ein Bissen jedem Dieb!

Albert.

Die mögt' ich sehn, wenn sie schöner noch ist,

Als du, mein niedliches Lämmchen bist.
Doch wer ist dein Vater? was für ein Mann.

Klara.

Mein Herr, ein ehrlicher Jägersmann
Und Förster in diesem Waldrevier.
Schon manches liebe Jahr er wohnet hier,
Grüner Wald däucht immer dem Jäger das Beste.

Robert.

Fürwahr hat er mehr solcher Vöglein im Neste
Als du, so mögte im grünen Hain
Wohl lustiges Leben und Wohnen seyn,
Da mögte ich selber gleich Weidmann werden.
Holdseliges Mädchen, was sagst du dazu?

Klara.

O Herr, bald gehet die Sonne zur Ruh,
Sie streift noch eben die grüne Erde.
Nun laßt mich gehn! denn die wilde Heerde
Kann ihre treibende Hirtin nicht missen.

Robert (für sich).

O Unschuld, ich werde dich schützen müssen,
Will schon ins Weite die Hasen jagen.

Albert.

Bleib Kindchen! ich muß dich noch Eines fragen:
Fänden wir bei euch wohl ein Nachtquartier?

Klara.

Recht gern. Die Mutter freuet sich schier,
Kann sie ermüdeter Wändrer pflegen.
Das nennt sie des Hauses Glück und Segen;
Sie treibt euch kaum die Schwalben hinaus.

Albert.

O wär' ich doch Schwalbe, gleich flög' ich ins Haus,
Aber ich wohnte nicht unter den Balken im Rauch,
Nein, an deiner Lippen duftigem Hauch
Auf deinem Busen schliefe ich warm.

Klara.

Ihr scherzt. Ein Mädel nimmt nichts in'n Arm
Als ein frommes Buch, einen Blumenstrauß.

Albert.

So nimm mich als Blume mit in dein Haus,
So denke, ich sei voll Gebete geschrieben.

Klara (will aufstehen, Albert hält sie zurück).

O laßt mich! ich bin viel zu lange geblieben,
Ich höre solchen Worten nicht zu.

Albert (sie zurückhaltend).

Bleib, Dirnchen, entführe uns nicht die Ruh,
Es ist so freundliche Stunde zum Kosen.
So lustig blühen die Veilchen und Rosen
Und Liebe flüstert in jeglichem Baum.
Komm, Herzchen, und träume den Frühlingstraum

Ein wenig muntrer als Fliegen und Mücken.
O komm, und laß uns in süßem Entzücken
Begrüßen den winkenden Abendstern!
Komm! komm! und jage die Grillen fern!
Bist meine Prinzessin und Schäferin.

(Er will sie zu sich ziehen und küssen, sie aber stößt ihn zurück, reißt sich los und läuft davon, Albert und Otto hinterdrein. Robert ergreift sein Horn und ruft einige Male Hallo! Hoho! und bläst auf. Jene entlaufen seitwärts ins Dickicht und Klara folgt ihren Kühen.)

Robert.

Springt nur, ihr unverschämtes Geschmeiß!
Sie machten mir fast die Galle heiß,
Es ward mir so eng um die linke Brust,
Fast hätte der Robert hervor gemußt.
Nun will ich hinter meiner Liebe schreiten
Und sie von Ferne zu Haus geleiten,
Dann zu dem kranken Ritter ins Schloß.

(Ab. Da das Horn still wird, besinnen die beiden Gejagten und Auseinandergelaufenen sich nach und nach und locken sich wieder zusammen.)

Albert.

Straußenschwanz! Huhuhuhu!

Otto.

Wolfsherz! Bubububu!

Albert.

Straußenschwanz! Tilitt! Tilitt!

Otto.

Wolfsherz! Kiwitt! Kiwitt!

Albert.

So hast du dich doch nicht gar verlaufen?

Otto.

So darf ich mich wieder ein wenig verschnaufen?
Hölle und Teufel! das war ein Horn;
Das gab den Fersen des Sturmwinds Sporn;
Noch schlägt mir das Herz bis zum Hals hinauf.

Albert.

Noch keich' ich athemlos von dem Lauf
Wie ein Gaul, den ein junger Student geritten.
Pfui! daß wir die schändliche Flucht erlitten!
Der Mensch ist doch ein lächerlich Thier.

Otto.

Der Satan spuket in dem Revier,
Man mögte beinahe Gespenster glauben.
So jagt man den Fuchs von den reifen Trauben,
Wann kaum er die Zähne zurechtgesetzt.
Man hat uns wahrlich wie Hasen gehetzt,
Ich schäme mich fast vor meinen Beinen.

Albert.

Noch zuckt die bebende Furcht in meinen,
Kann nicht die verdammte Feigheit begreifen.
Kaum hört' ich den Jäger rauschen und pfeifen,

So mußt' ich schneller davon als Wind;
Versichre dich, nie bin ich so geschwind
Vor einem horntollen Ehmann gestrichen.

Otto.

Verdammt! auch ist uns die Dirn' entwichen;
So nahe dem Strom, und wir dürsten noch.
Doch glücklich, das Beste kennen wir doch:
Dort hinter dem Hügel stehet das Haus.
Was gilt's? wir führen es heint noch aus,
Wovon uns das Schrecken des Horns verscheucht.

Albert.

Was, Otto? Das Kunststück ist nicht so leicht.
Bedenke doch, so um die Mitternachtzeit,
So ohne Wegweiser und alles Geleit —
Auch ist der Alte ein Förster, hat Hunde
Und Doggen — dazu die Gespensterstunde —
Es könnte uns schlimmer und schlimmer gehn.

Otto.

Still davon! das lasset mich nur verstehn.
Ein wenig schwerer als um die Palläste
Ist freilich das Schleichen zum bäurischen Neste;
Aber dafür auch ist es ein rechter Roman,
Und so zu spielen mit Kinderwahn
Unwissende zitternde Unschuld zu händeln
Und was sie nicht kennet ihr wegzutändeln,

Das ist ein so süß romantisches Spiel,
Daß man zu des einsamen Kämmerchens Pfühl
Wohl mag mit einiger Mühe klimmen.
Drum laßt so geschwind nicht die Gluth verglimmen;
Ein schläfriger Marder fänget kein Huhn.

Albert.

Gut; du aber mußt das Beste thun
Und uns die Jagd bereiten und lenken.

Otto.

O Herr, wann die Schatten sich dichter senken
Und der Hahn den Gruß der Mitternacht kräht,
Gar sicher die ländliche Liebe geht,
Schläft alles dann wie an Ketten gebunden.
Und daß ihr nicht zaget vor bellenden Hunden —
Des Jägers immer umbelltes Dach
Macht Schallen von zwanzig Kehlen nicht wach,
Keine Seele sich hier ob den Hunden rührt.

Albert.

Gar schön dein Wort unsre Hoffnung ziert
Und macht uns dienstbar so Hund als Hahn.
Doch sprich, wie wird uns denn aufgethan?
Die Dirnen werden für uns nicht wachen.

Otto.

Ich höre, ihr seid gar grün in den Sachen,
Worin euch die Hauptstadt als Meister lobt.

Zuerst wird ein wenig herumgeprobt
Und leise und lüstern gleich Nachtgespenstern
Gekundschaftet rings an Thüren und Fenstern.
Es wäre die höllische Teufelei,
Ersähen wir nicht das niedliche Zwei
In ihrem einsamen Kämmerchen liegen.
Wips dran! und mit einigen Fingerzügen
Ist offen das Fenster, sind wir hinein,
Und will uns Amor nicht feindlich seyn,
So wandelt das Schrecken sich bald in Geflüster.
Die Nacht ist heimlich verschwiegen und düster,
Ein bischen Mond nur guckt mit hinein —
Glaubt nicht, daß die Thörinnen Zeter schrei'n,
Noch nie hat Angst ein Mädchen getödtet.
Was hilft's daß man ohne die Sonne erröthet?
Und Freuden, welche der Mond bescheint,
Hat nimmer ein weibliches Herz beweint.
Nun fort zum Schlosse! wann's Elfe schlägt,
Wird wieder der Fuß hieher bewegt,
Dann wolle Amor den Pfad uns lichten!

Albert.

Freund! Freund! dir laufen die Glücksgeschichten
Geschwinder beinah als Fortunen rund.
In der Nacht geht es blind und kunterbunt,
Und Hunde, Jäger, verschloßne Fenster,

Wald-

Waldgeister, Zauberer, Hexen, Gespenster —
Bedenk das gefährliche Mancherlei.

Otto.

Herr Albert, ihr bäret euch meiner Treu,
Als brächt ihr für Amor die erste Lanze.
Wer tapfer wagt, gewinnet die Schanze.
Vielleicht, daß das Glück uns noch besser will
Und daß wir im traulichen Gärtchen still
Die Diebesblümlein des Mondscheins pflücken.
Die rege Jugend lauscht auf Entzücken
Und hat das Herzchen oft allzu voll,
Sie weiß nicht, wo sie es lassen soll:
Wann Schlaf den Alten das Aug versiegelt
Wird Fenster und Thür gar oft entriegelt,
Dann schlüpft sich's gar löslich aus Bett und Haus
Mit schmachtender Sehnsucht ins Gärtchen hinaus,
Mit Mond und Sternlein ein Wörtchen zu kosen
Und zärtlich zu äugeln mit Lilien und Rosen.
Wer solche sehnliche Nacht beschleicht,
Bezwingt die ächzenden Seelchen leicht,
Und Täubchen, die anfangs in Aengsten schwirren,
Neigen endlich die Flügel mit süßem Girren.
Was meint ihr, wenn uns das Abentheu'r glückt
Und jeder seinen Schatz an den Busen drückt,
Dann ließe sich hier in der Wüste leben.

Albert.

Es gilt! und ehe die Schatten verschweben,
Singt unsre Liebe Amors Triumph.

Sechste Scene.

(Im Walde unweit der Einsiedelei.)

Der Einsiedler, Stephan, Robert.

Einsiedler.

Also deines Handwerks ein Poet?

Stephan.

Ja Euer einsiedlerische Majestät.

Einsiedler.

Aber wie? wodurch bist du hieher verschlagen?

Stephan.

Das liegt in fremdem Herzen oder Magen
Oder wo sonst der Verliebten Seele sitzt.
Ein Ritter, der Liebesschwermuth besitzt,
Nahm mich mit als seinen Gesellen hieher.

Einsiedler.

Also ist hier deines Gelichters noch mehr?
So werden wir andre wohl hinnen müssen.
Aber künde mir klar und auf dein Gewissen,
Was trieb euch hieher in die Einsamkeit?

Stephan.

Was ich sagte, Vater, verliebtes Leid
Des Ritters Walter von Greifenstein.

Einsiedler.

Von Greifenstein? — (für sich) O so hieß mein Freund! —
Aber nun dich selbst — welcher böse Feind
Trieb dich in dies stille Reich der Bäume?

Stephan.

Du weißt, wir suchen poetische Träume,
Waldwunder und Nymphen und Schäferinnen
Und Elfen, die Tänze um Quellen spinnen,
Einsiedler und andres desgleichen wie du.
Sieh, Alter, das trieb mich dem Walde zu
Und endlich das Neue noch von der Sache.

Einsiedler.

Ich merke, geschäftig ist immer der Drache,
Der Adam betrog um das Paradies.
Verflucht sei, welcher den Weg euch wies:
Doch sage mir an, wo wohnet ihr?

Stephan.

Im alten Schlosse nicht weit von hier.

Einsiedler.

Aha! im Schlosse zum Greifenstein.
Aber sprich, seid ihr beide so ganz allein
Oder sind mit euch noch andre Gesellen da?

Stephan.

O Jäger und Schreiber und ein Sässa
Und Heida von vornehmem Stutzerwind.
Der läuft sich die Beine ab, guckt sich blind,
Verliebte Abentheuer zu schau'n;
Doch hier im Walde scheinen mir traun
Nur Mühlenbäume und Wagenaxen
Doch keine freundliche Dirnen zu wachsen:
S' ist wenig Geräth für Scherz und Spiel.

Einsiedler.

Für solche Gesellen noch immer zu viel.
Nun bitt' ich dich herzlich, mich gleich verlaß.

Stephan.

Was? also leer ich ginge fürbaß?
Und hätte von euch nicht mehr vernommen?
O wüßtet ihr, wie mir die Brust beklommen
Nach überirdischer Weisheit schlägt!
Seht auf, wie der Mond sich herauf bewegt,
Geheime Liebe blinkt von den Sternen —
O Vater, mich so von euch zu entfernen!
So gewöhnlich wäre dies Abentheu'r?
Bedenket, die Weisheit ist jetzund theu'r.

Einsiedler.

Ja wohl, zu theuer für Narren und Affen.
Wisse, Jüngling, dich hat der Herr nicht erschaffen,

Nach erhabenen Dingen empor zu sehn.
Wo der Schmetterling fliegt und Zephyre wehn
Und Sylphen versteckt unter Blumen lauschen,
Da magst du dein Herz in der Lust berauschen,
Doch tiefe Weisheit und himmlischen Ernst
Du nimmer mit solchem Gesichte lernst;
Ihr heiliges Buch schlug der Herr dir zu.
Drum geh und störe nicht Andrer Ruh;
S' ist deine Stunde noch nicht gekommen.

Stephan.

O ihr habt mir gänzlich den Muth genommen;
Ich hoffte das Schwere durch Leichtes zu finden.

Einsiedler.

Das ist's: ihr spielet mit Blumenwinden
Und mögtet wie Atlas auch Himmel tragen.
Mein Sohn, es steiget so viel aus dem Magen
Und geht durch das Köpfchen zuletzt als Dunst.
Ihr haltet dann gar die Krankheit für Kunst,
Beginnt wie legende Hühner zu kakeln,
Und wollt von Wunderdingen orakeln,
Eh ihr noch das Leben begreifen könnt.
Geh! geh! denn was dir das Herz zerbrennt,
Das kann allein auch das Herz nur heilen.

Stephan.

Ihr zerschmettert mich schier wie mit Donnerkeilen,
Befehlt mir ungetröstet zu gehn.

Ich dachte das Abentheuer so schön,
Dachte so viel Tiefes von euch zu lernen;
Und muß mich also beschämt entfernen.
Gott segne dich viel, du heiliger Mann! (ab.)

Einsiedler.

So fällt mich denn wieder das Leben an
Und jagt mich heraus aus meinem Eden.
Verliebte und Stutzer und Kraftpoeten
Durchstreifen des Waldes verschwiegnes Reich.
O meine Unschuldkinder! für euch
Wird es Böses zu dem Schlimmen bedeuten.
Ein Greifenstein, in vergangenen Zeiten
Vor allen Namen der Erde mir lieb,
Bevölkert das Schloß hier und wird ein Dieb
An unserm stillen verborgnen Glücke?
Hat, strenges Schicksal, noch deine Tücke
Den giftigen Köcher nicht ausgeleert? —
Doch schweige! was durch die Himmel fährt
Soll dein verwegenes Wort nicht meistern.
Dich bet' ich an, du Geist von Geistern,
In deines Mondes blinkendem Gold
In deinen funkelnden Sternen hold
In deinem Morgen- und Abendroth,
Dich bet' ich an im Leben und Tod.
Hoch steht der Himmel, tiefer die Erde,
Doch was ich bin und was ich werde,

Es liegt in deiner unendlichen Macht.
Sei denn gegrüßet fromme Nacht!
Schlaf, süßes Siegel aller Sorgen!
Ihr tragt in eurem Schooß geborgen
Die müde sorgenvolle Welt,
Die der Tag von Arbeit zu Arbeit schnellt.
Still ruhen die Bäume, die Quellen all,
Still auf dem Neste der Vögel Schall,
Ihre Aeuglein schließen Blumen und Blätter;
Nur Träume, des Schlummers süße Vetter,
Durchsäuseln den sternenvollen Raum.
O säusle so, meines Engels Traum
Wie Mondenschimmer und Blumenduft
Einmal mit dem Müden hinab zur Gruft!

(Verstummt und sinnt eine Weile, dann hört er von fern etwas durch die Büsche heranrauschen und spricht:)

Bewahre! schon wieder ein Menschenfuß?
Vielleicht meine Klara? sie pflegt zu kommen,
Sobald sie den Kühen die Milch genommen,
Mit mir zu halten ihr Abendgebet.
Weh mir! ein Mann wieder vor mir steht —
Was suchst du, Unseliger, hier so spät?

Robert.

Euch, Vater, und euer liebes Gesicht.
O seid doch freundlich und scheltet nicht
Und redet nicht in so strengem Ton.

Ich bin des alten Wilibald Sohn,
Der Robert der flinke Jägerbursch,
Des ihr so freundlich euch angenommen.

Einsiedler.

O alle Heiligen und Frommen!
Mein lieber Sohn, wo kömmst du her?
Wir glaubten, du lebtest nimmer mehr,
Warst uns so böslich und schnell verschwunden.
Doch glücklich, daß du dich wiedergefunden.
Hast schon den Veit und die Klara gesehn? —
Komm her mein Sohn, ich segne dich schön —
(umhalst und küßt ihn).
Warst immer ein fröhlicher frommer Bube.
Das war eine Freude noch vor der Grube.
Aber sprich, wo flogst du so schnell uns hin?

Robert.

O lieber Vater, des Menschen Sinn
Ist wunderlich oft und ungeduldig.
Ihr kennt Klara so lieb und unschuldig,
Bei deren Vater ich Waidwerk trieb.
Die schöne Dirne ward mir zu lieb.
Drob schalt mein Vater mich einen Thoren,
Der gute Veit selbst raunt' in die Ohren
Mir etwas, das mich zum Fliehen zwang.
Doch mit dem Flüchtling folgte ein Klang

Von Klara, Robert ich habe dich lieb;
Und wann mein Säbel die Türken zerhieb,
Im kalten Lager, im blutigen Zug,
So rief ich mir immer ins Herz den Spruch
Ich habe dich lieb, und vor allem Bösen
Ist's mir wie ein biblischer Spruch gewesen.
Nun komm' ich wieder und bin ein Mann,
Und ob ich da draußen Ehre gewann,
Das mag mein tapferer Herr euch sagen.
Doch, Vater, Eines noch muß ich fragen;
Hat Klara den flüchtigen Robert noch lieb?
Ist's nicht, so bündl' ich schnell wie ein Dieb
Wieder auf und suche mir neuen Streit,
Um ein Leben zu lassen, das mir leid.

Einsiedler.

O Sohn, mir treibe den Reitersmann aus,
Bleib' in dem Lande und warte dein Haus
Und schüttle dein Glück nicht um im Siebe.
Wer Liebe nicht duldet, verdient nicht Liebe;
Es kann dir alles noch lustig blühn.
Deine Jugendliebe ist fromm und grün,
Gar züchtig und fein und hold zu schauen,
Ein rechter Spiegel für die Jungfrauen,
Ist fröhlich und doch ein Gotteskind.
Aber du? bist du auch ein Sausewind
Zum Fliehen und Kommen immer schnell?

Der Krieg ist gar ein vergifteter Quell,
Der Tugend und Zucht leicht von uns spült;
Hab' es selbst in sündlicher Jugend gefühlt,
Bin leider auch ich Soldat gewesen.

Robert.

Sorgt nicht. Nie bin ich so fromm gewesen.
Als unter dem eisernen Panzerkleid.
Es nahm mich ein Herr mit sich in den Streit,
Ein rechter christlicher tapfrer Ritter.
Mit mir an gleichen Quaalen litt er,
Doch trug er sie still in der Männerbrust.
Ich hab's erst vor sechs Monden gewußt,
Da hat er sein Liebstes zu sich entführt
Aus einem Kloster —

Einsiedler.

Aus einem Kloster? Und Gott regiert,
Meinst du, in solcher verwegnen Seele?
Aus einem Kloster? — Doch still! erzähle!

Robert.

Ich sage euch denn, die Jungfrau war
Noch nicht geweiht an Gottes Altar,
Trug noch ihr Haar und weltliches Kleid.
Doch die Wonne blüht' ihm nur kurze Zeit,
Ihm ward sein Liebstes vom Schloß gestohlen;
Und was wir auf eignen und Pferdesolen

Auch rund getrabt gefragt und gesucht,
Keine Spur war zu finden von ihrer Flucht.
So ziehen wir hier in die düsteren Mauren
Um entflohenes Glück der Liebe zu trauren,
So kommen wir zu Schloß Greifenstein,
So bringet der Gram uns zu eurem Hain
Und mich zur Heimath der süßen Freude.

Einsiedler.

Sprich, lieber Sohn, wie? waren sie beide
Zusammengesprochen und sie sein Weib?

Robert.

Ach nein! sie hielt den jungfräulichen Leib
Von dem geliebtesten Mann noch fern.
Sie hatte noch einen Vater und Herrn,
Den sie kaum mit den Kinderaugen gekannt,
Der hatte das Kind in ein Kloster gesandt
Zu einer frommen geweihten Schwester.

Einsiedler.

(für sich) Besonders! — (laut) Der Thor! er glaubte die Nester
Der heiligen Frauen sicher vor Raub.
Doch der Frevel tritt auch das Heil'ge in'n Staub,
Die böse Zeit dient einzig den Lüsten,
Es rauben Türken, es rauben Christen.
Doch sprich, hast du selbst die Jungfrau gekannt?

Robert.

Ja. Recht ein Engel vom Himmel gesandt,
Schőn wie die Lilien mild wie Thau,
Barmherzig und fromm — eine solche Frau
Wird nimmermehr auf Erden gefunden.

Einsiedler.

Aber warum hatten sie ehlich sich nicht verbunden?
Du nanntest ihren Vater vorher.

Robert.

Vermälen sie wollte sich nimmermehr
Ohne ihres Herrn Vaters Gebet und Segen.

Einsiedler.

Aber was hatte denn der Alte dagegen?
Ich denke, man fühlt sich unendlich froh,
Wenn eine entlaufene Tochter so so
Nur ehrlich unter die Haube kőmmt.
Wer gegen verliebte Thorheit sich stemmt,
Der baut dem Satan das Nest nur grőßer.

Robert.

O frommer Vater, gebraucht sie besser,
Sie war, wie die heiligen Engel sind,
Ich habe ein solches unschuldiges Kind
In meinem Leben noch nie gesehn.

Einsiedler.

Wie heißt denn dieser Engel schőn?
Wie heißt ihr Stamm? ihres Vaters Waffen?

Robert.

Da steckte es grade, das sollten wir schaffen.
Sie wußte nur, daß sie Maria hieß.

Einsiedler (für sich).

Maria! Maria! o Name süß!
Es erstaunt mich — (laut) Aber wußte sie nichts
Von ihrem Vater, gar nichts zu sagen?

Robert.

Nur was dunkel sie hörte vor langen Tagen,
Was dem Kinde vorlängst die Base erzählt.
Seitdem ward ihr alles so dicht verhehlt,
Daß sie kaum rathend so viel vernommen,
Ihr Herr Vater sei in Schwermuth gekommen
Und habe sich von dem Leben getrennt.

Einsiedler.

Also das ist's, was uns den Wald durchrennt?
Was alle Sträuche und Hecken entfriedet
Und alle Echos mit Versen ermüdet?
Es war hier eben ein junger Poet,
Dem's noch etwas blind vor dem Kopfe steht,
Sagte mir, er sei von euren Gesellen.
Läuft mehr solches Vieh hier um mit Schellen,
Das ihr mit euch hier in den Wald getrieben,
So muß deines Herrn Dichten und Lieben
Nicht tief in dem Herzen gewurzelt seyn.

Ich meine, die redliche Liebespein
Kann Narrenklappern nicht um sich leiden.

Robert.

Seid billig, Vater, es giebt solche Zeiten,
Wo das Leben uns kaum einen Heller gilt,
Da wirft man die Dinge und Menschen wild
Und närrisch unter einander zusammen.
Ihr müßt meinen Herrn nicht gleich verdammen,
Nichts hat er gemein mit dem Affenvieh,
An ihm gerade so hangen sie,
Als Nebeldünste am Lichtkometen.
Die Narren und Stutzer und Poeten
Sind klebricht und schütteln sich leicht nicht ab.
Er duldet das eben, wie sich's ihm gab,
Und läßt es ruhig neben sich laufen.

Einsiedler.

Nun! nun! laß nicht die Zunge entlaufen.
Es war auch eben nicht böse gemeint.
Nun steh mir Rede, mein junger Freund,
Hast du schon deines Vaters Haus gesehn?

Robert.

Ach! ja, ich sah es so traurig stehn,
Sie haben den Alten mir jüngst begraben.
Nichts hatt' er von dem einzigen Knaben,
Er hat ihm die Augen nicht zugedrückt,

Ihm nicht die Ehre der Todten geschmückt,
Ihm nicht geleitet mit Thränen den Sarg.
Bedenk' ich das, so faßt es mich arg,
Daß ich davon lief ohne seinen Segen. —
Doch schon blinkt der Mond mir so hoch entgegen,
Schon wandelt weiter der Abendstern;
Ich muß gehn schauen nach meinem Herrn,
Des Dieners Sorge nimmer ruht. (ab.)

Einsiedler.

Dich segne dein Gott im Himmel gut!

Siebente Scene.

Walter, dann Robert.

Walter.

Geliebtes Bild, das mir in süßen Träumen
Die Flammenseele füllt
Und wie ein Stern mit Sternen in den Räumen
Des Aethers funkelnd quillt,
Das in des Mondes wehmuthvollem Schimmer
So mild herniederblickt,
Im Blumensäuseln Wellenlispeln immer
Mir stille Seufzer schickt;

Dir ruft in dunkler Nacht die dunkle Trauer,
Dir ächzet nach die Luft:
So ächzt der Vogel einsam, der im Bauer
Verlorner Liebe ruft.
O süßes Bild! in dir ist meine Freude,
O Lust! in dir mein Leid.
Klingt, stille Klagen, klingt im Liebesleide!
Klingt bis in Ewigkeit!
O Blätter, die so verliebt sich regen,
O Wellen, die zärtliche Seufzer hegen,
O Sterne, die droben so mild und hell
Ausströmen des Lichtes fröhlichen Quell,
Und du verschwiegene heilige Nacht —
Wie all meine Wonne in euch erwacht!
Wie all mein Kummer in euch sich freut!
Auch Hoffnung erscheint in dem grünen Kleid
Und will von glücklicher Liebe sprechen.
Nein, Walter, nenne es nicht Verbrechen,
Nicht reiner knie'n Nonnen an Gottes Altar,
Als rein und züchtig die Liebe war,
Die sie den Mauren des Klosters entführt.
Wo solche Zucht sich und Unschuld spürt,
Wo so die Triebe zum Guten sich neigen
Und Engel hinauf und hinnieder steigen,
Da ist die Liebe nicht sündlich noch schlecht. —
Doch da kömmt Robert, mein treuer Knecht.

Wo=

Woher so spät, du treuer Gesell?
Was ist dir? was funkelt dein Blick so hell?
Gewiß du hast was Liebes gefunden.

Robert.

O Herr, so müß' euch die Brust gesunden,
Als drinnen mein Herz mir vor Freuden springt.
Mir ist, als ob brausende Jagd erklingt
Oder frisch im Galopp wir die Spahis jagen.
Was gilts? wann morgen die Schatten tagen,
Wir fahren mit Hörnern und Hunden zum Wald?
Das Leben bekömmt eine neue Gestalt
Und lustiger rollen Erde und Himmel
Bei des Waidwerks lustig wilden Getümmel.
O Herr, ich mache die Jagd bereit
Und in des Jubels hellem Geläut
Wir ziehen aus mit dem Morgenroth?

Walter.

Es sei! doch keiner komme mit Tod
In der Vögel freundliches Reich des Hains,
Spiel soll es bleiben und Jagd des Scheins,
Mein Herz hat nimmermehr Lust am Morden.

Robert.

Ihr armer Herr! was seid ihr geworden?
Seid frisch! es kömmt das verlorne Glück
Mit aller verlornen Liebe zurück,

Ihr werdet das Fräulein wieder haben. —
O daß ich verstände die Sprache der Raben,
Die sie einsam klingend um Mitternacht sprechen!
Daß ich könnte hexende Kräuter brechen,
Womit man Zauberstimmen citirt!
Mir immer im Herzen so etwas regiert,
Verkündend, wir haben bald Hochzeitspiel.

Walter.

Geh, Tropf, und lege dich auf den Pfühl,
Laß alten Weibern das Prophezeih'n.
Ich mag nicht schwatzen, laß mich allein,
Nur einsam dünket die Nacht mir lieb.
Jedes Wort von dir wird ein böser Dieb,
Der die Gedanken dem Gram entwendet.

Robert.

Gute Nacht! gute Nacht! — Er glaubt, er sendet
Mich gradesten Wegs in des Schlafes Arm;
Allein der Busen mir brennt so warm,
Ich muß durch süße Liebesgewalt
Noch weit hinein in den grünen Wald
Wohl über Berg und Thal hinaus
Zu meines Feinliebchens stillem Haus.

Achte Scene.

(Vor Veits Hause.)

Maria, Klara.

Klara.

O süße Maria, so bitter nicht weine,
Dein Leben dir stehet im Sonnenscheine,
Fromm ist deine Liebe und fromm dein Gemüth,
Gewiß dir die schönste Freude noch blüht.
Erzähle die Trauergeschichte nur fort.

Maria.

Ach! Klara, wie mir es das Herz durchbohrt,
Wann ich alle Gelübde die Wunderschränke
Und das Bild der Gottesmutter bedenke,
Nach deren Namen man einst mich genannt!
Sie stehen alle so ernst und abgewandt
Und scheinen mit strengen Blicken zu drohen,
Daß mit dem Mann ich so rasch entflohen.
Gewiß ich habe nicht wohl gethan.

Klara.

Du holde Seele, entreiß dich dem Wahn,
Was kann ein zärtlicher Busen für Liebe?
Doch erzähle weiter, wie raubten die Diebe
Dich nächtlich denn von des Grafen Schloß?

Maria.

Es war ein Türkenhaufe zu Roß,
Der längs der Donau hinabgestreift,
Sie kamen zur Stunde, wo Morgenthau reift,
Das Schloß stand ohne Wächter und leer;
Herr Walter war eben die Nacht vorher
Auf die Wolfsjagd tief in den Wald geritten.
Sie führten auf fliegenden Rossesschritten
Mich über Thäler und Hügel davon.
Ich sah mich mit bebender Schande schon
Zu einer Sultanin Magd verdammen.
So ritten sie frisch, bis die Sonnenflammen
Der Mittag grader herunterschoß,
Da stiegen sie alle im Walde vom Roß
Und hießen auch mich in dem Schatten sitzen.
Doch plötzlich wickelt mit Donnern und Blitzen
In finstere Nacht sich das Firmament;
Ein jeder sogleich zu den Pferden rennt
Sie aufzusatteln und neu zu zügeln.
Schon sitzen die meisten fest in den Bügeln,
Schon hebt auch mich mein Führer zum Sitz
Des Sattels, da trifft ihn ein schneller Blitz,
Der ihm den verruchten Schädel zerspaltet.
Der Gott, der über die Unschuld waltet,
Riß flugs zu des Waldes einsamsten Ort
Mich selbst und mein Pferd im Sturmwind fort,

Ich sah nichts mehr von meinen Begleitern.
Kaum schien der Himmel sich zu erheitern,
Kaum strahlte die Sonne mit freundlichem Licht,
So wandt' ich nach oben mein Angesicht
Und flehte mich wieder zu Christen zu senden.
Was seh' ich, so wie sich die Augen wenden?
Ein Hirtenbüblein tritt zu mir alsbald
Und weist mir den Weg durch den wilden Wald
Zu dem Dorfe hin, wo sein Vater wohnt.
Dort läßt die Gewalt, die über uns thront,
Uns gleich einen heiligen Pilgrim finden.
Mich treibt eine Unruh nach allen Winden,
Die ich nicht versteh, in die Welt hinaus.
Gleich tausch' ich das Roß und die Kleider aus
Mit dem Pilgrim und nehme den Pilgerstab.
So geh ich zwei Monden wohl auf und ab
Das Land, welches jenseits der Donau liegt,
Bis mich der Himmel, der alles fügt
Und Liebe selbst über Verirrte spreitet,
Hieher zu dem friedlichen Häuschen leitet,
Ist mir geworden ein liebes Heim.

Klara.

O Worte süßer als Honigseim!
Wie gut, daß du solches mir treu erzählt!
Vertreib, was die liebende Seele quält,
Du bist ja so sichtbar in Gottes Huld.

Sei froh, Maria, und trage Geduld,
Auch mir ist mein Liebster einst schnell entflogen.
Sieh auf, wie stehet der Himmelsbogen
So ewig jung in dem heitern Blau!
Sieh nieder, wie schlummern die Blümlein im Thau
Und schließen die frommen Kinderaugen!
Laß uns auch die Freude des Frühlings saugen,
Die Gott beschert seinen Kindern all.
Horch! horch! wie singet die Nachtigall!
Versteht recht den Klang verliebter Seelen.

Maria.

Ach! Klara, ich darf dir es nicht verhehlen,
Mir däucht, ich bin mit dem Himmel im Streit,
Es ist mir ein nagendes Herzeleid
Und drückt mir die Brust wie ein schwerer Stein,
Daß ich entfloh'n aus des Klosters Schrein,
Ich fürchte immer, daß die Heiligen zürnen.

Klara.

O lieblichste aller lieblichen Dirnen,
Die Gott sich selber zum Tempel erbaut!
Schon manche sollt' stehen als Himmelsbraut
Und ward doch glückliche Mutter von Kindern.
Die himmlische Gnade verzeihet ja Sündern,
Verziehe sie denn nicht der Frömmigkeit?
Doch komm, es nahet die Mitternachtzeit,
Wir dürfen hier draußen nicht länger sitzen.

Maria.

Warum nicht? die Sterne des Himmels blitzen
So freundlich und spiegeln mit mildem Schein
Die himmlische Ruh in das Herz hinein
Und wehmüthig klagend rauschet der Bach.
Nur ein halbes Stündchen noch sieh mir nach,
Dann wollen wir in das Kämmerchen gehn.

Klara.

Nein! nein! die Mutter sie weiß es schön,
Es ist hier des Nachts im Wald nicht sicher.
Der schelmische Neck mit lautem Gekicher
Und Hexengeflüster durchrauscht den Hain,
Die Elfen schlingen den magischen Reih'n,
Aus allen Bäumen und Sträuchen klingt es,
Auf allen Steinen und Hügeln singt es —
Das ist für Mädchen gefährliche Zeit.

Maria.

Komm denn, wenn die Mutter also gebeut.

Neunte Scene.

(Wald nicht weit vom Försterhause.)

Erlkönigin und ihr Gefolge, später Albert, Otto.

Erlkönigin.

Auf! ihr schnellen
Jungfrau'n, auf!
Hügel und Wellen
Thun sich auf;
Steine und Bäume,
Knospen und Keime
Lassen die feinen
Niedlichen kleinen
Geister heraus, heraus, heraus —

(Elfen, Gnomen, Jungfrauen, Neck u. s. w. strömen von allen Seiten herbei. Die Elfen schlingen einen Kreis und tanzen vor der Königin hin, schwingen sich aber endlich mehr abwärts von ihr und singen:)

Die Elfen.

Es tanzt und springt
Und klingt und singt
Die schnelle Geisterschaar,
Im grünen Hain
Bei'm Mondenschein
Wird ihre Wonne klar.

Der Mond so hell
Auf Blum' und Quell
Gießt süße Strahlen aus,
Zur Geisterstund
Wir flattern rund
Aus Blum' und Quell heraus.

Die Königin
Mit hohem Sinn
Sieht unsern Spielen zu.
So tanzen wir,
Wann Mensch und Thier
Sich labt in süßer Ruh.

O Mitternacht!
O Mondenpracht
Mit zärtlich frommem Blick!
O Sommerzeit!
Wie mich erfreut
Mein Blumenkinderglück!

O süßer Tanz!
O Liebesglanz!
Komm, holdes Lüftchen, mit!
Durch Gras und Busch
Geht's husch! husch! husch!
Dahin im Flügelschritt.

Erlkönigin.

Horcht auf nun, all' ihr Kinder der Nacht,
Die hier mein Ruf zusammengebracht!
Ein jeder treu das Seine merke
Und rüstig sei in seinem Werke.
Du, nächste mir an Macht, Kalil,
Dich morgen früh ich sehen will.
Es wird eine Jagd und Waldgeschmetter,
Da sollst du mit Blitzen und Donnerwetter
Der Herrin hurtig zu Handen seyn.
Bis dahin durchflattre Blumen und Hain
Und suche dem Herzen sein Wohlgefallen. —
Du, Perri, durchschlüpfest des Schlosses Hallen —
Du kennst ja der Hauptstadt goldenes Haus —
Da geht eine Grafenfrau ein und aus,
Die dickliche mit den verblümten Augen.
Nimm mit dir den Alp, den garstigen rauchen,
Der die Busen schwer wie ein Mühlstein beklemmt.
Die Falsche, die alles mit Thränen verschwemmt
Und mit schmachtend himmelnden Augen berücket,
Soll fühlen, wie falsche Liebe beglücket. —
Du, Kiki, nimmst dir die Küchenmagd
Des Junkers von Stein, die die Leute plagt
Die Hunde schlägt und die Thüren schmeißt
Und den Armen den Weg mit dem Besen weist
Und geißelst sie ab mit Nesseln und Ruthen,

Daß ihr von Striemen die Lenden bluten. —
Ani und Kelli, ihr flieget nach Träumen
Und schüttelt die schönsten von Blumen und Bäumen,
Wo halb sie in Liebe entschlafen sind:
Einen goldnen dem niedlichen Försterkind,
Der Peppi, zugleich einen himmelblauen
Mit weißen Flügeln, die Düfte thauen,
Für Nantchen, des Pfarrers artiges Kind.
Gerüstet nun alle! und schneller als Wind
Fahret hin im geheimen Spiele der Nacht!

Alle.

Wir fahren und dienen der Herrscherin Macht.

(die meisten ab).

Erlkönigin.

Du Neck, du Schadenfroher, bleibst hier
Und geißelst der Buben böse Begier,
Die früher ich dir schon zur Strafe empfohlen;
Du ziehst sie so durch von der Scheitel zur Sohlen,
Daß ihnen das Nachtschwärmen ewig vergeht (ab.)

Neck.

O dafür sorge nicht, Majestät
Die sollen auf diebischen Schlichen nimmer
Rundtrippeln bei Mond- und bei Sternenschimmer,
Ich will ihnen wahrlich die Leber kühlen.

Erste Jungfrau.

Du Böser! verruchte Herzen durchwühlen

Als Henker das däucht dir ein lustiges Amt.
Du Garstiger warest zur Hölle verdammt,
Sobald dich die Hexe dem Seegott geboren.

Neck.

Klingst du so? Als der Bursch mit den rauhen Ohren
Sich von ungefär dir in die Arme verlor,
Weißt du's noch? schon zerriß Aurora den Flor
Der Nacht mit rosigen Fingern am Himmel,
Tag und Nacht vergaßt ihr im Freudengetümmel —
Weißt du's noch? ihr schliefet in süßer Ruh,
Ich rief die Gefahren des Lichts euch zu.
Da war ich ein guter, ein freundlicher Neck,
Ein bescheidner Neck, ein verschwiegner Neck,
Ein Verwandter, ein Vetter, ein herrlicher Neck —

Erste Jungfrau.

Daß du ewig verlahmtest, du Natterzunge!

Zweite Jungfrau.

Was keifst du mit ihm? seine eiserne Lunge
Könnte taub die heulenden Wölfe schrei'n.
Doch, lieber Neck, was giebt's hier im Hain?
Du munkeltest etwas vorher von Hexen.

Neck.

Ich könnte zwei lustigen Menschengewächsen,
Wär't ihr artig, euch gleich in die Hände spielen.
Dann wär' ich nicht mehr der Neck mit den Schwielen,
Der Rauhe, der Ekel und Grauen macht.

Zweite Jungfrau.

Was sagst du? kommen sie diese Nacht?

Neck.

Ja gleich, mein lüsternes Fräulein, zu dienen.
Doch Scherz bei Seite! ihr seid nicht die Bienen,
Die diese Blumen beflattern dürfen.
Flieht! flieht! die Unterirdischen schlürfen
Schon von geräderten Mördern das Blut,
Schon tanzen Hexen um Feuersgluth
Mit Pferdefüßlern und Besenstielreitern
Und lesen Gift von Blumen und Kräutern
Und kochen Salben von Krötenfett
Und Schlangenschaum und polstern ihr Bett
Der Liebe mit Nesseln und Skorpionen —
Flieht! flieht! denn wo die Scheußlichen wohnen,
Darf keine Jungfrau des Waldes seyn.

Erste Jungfrau.

Huhu! wie heulet es durch den Hain!
Das ist die Gewalt der geheimen Mächte,
Die furchtbar beherrschen die schwarzen Nächte,
Schon ist auch kein Sternlein am Himmel zu schauen.

Zweite Jungfrau.

Mich faßt ein unüberwindliches Grauen.

Das sind die Schrecken *) der hehren Frau.
Komm! komm! da drüben die Blumenau
Mag noch wohl tröstende Geisterchen hegen.

(beide ab.)

Neck.

Da rauscht das Geflügel hin in Lust,
Doch anders gar ist mir um die Brust.
Sie fühlen nicht, wie tief es bohrt,
So einsam am nächtlich düstern Ort
Mit Ungeheuern Rath zu pflegen,
Der Scheusale schwarzes Herz zu erregen,
Im bösen Dienst nach allen Enden
Des Teufels Gesellen zu versenden.
Das thut dem leichtesten Herzen weh.
Doch horch! schon schallt von des Thurmes Höh
Zwölfschlägig die tückische Mitternacht,
Die los alle Hunde der Hölle macht,

---

*) Erlkönigin: Schreckenskönigin. Erlish, Earlish †) in den alt-englischen und schottischen Balladen: Schrecklich, Grauslich. Das Substantiv des Worts fehlt. Vielleicht ist der Grundbegriff desselben Nächtlich Düster; im Schwedischen heißt ärla: früh-morgens, im Zwielicht; sädesärla: die blaue Bachstelze, eines der frühest aufstehenden und muntersten Vögelein, das in der Morgendämmerung schon um die Bäche und Teiche hüpft.

†) The erlish man, king, queen kommt oft vor.

Mit wildem Geheul die Welt zu durchjagen.
Was hilft's? ich muß die Beschwörung wagen —
Die herrische Macht des Schicksals zwingt.

(Stellt sich feierlich an einen Hollunderbusch und beschwört.)

Bei der Macht des alten höllischen Drachen,
Bei Natternzahn, Krokodillenrachen,
Bei Wolfsmilch und bei Schierlingssaft
Und des Hundegeifers schäumender Kraft
Erlös' ich dich, du garstige Kröte,
Aus deiner steinernen Schlummerstätte
Am Kreuzweg unter dem Hagedorn.
Nimm an die Gestalt, die du verlor'n!
Sei wieder das bucklichte runzlichte Weib,
Die einst im höllischen Zeitvertreib
Mit Satan den Zauberer Merlin gemacht.

Erste Hexe (erscheint).

Hie bin ich, was heischet die herrische Macht?

Neck (fortfahrend).

Und du, die unter dem Hochgericht schläft,
Des Nachts als bellende Hündin kläfft,
Des Geizes Schatz umbrummt als Katze
Und mit der magern knotigen Tatze
Den Ehim in frierender Lieb' umflicht,
Die Ehen durch Gold zusammenpicht
Und Freundschaft entzweiet durch Ohrenblasen —

Komm! heute sollst du in Liebe rasen,
Ist dir ein lustiges Mahl bereit.

Zweite Hexe (erscheint).

Hier bin ich, Herr Neck, dein allezeit.
Doch sprich, was mögen wir beide thun?

Neck.

Ihr sollt die tückische Bosheit thun
An zwei Gesellen, die böser Rath
Herbeiführt auf verstohlnem Pfad,
Meinen hier in diebischen Liebestücken
Jungfräuliche Blumen der Unschuld zu flücken,
Die duftig stehn in des Försters Haus.
Bald kommen sie hier aus dem Wald heraus,
Dann müßt ihr die höllische Macht entfalten
Und euch den Dirnen so gleich gestalten,
Daß ihr die Lüsternen zu euch führt.
Dann nehmt ihr sie richtig, wie sich's gebührt,
Und zahlt ihnen gräulichen Minnesold,
Bis daß der funkelnde Morgen mit Gold
Die Spitzen der Bäume wieder besäumt.
Wann sie zwei Minuten sich glücklich geträumt,
Dann erscheinet ihnen in wahrer Gestalt,
Thut ihnen die mächtige Teufelsgewalt
Und rollet sie fort über Stock und Stein
Durch Nesseln und Dornen entlang den Hain

Und

Und badet sie in dem stinkendsten Sumpfe.
So feiert Amors grause Triumphe,
So würzet ihnen verbotne Lust.

Erste Hexe.

O sorge nicht. Was ich an meine Brust
Nur nehme, das muß wie die Katzen schreien.
Sie sollen in falscher Liebe juchheien,
Als wäre der ganze Blocksberg da.
Es kömmt mir kein sterbliches Wesen nah,
Gleich wird es, als käm' es vom Todeslager,
Ich mache die vollesten Wangen mager;
Drum gieb mir was Quabblichtes, wenn du's hast.

Neck.

Ja, ja, ein Schweinchen, wie aus der Mast.
So Fettes hast du noch nie erfaßt,
Ich verspreche dir ein saftiges Leben.
Den mußt du mit eisigen Klauen umweben,
Mit kralligen Fingern zerkratzen wild,
Bis daß er den Wald mit Geheul erfüllt,
Als sollt' er die Wölfe zum Reichstag laden.

Erste Hexe.

Juchhe! er soll mir im Drecke baden!
Und morgen schau, an welchem Gedorn
Er blutig hat Hosen und Wams verlor'n.
Juchhe! er soll denken an seine Schöne.

Zweite Hexe.

Juchhe! was sind das für lustige Töne!
Lieber Neck, auch mir nichts Garstiges gieb.

Neck.

Sei still! es ist noch so ein Tagedieb
Mit der Faulheit gleissigen Vollmondwangen,
Den sollst du mit höllischer Gluth umfangen,
Mit brennenden Nesseln der Lust umklammern.

Zweite Hexe.

O wahrlich er soll mir wie Katzen jammern
Sie Wölfe heulen in schreiender Wuth.
Meine Liebe brennet wie Heklas Gluth,
Die sprudelt zugleich in Feuer und Eis.
Er soll sagen, daß ich zu lieben weiß,
Er soll wie Eisen unter dem Hammer stönen.

Neck.

Es segn' euch Satan, scheußliche Schönen!
Doch merkt, ihr müsset recht gräulich seyn.
Dann sey es der Thoren ewige Pein,
Der Gewalt zugleich und der Schmach zu denken.
Fahrt wohl! schon rauschen sie her und lenken
Die Schritte dem einsamen Häuschen zu.
Frisch, Bursche! euch locket die höllische Ruh,
Weil ihr die himmlische stören wolltet.

(ab).

Erste Hexe.

Hieher ein Veilchen hinter den Strauch!

Zweite Hexe.

Ich verwandle mich in eine Raupe rauch.
Wollen erst zum Spaß zwei Minuten hören
Ihre Aechzer und Seufzer zu Sternen und Sphären,
Denn mondsüchtig ist der verliebte Sinn.

Erste Hexe.

Recht so; und plötzlich dann rauschen wir hin
Gleich jenen zwei Dirnen, wofür sie brennen,
Sie sehn uns, seufzen, ächzen, und rennen
Uns in den Arm — dann geliebelt, geherzt.
Wenn so wir ein Veilchen gespielt und gescherzt,
Ueberfällt sie verwandelt die grimmige Pein.
Dort drüben, dort von dem Alfrankenstein
Sollen sie hinunter zum Sumpfe rollen.

Zweite Hexe.

Doch weißt du, womit wir sie ködern wollen?
Mit einem bischen verliebten Gesang.
So kommen die schleichenden Füchse zum Fang.
O wie ich mich freue der Liebesquaalen!

(Albert und Otto schleichen von einer andern Seite mit leisen Tritten durch die Büsche).

Albert.

O Mond, bescheine mit zärtlichen Strahlen
Den Weg zu dem traulichen Kämmerlein!

Mich dünkt, ich sehe der Fenster Schein
Da drüben schon durch die Eichen schimmern.

Otto.

Mir däucht, ich höre schon Seufzer wimmern
In zärtlichen Träumen von schwellender Brust.
Fürwahr es dünket der Weg zur Lust
Dem Sehnsüchtigen fast, wie Meilen lang.

Albert.

Still! still! das tönet ja wie Gesang
Von silbernen Stimmen wie aus der Ferne.
O wären sie es! glückselige Sterne!
Doch horch! laß uns lauschen hinter dem Busch.

(Es tönt von den Hexen hinter ihrem Strauch heraus wie Gesang, zuerst leise, wie aus der Ferne, dann als immer näher herbeikommend).

Komm Feinsliebchen! es ist Nacht,
Nur der Mond am Himmel wacht
Und die Sterne groß und klein
Wollen gern Geleiter seyn.

Komm Feinsliebchen! es ist Nacht,
Folge froh der Jugend Macht;
Mag das Alter grämlich sehn,
Jugend muß in Freuden stehn.

Komm Feinsliebchen! es ist Nacht,
Gieb auf Lenz und Liebe Acht,
Lenz ist kurz, rauscht schnell vorbei,
Liebe wird nicht wieder neu.

Komm Feinsliebchen! es ist Nacht,
Komm! dein Bettlein ist gemacht,
Rosen, Lilien bunt und fein
Sollen dir das Lager streu'n.
Komm Feinsliebchen! es ist Nacht,
Nur der Mond am Himmel wacht
Und die Sterne groß und klein
Wollen gern Geleiter seyn.

(Der Gesang verstummt, Albert und Otto treten hervor und schauen und spähen staunend umher).

Albert.

O welche Musik! doch wo ist der Leib
Der himmlischen Stimmen? kein irdisches Weib
Mag solche Töne vom Herzen flöten.
Das klingt eine Sehnsucht wahrlich zum Tödten,
Die stößt einem das Herz im Leibe ab.

Otto.

Das Ding, das die lieblichen Töne gab,
Muß doch wohl irgend zu finden seyn.
Oder spielet wieder der Teufel mit drein
Und — Nein! nein! sieh! was kömmt da geschwebt?
Glück auf! das ist nicht aus Luft gewebt.
Glückauf! das sind sie, die hübschen Dirnen.

Albert.

O Himmel! sie selbst! o glückselige Nacht!
Du hast uns die Lust in den Wald gebracht.

(Die beiden Hexen, die in Gestalt reitzender Jungfrauen leise schwebend von der andern Seite herangekommen waren, fahren bei dem Anblick der Männer plötzlich wie erschrokken zurück, als wollten sie fliehen.)

Wohin, ihr erschrockenen Schönen, wohin?

(läuft ihnen nach).

Otto (dasselbe thuend).

Wenn ich heut nicht der schnelleste Springer bin!
Nach! nach! so brauchen wir nicht zu fenstern.
Bei allen freundlichsten Nachtgespenstern
Das war der Liebe glücklichster Streich —
Weilt, holde Mädchen! was lauft ihr so bleich?
Wir sind weder Diebe noch Hexenmeister.

Albert.

O Glück! sie stehen, sie nahen dreister —
Willkommen selige Freudennacht! —
Seid gegrüßt, anmuthige Fräulein, beide!

Erste Hexe.

Auch ihr. Was führet durch Wald und Haide
So spät euch zum Schrecken der Jungfrau'n her?

Albert.

O liebliches Kind, kein Ungefär,
Die mächtige Liebe war unser Aug.
O komm! und laß meiner Seele Hauch
Auf deinen blühenden Lippen verwehen!
O komm! und laß an den Blumenhöhen
Des reitzenden Busens wiegen mein Haupt!

Der Hain hat der Liebe das Bett umlaubt,
Der Himmel brennet die Hochzeitkerzen.

Erste Hexe.

Komm, lieblicher Junge, denn! laß uns scherzen
Und spielen im lustigen Mondenschein!
Die Nacht und die Liebe soll unser seyn!
O freundliche Leitung, daß ich dich traf!
Komm! komm! die Mutter schnarchet im Schlaf
Die Hunde liegen vom Schlummer gebunden
Und träumen von Hasen und Hirscheswunden.
Kommt! lehret uns, ob ihr lieben könnt.

(Umarmungen und Küsse der vier Nachtwanderer, darauf verwandeln sich die Hexen in garstige Scheusale, umklammern die Männer wie mit Krallen und rauschen mit ihnen davon).

Otto.

Au weh! weh! laß mich, du Ungeheuer!

Zweite Hexe.

Komm! komm! mein Buhle, stille dein Feuer!
Kurz ist die Jugend, kürzer die Nacht.

Albert.

Ai! ai! du drückest mich, daß es kracht,
Weh mir! deine Hand ist kälter als Eis.

Erste Hexe.

Komm! lerne, ob ich zu lieben weiß. —
Heult! daß die Hunde mitheulen, heult!

Wenn diese Nacht nicht die Lüsternheit heilt,
So löscht kein Wasser den üppigen Brand.

(Sie fahren mit ihnen hin durch den Wald. Gewimmer aus der Ferne).

Zehnte Scene.

(An Veits Hause.)

Robert.

Hier ist der Teich und hier das Haus,
Hier stehen die Kirschenbäume so kraus,
Die ich einen Frühling mit Klara pflanzte.
Dies ist der Platz, wo Feinsliebchen tanzte
Die fröhliche Nacht zum Johannisfest —
O Robert! so wie du dem süßen Nest
Dich nahest, wie wird dir im Herzen bange!
Mußt schleichen, als gingst du auf Diebesgange
Zu mitternächtlich verruchter That.
Und wie es ringsum geklungen, gewimmert hat
Und in Blättern und Zweigen gemusicirt!
Ein Herz, worin Liebe und Sehnsucht regiert,
Wird leichtlich im Innersten angeklungen.
Oft haben mich vormals die Elfen umsungen,
Oft fuhr mir des wilden Jägers Geschrei
Auf mitternächtlicher Jagd vorbei;

Nie hat es mir also den Busen erschüttert.
Was Anderes, fühl' ich, ist es, was zittert,
Die süße Gewalt, vor welcher kein Mann,
Sei er tapfer wie Roland, bestehen kann.
Nie schlug mir im Leben so heiß das Herz,
Wann wir uns im blutigen Todesscherz
Mit Spahis und Janitscharen zerhieben.
Drei Tage schon schleich' ich gleich scheuen Dieben
Auf allen Wegen in Hain und Flur
Wohl in des freundlichen Klärchens Spur
Und wage nimmer sie anzutreten.
Es ist mir, als sollt' ich zu Heiligen beten,
Darf nimmer schauen ihr Angesicht. —

O Kämmerlein, lieblich vom Mondenlicht
Auf deinen flimmernden Rauten beleuchtet!
Wär' einer, der das, was ich eben gebeichtet,
Ihr raunte im spielenden Traum ins Ohr!
Doch muß ich — Wie zittr' ich bebender Thor!
Als wollt' ich etwas recht Schlimmes thun.

(Tritt näher ans Fenster.)

Süß Liebchen, mögst du in Frieden ruh'n
Und meiner in treuer Liebe gedenken!
Wie wird mir? Ich muß mich hinnen lenken,
Die tiefe Wehmuth beklemmt mir die Brust —
O Nacht, wann wiegst du in süßer Lust
In ihren liebenden Armen mich ein? —

Und doch — leicht könnte ich glücklich seyn,
Mein Erbe steht offen durch Vaters Tod,
Ich könnte gleich mit dem kommenden Morgenroth
Die treue Liebe zur Hütte führen. —
Doch horch! wie die Geister dort musiciren!
Auch klinget Geheul mit Ach und Auweh
Da drüben herab von der Felsenhöh,
Wo die schwarzen Elfen im Mondenglanz
Rundschwingen den klingenden Zaubertanz —
Platz muß man machen, wo Heimlichkeit ist.
Gott behüte dich, Liebchen, vor Hinterlist
Und erwecke dir hell den Morgen in Freuden!
Der Hahn kräht zum Zweiten und mahnt zu scheiden.
Ich muß gehen rüsten das Jagdspiel zu.
Süß sei dein Erwachen, wie süß deine Ruh!
Alle Engelein schweben auf deinen Traum
Hernieder aus dem himmlischen Raum
Mit lieblichen Mähren und Geschichten! (ab.)

Elfte Scene.

Der Einsiedler, dann Stephan und Klara.

Einsiedler (aus seiner Zelle tretend).

Ich kann nicht länger, ich muß hinaus
Und sehen das hohe Gotteshaus

Dort oben mit Millionen Lichtern,
Die uns mit freundlichen Angesichtern
Ziehn zu dem ewigen Glanz empor.
Weiß nicht, wodurch ich den Schlaf verlor
Und was die seltsamen Träume wollen.
All meine Gedanken in mir sich rollen,
All meine Gefühle in neuem Schwung —
Ist mir, als würde ich wieder jung,
Als sollte ich wieder hinein ins Leben.
Doch will ich die Hände zu dem erheben,
Des alle Herrlichkeit ist und Macht.
O du, der die schlafende Nacht bewacht,
Erhabnes Gesetz der heiligen Sterne,
Erleuchte mich, daß ich die Wahrheit lerne,
Mit deiner milden Beständigkeit.
Laß mich die große Nothwendigkeit,
Die wandellos rollet in Sonnen und Sphären
Als meines Busens Gesetz verehren.
O du! du unendliche Majestät,
Die droben in donnernden Wettern geht
Und unten in Blumen des Frühlings düftet,
Du hast mir oft den Schleier gelüftet,
Der über dem Dunkel der Zukunft hängt,
Und was in der Tiefe der Brust sich drängt
Mir aufgeschlossen mit seligen Geistern.
Doch ach! die irdischen Triebe meistern

Das himmlische Streben in irdischer Zeit;
Dann fühle ich recht, wie das Leinenkleid
Gleich Blei auf geflügelte Seelen drückt.
Zwölf Jahre schon wohne ich hier, entrückt
Dem Lärm der schnatternden Jahrmarktsbühne,
Doch immer locket ins Leben die grüne
Begier zum Buhlen den bessern Verstand;
Und wie ich mich brünstig auch zugewandt
Dir, Höchster, in Wünschen und Seufzern und Thränen,
Gewaltig herrschet das irdische Sehnen,
Wie nach dem Verlornen die Liebe blickt,
Und hält mir die Welt der Geister umstrickt,
Daß nimmer ich mag zu der Tiefe dringen.
Doch horch! was hör' ich da drüben klingen?
Es däucht mir wie liebliche Waldmusik.

Stephan.

(Nicht weit von der Einsiedelei unter einer Weide sitzend, schlägt die Laute und singt:)

Vögelein singst du?
Lüftelein klingst du?
Singst mir und klingst mir nicht Ruh;
Blümelein freudig
Träumen so leidig,
Schließen die Aeugelein zu.
Mir nur alleine

Blühet im Haine
Nicht Liebe noch Ruh.
    Sternlein euch schwinget,
Leuchtet und bringet
Träume und Wonne zugleich;
Seufzet Geflüster
Zweigelein düster;
Euch ist der Traurende gleich:
Rauschet in Leide,
Fern von der Freude
Entflieh ich zu euch.

Einsiedler.

Ein süßer Klang voll Melancholei —
Will gehn und schauen, wer es sei,
Der also in nächtlichen Klagen geht.
(geht näher zur Weide).
Wahrhaftig! kein andrer als der Poet —
Dies ist eine seltsam spielende Nacht,
Die hat mich aus Unruh zur Unruh gebracht —
    Gott grüß dich schön, nachtschwärmender Freund!
Du wandelst in Trauren, wie es scheint
Voll tiefer Wehmuth klinget dein Lied.

Stephan.

Du kennest, was mir im Busen glüht
Und was die zitternden Saiten beben.

Du könntest mir Trost und Labung geben,
Und willst mir nimmer den Durst doch stillen.

Einsiedler.

Sei ruhig! es steht in des Himmels Willen,
Wie früh er dir einst die Augen verklärt.
Glaube mir, ich Armer bin es nicht werth,
Zu brechen hoher Geheimnisse Siegel.
Doch suchst du redlich in Gottes Spiegel
Des Geisterlebens verborgene Spur,
Lebst in Eintracht und Liebe mit der Natur,
Bewahrst das Inn're dir weiß und rein,
So leuchtet es endlich wie Himmelschein
In deinem geheimsten Busen dir auf;
Dann kennst du der Sterne mystischen Lauf,
Was im Pulse der Sonnen und Seelen schlägt
Und des Herzens innigstes Sehnen erregt —
Magst nimmer von andern Weisheit lernen.

Stephan.

Das Alte. Du weisest mich zu den Sternen
Und hast doch selbst die göttliche Kunst.

Einsiedler.

Für andre nicht. Es verfliegt wie Dunst,
Wenn wir das Unendliche sprechen wollen.
So verschwiegen, wie die Gestirne rollen,
Muß alle tiefere Weisheit seyn.

Stephan.

Besonders! da brauchten nicht Lehrer zu seyn.
Wenn Götter allein uns die Weisheit lehren.

Einsiedler.

Ganz recht. Die Meisten das Dunkel mehren
Und zaubern dumm mit dem hexenden Wort,
Das nimmer zur schrecklichen Tiefe bohrt,
Wo Geister im stummen Geheimniß wohnen.

Stephan.

Was hilft es mir aber, daß ich die Kronen
Der himmlischen Weisheit so heiß gesucht?
Bin oft in dem Leben fast wie verflucht,
Läuft alles mir rund in dem irren Gewimmel,
Verliere die Erde und habe den Himmel
Doch nicht, und lebe wie auf der Flucht.
Das ist meiner spähenden Nächte Frucht,
Das meiner sehnsüchtig verliebten Tage.

Einsiedler.

Mein Sohn, du klagest der Jugend Klage,
Gar wohl ich versteh deiner Wehmuth Lied;
Die Flamme, die dir in dem Busen glüht,
Mag einst noch mit himmlischer Lust erquicken,
Bewahrest du rein das fromme Entzücken,
Das oft auch peinigt als brennender Schmerz.
Sein Glück wird jedem durch eigenes Herz,

Seine Wahrheit wächst jedem auf eigenem Boden;
Gespenstisch kalt wie aus Grüften der Todten
Kömmt die Weisheit, welche du mühelos willst.
Du nimmer die Sehnsucht des Herzens stillst,
Wenn du nicht glaubst an die himmlischen Mächte.
Sie geben allein das Wahre und Rechte
Aus verborgener Huld, wie es ihnen gefällt.
Wer aber mit Listen nach Weisheit stellt,
Wird nimmer ihr heitres Gesetz ermessen,
Er fällt in die tückischen Netze dessen,
Der fest mit Schimmer und Lügen umstrickt.

Stephan.

O Vater, mein Auge schon froher blickt
Empor zu den wandellos leuchtenden Höhen,
Eure Worte mir klingen wie Geisterwehen
Und hauchen mir Muth in die wunde Brust.
O lieber Vater, stillt mir die Lust
Und legt mir die segnenden Händ' auf's Haupt!
Und wenn ihr im Herzen mir Demuth glaubt,
So stärkt mir zum Glauben die heiße Begier.

Einsiedler.

Es segne dein Gott dich für und für!
Behüte dein Ohr vor Geklingel der Worte
Und mache dein Herz zur züchtigen Pforte,
Wo heilige Triebe gehn aus und ein!

Stephan.

Lebt wohl. Ich stör' euch den stillen Hain
Und die frommbetrachtenden Nachtgedanken. (ab.)

Einsiedler.

Wie die Menschenkinder streben und wanken!
Und ist ihnen immer zu eng der Raum!
Nein, göttlicher Plato, es war kein Traum,
Du warst des seligsten Lichtes trunken,
Als du den ätherischen Götterfunken,
Die Seele, im Kerker des Leibes sahst;
Die streitende Zwietracht und Liebe hast
Zwischen Himmel und Erde du offenbart;
Nach oben flattert die göttliche Art,
Nach unten locket die irdische Lust.
So stachelt Unruh die sterbliche Brust,
Sie find't nur im Schooße des Grabes Ruh.
Doch sieh! da wandelt was Neues herzu.
Dies ist eine wunderlich wachende Nacht.
Bist du es, Klara? so früh schon erwacht?
Schon hier eine volle Stunde vor'm Tage?

Klara.

Verzeiht, daß ich Ungewöhnliches wage,
Des Herzens stille Gewalt mich trieb,
Ich fühlte Angst wie ein lauschender Dieb
Zu euch, mein frommer Vater, zu kommen

G

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Und hier mit den Heiligen allen und Frommen
Zu halten mein frühes Morgengebet.

Einsiedler (küßt sie).

Du liebe Unschuld! so rede! Was geht
Unruhig dir in dem Herzen herum?

Klara

Ach! Vater, ich bin wie verwirrt und dumm.
Gesichte schreckten mich sehr und Träume,
Auch, däuchte mir, machten die Wasser und Bäume
Im Walde hellklingendes Saitenspiel —
Und gestern — ach! Gott! das ängstet mich viel —
Da kamen zwei unbekannte Männer —

Einsiedler.

Was? was? (für sich) — Sieh da die empfindsamen
Renner,
Die seufzend bei jeglichem Veilchen stehn —
(laut) Es ist dir doch nichts Schlimmes geschehn?
Sie thaten dir doch nichts, mein liebes Kind.

Klara.

Erst waren sie artig, wie andre sind,
Dann wollten sie mit Gewalt mich küssen.
Ich habe mit Mühe mich losgerissen.
Sie liefen geschwinde mir nach, da klang
Ein helles Horn durch den Wald entlang,
Da nahmen sie flugs wie Hasen das Weite.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einsiedler.

Die Buben! wie? waren's gemeine Leute
Oder angethan prächtig wie große Herrn?

Klara.

Ja wohl. Dem einen blinkte ein Stern
An der Brust, aus leuchtendem Golde gestickt;
Auch war er bescheiden zuerst und geschickt,
Aber hernach da hatt' er sich gar nicht fein.
Ich kann nun bei Tage nicht mehr allein
So sorglos hinter der Heerde gehen.

Einsiedler.

Vertraue nur Gott in den Himmelshöhen,
Er nimmt sich der gläubigen Kindlein an.
Sei ruhig! bald führet ein redlicher Mann
Die züchtige Jungfrau ins sichere Haus.
Dann treibt sie nicht mehr in den Wald hinaus,
Sie hütet den Webstuhl und warmen Herd.

Klara (weinend).

Nein, Vater, das ist mir nimmer beschert,
Mein Liebster ist todt und längst begraben.
Ich sah ihn heint den freundlichen Knaben
Im Traum, bleich war er und steif und kalt.
So wie ich ersah die liebe Gestalt,
Ich mußte von ganzem Herzen weinen.
Nein nie soll mich die Sonne bescheinen

Im bräutlichen Schmuck vor Gottes Altar;
Denn lieb und freundlich, wie Robert war,
Lebt nimmer ein Knab auf der weiten Erde.

Einsiedler.

Kleine Thörin, erheitre die trübe Gebärde
Und lächle mit fröhlichem Angesicht.
Das Traumdeuten, seh ich, verstehst du nicht:
In Träumen bedeutet das Küssen Streit
Und Todte bedeuten lebendige Freud.
Was gilt's? bald sollst du den lieben Knaben,
Den freundlichen Robert, im Arme haben.
In wenigen Tagen soll Hochzeit seyn.

Klara.

Mein Vater, wie tröstet ihr meine Pein!
Ihr lüget nimmer, euch kann ich trauen,
Und will nun lustig ins Leben schauen.
Doch Eins noch tief mich im Herzen betrübt,
Ich weiß eine Jungfrau, die zärtlich liebt
Und die man ihrer Liebe entführt,
Ein Engel, mit Demuth und Huld geziert.
Sie klagt den Tag und die Nacht vergebens,
Verzweifelt schier an dem Glück des Lebens,
Und tief in traurigen Sorgen geht.

Einsiedler.

Mein Kind, mein Verstand dich nicht versteht,
Wie solltest du fremde Jungfrau'n kennen?

Klara.

Mein Vater, ich durft' es vor euch nicht nennen,
Drei Monden wohnet sie bei uns schon.
Das schöne Kind ist von Räubern entflohn
Und führt ihr Leben als stilles Geheimniß.
Gewiß es war nicht Furcht noch Versäumniß,
Daß ich euch früher von ihr nicht sprach;
Sie gestern zuerst das Schweigen brach
Und erzählte, was ihr das Herz zerpreßt.
Sie ist aus heidnischen Händen erlöst
Und wunderbar von Engeln errettet.

Einsiedler.

Der Gott, der die Dinge geheim verkettet,
Der löst sie leicht auch in Freuden auf.
Weißt du etwas von ihrem Lebenslauf
Und letzten Kummer mir zu berichten?

Klara.

Nicht viel. Sie erzählet ihre Geschichten
Selbst ihrer lieben Klara nicht gern.
Sie sollte geweiht werden vor dem Herrn
In einem Kloster als heilige Nonn,
Da kam ihr Liebster, trug sie davon
Fern auf sein Schloß; ihm raubten die Heiden
Sie wieder; und endlich nach vielen Leiden
Zu uns ist sie kommen als Pilgerin.

Fürwahr es ist demüthiger Sinn
Mit reicher Schönheit in ihr beisammen.

Einsiedler.

Aus dem Kloster? ich will sie nicht verdammen —
Aus dem Kloster entführt? das klingt nicht gut.
Aber sagte sie nicht, von welchem Blut
Sie ist und wer ihre Aeltern sind?

Klara.

Maria heißet das fromme Kind.

Einsiedler.

Maria? Maria? — Und wie denn mehr?

Klara.

Ich weiß nicht; denn sie schweiget so sehr,
Sie hat mir davon auch nichts gesagt. —
Doch seht, der Osten schon röthlich tagt
Und alle Sternenlichter zerrinnen.
Nun segnet mich, Vater; denn ich muß hinnen.
Ihr sollt meine liebe Maria sehen.

Einsiedler.

Es segne dich Gott in Himmelshöhen,
Wie du in Demuth unschuldig bist!
Bewahre dein Herz vor Hinterlist
Und deine Schritte vor bösen Tücken!

(Klara verneigt sich und geht ab

Ich muß sie begleiten noch mit den Blicken,
Habe lieb sie, als wär' es mein Töchterlein.

Sie ist keusch und fromm wie ein Engelein,
Wie Rehe flink, sanftmüthig wie Tauben,
An Demuth reich und reicher an Glauben,
In allem Weltlichen schnell und geschwind.
O wärest du so mein eigenes Kind!
Und könntest mit solchem Aug mir begegnen!
Ach! nie wird der Name Vater mich segnen
Von einer Jungfrau die mir entsproß! —
Aber sonderbar! wieder Klöster und Schloß
Verliebung, Entführung — O nein, nein, nein!
Bethöre dich nicht mit dem Hoffnungsschein,
Es ist nicht möglich, sie ist es nicht.
Vielleicht ist das Ganze auch ein Gedicht,
Von der Lüge der Unschuld aufgebunden.
Die Freude ist ewig für dich verschwunden.
Doch will ich den reitzenden Flüchtling sehn.
Ist sie, wie Klara spricht, fromm und schön,
War reiner Glaube mit Liebe im Kinde,
Dann hat ihr Gott erlassen die Sünde,
Ich muß ihr rathen als Mann und Christ.

Zwölfte Scene.

(Wald, früher Morgen, Jagdgetümmel, Hörnermusik wie aus der Ferne.)

Walter, Stephan, Robert, Veit, Klara.

Robert (singt nach der Musik).

Auf! auf! zum grünen Wald!
Und jubelt, daß es schallt!
Der Tag beginnt zu tagen,
Auf! auf zum frohen Jagen!
Zum grünen Wald!
Das Horn erschallt.
Trara! Trara! Trara!
Feinsliebchen, bist du da?

Auf! auf! zum grünen Wald!
Komm, Hirschlein wohlgestalt't!
Komm, Reh, auf schnellen Füßen!
Dich mögt' ich gerne schießen.
Zum grünen Wald!
Das Horn erschallt.
Trara! Trara! Trara!
Feinsliebchen, bist du da?

Auf! auf! zum grünen Wald!
Der Vögel Stimme schallt.

Wann sie in Liebe spielen,
Dann mag der Jäger zielen.
Zum grünen Wald.
Das Horn erschallt.
Trara! Trara! Trara!
Feinsliebchen, bist du da?
O Wald, du grüner Wald!
Du bist mein Aufenthalt,
In dir find't reiche Freude
Der Jäger auf der Haide.
Zum grünen Wald!
Das Horn erschallt.
Trara! Trara! Trara!
Feinsliebchen, bist du da?
O Wald, du grüner Wald!
Du lockst mich mit Gewalt.
Mögt' ich in stillen Gründen
Mein liebes Wildprett finden!
Zum grünen Wald!
Das Horn erschallt.
Trara! Trara! Trara!
Feinsliebchen, bist du da?
Auf! auf! zum grünen Wald
Feinslieb' erscheine bald!
Erscheine meine Freude!
Schön Wild in grüner Haide!

Zum grünen Wald!
Das Horn erschallt.
Trara! Trara! Trara!
Feinsliebchen, bist du da?

Walter.

Auf! blaset, daß die Sonnenpferde scheu
Zur Nacht zurückfliehn und das Waldgeschrei
Und Froschgegurgel in den Sümpfen schweigt,
Daß selbst der Wind verstummet und sich nei-
Des Waidmanns muthig hellem Hörnerklang.
Baß klingt vor allen wilder Waldgesang.
Da drüben will ich mich am Hügel setzen
Und aus der Ferne Sinn und Ohren letzen.
Mich dünkt, daß lange meinem stummen Gram
Kein Klang so frisch und wunderlieblich kam
Als dieser Hörner, auch die laute Jagd
Mit hundert Kehlen schon ist frisch erwacht;
Ich fühle süßen Nachklang alter Zeiten.

Robert.

Es müsse, Herr, euch junges Glück bedeuten!
Wann Junges kommen will, klingt Altes an.
Das Waidwerk und der Krieg prüft seinen Mann,
Auch ist ein Drittes, was wir beide fühlen —
Wie nun, Herr Stephan? mögt ihr bei den Spie-
Des Kriegs der Liebe und des Jägers seyn?

Stephan.

Mich dünkt, der wilde Lärm erschreckt den Hain,
Verstummt sind alle süße Nachtigallen,
Die Winde flieh'n zurück in ihre Hallen,
Die Blum' in sich hinein ihr Köpfchen zieht.
S' ist eben nicht Musik für mein Gemüth,
Doch ging ich mit dies Leben auch zu lernen.

Walter.

Komm Stephan, du gedeihst nur mit den Sternen,
Zu hell und klangvoll ist des Tages Schein
Für dich; drum komm mit mir zum dicksten Hain,
Wo Trauervögel Trauertöne pfeifen
Und dunkle Bäche stygisch schlängelnd schweifen.
Du, Robert brauch des muntern Hornes frisch,
Daß alle Nymphen lüstern im Gebüsch
Und alle Satyrn hoch die Ohren recken
Und alle Schäferinnen sich verstecken
Und so dem Jäger schleichend näher gehn.

(Walter und Stephan ab, Jagdgetümmel und Hörnerklang.)

Veit (von einer andern Seite).

Das wird zu arg, die vom Greifenstein
Müssen wahrlich vom Bösen besessen seyn,
So stöbern sie rund die Nacht und den Tag;
Will ihnen bedeuten, daß sie gemach
Einher auf fremdem Reviere gehen —

(näher tretend)

Hör' Er, Herr Trompeter, mag ich verstehen,
Was die Jagd hier so über die Gränze treibt?
Wenn der Hund sie nicht kennet, der Jäger bleibt,
So er Jagdrecht ehret, auf seinem Revier.

Robert.

(für sich) Vater Robert, wie gerufen erscheinst du mir,
Doch muß ich ein Veilchen mich dir verstellen.
(laut) Hör', Alter, wir treiben, wie Kinder mit Schellen
Ihre Todten begraben, hier heute Jagd,
Sie wird zum klingenden Spiel gemacht,
Soll keinem lebendigen Wildprett schaden;
Kein einziges Rohr ist mit Tod geladen.
Wir ergötzen uns lustig auf neue Art.

Veit.

Was kümmert das mich, mein Herr Flaumenbart?
Er ist so gut und giebt sein Gewehr.

Robert.

Mein Vater, erzürnet euch nicht zu sehr!
Ich darf nicht, es würde mich ewig verdrießen,
Auch mögt' ich im Leben nicht wieder schießen,
Wär's mir genommen. Nein nimmermehr!

Veit.

Ich will es, und setzest du dich zur Wehr,
Gebrauch' ich mein Recht — Uebermüthiger Bube!

Robert.

Bedenkt euch, Vater, ihr geht auf der Grube.
Gebraucht man den Nachbar sogleich als Feind?
Gewißlich ich bin euer bester Freund
Und mögte um alles euch nicht erzürnen —
Ein Vater von so allerliebsten Dirnen
Als eure Klara — Versteht ihr mich?

Veit.

Meine Tochter? Du Frecher! ich wollte, daß dich

Robert.

Erkennt ihr denn euren Robert nicht mehr?

Veit.

Robert? du Robert? o nimmermehr!
Der Robert, der heimlich von mir ging?

Robert.

Der Robert, der um den bräutlichen Ring
Der schönen Klara so vieles litt.
Ihr schaltet ihn und er nahm Wandrersschritt
Und ging — und ging in die Türkenschlacht.

Veit.

Du Robert? — Wahrhaftig! — Nun Gottes Macht
Und Gnade sei auch an dir gepriesen!

Robert.

Ihr habt mir die Thüre nicht sündlich gewiesen,
Ihr schaltet den Burschen, und das war recht.

Veit.

Mein lieber Robert, es wird dir schlecht
Oft schlecht in der Fremde gegangen seyn?

Robert.

O das ging noch. Der Ritter von Greifenstein
Ist gar ein wackrer und freundlicher Mann,
Der nahm bei seinen Husaren mich an,
Drei Jahre lang hab' ich die Türken zerhauen.
Doch all mein Denken und rechtes Vertrauen,
Mein Vater Veit, stand immer bei euch,
In eurem Hause da blühte das Reich
Der Freuden mir auch in der weitesten Ferne,
Da blickt' ich hin mit dem Abendsterne,
Dahin stand mein Sinn mit dem Morgenlicht,
Nun bin ich hier, und ein Bart umflicht
Dem versuchten Manne die braunen Wangen,
Mein Vater ist zu den Vätern gegangen,
Des alten Wilibalds Gütchen ist mein.

Veit.

Wunderbarlich fürwahr! Und du warst so klein,
Als du gingst, und nun so stattlich und groß.
Aber sage mir, Freund, was ist hier los?
Warum laßt ihr die Hörner so hell erklingen
Und alle Hasen und Hirsche springen
Und erschrecket mit Jagd den stillen Hain?

Ich weiß, es hat auf dem Greifenstein
Seit zwanzig Jahren kein Mensch gewohnt.

Robert.

Das steht bei Gott, welcher droben thront,
Und eines Theils steht es auch bei mir.
Zurück stand mein Sehnen zum lieben Revier,
Wo ich vormals mit Klara die Heerde trieb.
Das Alte, ihr wißt es, ist immer lieb,
Das liebste Alte ist alte Liebe.
Mein Herr war krank an demselben Triebe,
Litt schwer an Liebesmelancholei.
Da fiel mir ein, der Greifenstein sei
Ein rechtes Nest für die liebende Trauer.
Ich wies ihn hieher. Nun kennt ihr das Bauer,
Worin er die einsame Sehnsucht beweint.
Doch sprechet nun, Vater, ob ihr wohl meint,
Ich dürfe auf eure Klara jetzt schauen.
Meint ihr anders, so suche ich fremde Auen,
Und nimmer- und nimmer- nimmermehr
Setz' ich den unglücklichen Fuß hieher.
Sprecht, lieber Vater, ich hör' euch zu.

Veit.

Nur nicht so husarisch! Das will mit Ruh
Und Gottesfurcht richtig besonnen seyn.
Man giebt sein geliebtes Töchterlein
Nicht gleich auf den ersten Anlauf so hin.

Doch, Robert, ist ehrlich und treu dein Sinn,
Wie du aussiehst, und mag die Dirne dich leiden,
So will ich nimmer Treuliebe scheiden.
Sonst wisse, du bist mir von Herzen lieb.

Robert.

So scheine nun hell, du Sonne, die trüb
So manche Jahre ihr Licht verborgen!
So gehe auf meiner Liebe Morgen,
Wie ich durch Hoffnung schon selig bin!

Veit.

Still! still! und fasse zusammen den Sinn!
Ich höre die Dirne singend nahen.
Du magst sie nachher mit Künsten fahen
Und prüfen, was ihr im Herzen regiert.

Robert.

O freundliches Glück, wie dein Wink mich führt,
So wird sich das freundliche Herz auch zeigen.
Kommt! kommt! wir bergen uns hinter den Zweigen
Und lassen sie singend vorüberzieh'n. —

Klara (hinter ihrer Heerde singend).

Marienwürmchen flieg weg!
Fliege nicht zu lange weg,
Ueber'n Zaun und über's Heck,
Ueber Vaters Garten weg,
In die Welt hinaus —
Vergiß nicht dein Haus,

Vergiß nicht die lieben Kinder,
Die Blumen sind hier gesünder,
Die Sonne scheint hier heller.
Drum, Würmchen, fliege schneller
Zu Haus, zu Haus, zu Haus!

Marienwürmchen flieg weg!
Fliege nicht zu lange weg,
Weg ist lang, es weht der Wind,
Achte deine Flügel, Kind,
Und die Füßchen klein
Auch vor Schelmerei'n;
Denn Krötentücken und Spinnen
Auf dein Verderben nur sinnen,
Doch hier dich alle lieben.
O wärst du doch geblieben
Zu Haus, zu Haus, zu Haus!

Marienwürmchen komm wieder!
Dir rufen deine Brüder,
Brüderlein und Schwesterlein
Und die kleinen Kinderlein,
Und Großvater auch
Und Großmutter auch —
Sie sitzen im schwarzen Rocke,
Der Küster er zieht die Glocke

Und soll die Trauer läuten.
O komm zu lieben Leuten,
Zu Haus, zu Haus, zu Haus!
Wie dies Liedchen immer mich traurig macht!
Ich muß, auch wenn ich an nichts gedacht,
Dabei immer an meinen Feinsliebsten denken
Und die grünen Gräser mit Thränen tränken.
Der Robert hat mir das Lied gelehrt.

Robert.

O höret! lieber Vater, hört!
O süßer Klang vom süßesten Munde!
Nun Herzblut laufe froh die Runde!
Sie denket meiner noch mit Freude.

Klara.

Es ist so liebes Wetter heute,
Stehen die Blümelein bunt und mancherlei
Und alle Natur so lieb und treu
Und blühend im muntern Frühlingskleide.
Doch ist es mir, als träg' ich Leide.
Und selbst mein Kummer ist so süß —
O Robert, der dich fliehen hieß,
Hieß alle Freude von mir gehen.

Robert (den Alten zupfend).

Kommt! kommt! sie soll mein Angesicht sehen
Und sprechen, ob sie mich haben will.

Wird dann ihr liebes Herzchen still,
So bin auch ich ein glücklicher Mann.

Veit.

(Mit Robert hinter den Büschen hervortretend.)

Hier, Klara, bring ich dir einen Mann,
Der Botschaft aus fernen Landen bringt
Und allerlei lustige Mähren klingt
Und viel dir zu erzählen weiß.

Robert.

Sei gegrüßet, du holder Jungfrauenpreis!
Und müsse dein Glück in Blüthe stehen!
Ich habe die Welt weit und breit gesehen,
Doch Liebers als dich ich nimmer sehe.

Klara.

Ich weiß nicht, wie ich den Gruß verstehe,
Nie sah ich vorher dein Angesicht.

Robert.

O wisse, es dringet das himmlische Licht
Mit hellem Schein durch' die ganze Welt;
So alles, was Gott in Schönheit gestellt,
Muß hell in der weitesten Ferne scheinen.
Du hattest einen Freund in diesen Hainen,
Den habe ich draußen sehr gut gekannt.

Klara.

Wen? Robert? o ward er Robert genannt?
Sprich, hieß er Robert? und war flink und fein?

Robert.

Ein rascher Husar war's und dachte dein,
Er hieß Robert, ich sah ihn in Ungerland.

Klara.

O mein Gott! so decket ihn längst der Sand,
Ist gewiß in blutiger Schlacht geblieben.
O Robert! Robert! das war unser Lieben?
Mein Brautbett soll betten der bittere Tod.
Geh unter auf ewig, du Sonne roth!
Ist Robert dahin, mag ich nimmer leben.

Robert (sie umhalsend).

O komm, mein Liebstes! mein süßes Leben!
Dein Robert ist es, der dich umfaßt.
Nun sei der schweren Jahre Last
Und alles Leid auf immer vergessen!

Klara.

Du Robert? Du scherzest; es kann nicht seyn.
Du bist so rüstig und er war so fein;
Auch anders ist deine Rede und Art.

Robert.

Mein Kind, das macht der Männerbart,
Der Krieg und sein Leben bei Tag und Nacht.
Aber sieh mich an mit ein bischen Acht:
Kennst du meine Locken und Augen nicht wieder?

Klara.

Du Robert? Ja hätte der Robert Brüder,
So däucht mir, sein Bruder könntest du seyn.

Robert.

Ich bin der leibhaftige, du bist mein.
Kennst du dies Mal an der linken Hand?

Klara (die Hand beschauend).

O du mein Engel, vom Himmel gesandt!
Lieber, lieber Robert! ich muß dich küssen.
Ach! wie lange habe ich weinen müssen!
Und du bist mir immer getreu geblieben?

Robert.

Der weiß nicht, wie redliche Herzen lieben,
Wer solche Anmuth verlassen kann.
O weine nicht! schaue mich freundlich an!
Ich bin dein alter Robert noch immer.

Klara.

O Robert, nun verlaß mich auch nimmer!
Sonst weint deine kleine Klara sich blind. —
Komm, Vater, und segne dein liebes Kind.
Du siehst uns mit freundlichen Augen zu.

Veit.

Gott spreche von oben den Segen dazu,
Geb' euch mäßig des Leids, des Glücks nicht zu viel

Und geleite euch sanft durch des Lebens Gewühl
Mit freudigem Schritt zum himmlischen Frieden!
Der Mann, dem ein züchtiges Ehweib beschieden,
Empfängt schon auf Erden der Seligen Lohn.
Gott segne euch Beide! und du, mein Sohn,
Führe Freude und Zucht mit ihr in dein Haus!
Kommt nun, und schnell zu der Mutter hinaus!
Ihr gebührt es, die fröhliche Zeitung zu wissen.

Robert.

O schlimm! ich werde zum Jagen müssen,
Doch gleich nach Mittag ich komme zu euch.
Gott mit dir, Klärchen! sei freudenreich
Und singe Marienwürmchen nun um. (küßt sie.)

Klara.

Nein, Robert, ich treibe mit dir da herum,
Kann dich noch so augenblicklich nicht lassen. (alle ab.)

Dreizehnte Scene.

Albert und **Otto**, zerrissen und beschmutzt in einem scheußlichen Aufzuge.

Albert.

Verdammte Liebe! verdammte Nacht!
Das heiß' ich mir für die Lust gewacht!
Pfui unsrer scheußlichen Buhlerei!

Otto.

Weh mir! mir liegt's auf der Brust wie Blei
Und alle Rippen im Leibe krachen.
O Pfui der Lust der garstigen Drachen,
Die uns gequälet mit Satansküssen!
O daß wir solches erleiden müssen!
O unauslöschlich brennende Schaam!
Ich mögte mich schier vor Wuth und Gram
An dem ersten dem besten Ast erhenken.

Albert.

O es ist schändlich nur dran zu denken,
Wie toll das Höllengesindel umfaßt;
Und dann zum Schluß durch den faulen Morast
Voll Schlangen und Kröten uns durchzuziehn —
Mein ganzer Rücken ist blau und grün
Und vulkanisch hinkend die beiden Beine.
Das nennt man die Frühlingsmusik der Haine,
Das ist das poetische Liebesleben.

Otto.

Huhu! wie mir alle Knochen noch beben! —
Doch was Teufel! Herr Albert, was muß ich sehn?
Um eure Jugend ist's ewig geschehn,
Euer Kopf blüht ja wie Märzenschnee.

Albert.

Du Narr, mit deinen Späßen geh!
Mir ist nicht spaßhaft heut zu Muthe.

Otto.

Bei meiner Ehr', in eurem Blute
Muß etwas vorgegangen seyn.
Ich seh euch doch am Sonnenschein,
Ihr seid wahrhaftig, könnt mir's glauben,
Am ganzen Kopf schneeweiß wie Tauben,
Versichr' euch, s' ist kein Spaß dabei.
Im Grunde ist's auch einerlei,
Das läßt sich immer künstlich färben.

Albert.

Schweig oder ich hau dir in die Kerben,
Daß dir das Maul auf ewig steht!
Wie der Wind doch um den Narren weht!
Mir däucht, es ist auch Zeit zum Lachen.

Otto.

Ihr mögt mich ganz zur Grütze machen
Und schlagen in zehntausend Scherben,
Auf meine Worte will ich sterben,
So wahr ich Otto Springer heiß
Ihr seid am ganzen Kopf schneeweiß,
Auch seht ihr mager runzlicht und alt,
Verwandelt ist die ganze Gestalt;
Ihr sollt den Prater einmal fragen,
Der wird's aus jedem Blick euch sagen,
Seid dreißig Jahre älter geworden.

Albert.

Schweig, Kerl! du bist wohl närrisch worden.
Du siehst mir auch nicht reitzend aus:
Dein Haar stand gestern noch so kraus,
Heut kann man's bei Laternen suchen.

Otto.

Ich glaub's; doch ihr sollt nicht so fluchen,
Sie ist mir wahrlich mit den Krallen
Wie eine Eule drein gefallen
Und hat darin herumgezaust,
Als wenn die Krähe den Pudel laust. —
Doch Friede nun! was hilft das Zanken?
Wir brauchen andere Gedanken.
Den Kopf zusammen! was machen wir jetzt?
Unsre Kleider sind schmutzig und gar zerfetzt,
Die Gesichter zerkratzet und aufgelaufen.
Schwer ist's hier, Garderoben zu kaufen,
Und zu den Feldscheer und Doktor weit.
Seht, euer rosiges Sammetkleid
In tausend Fetzen, und all der Glanz
An der Brust zerrissen und garstig ganz,
Das linke Knie offen und blutig dazu,
Am rechten Beine nicht Strumpf noch Schuh,
Euer weißes Haupt und mein kahler Kopf,
Kurz scheußlich, scheußlich vom Fuß zum Schopf —
Und die Sonne hell schon in den Zweigen,

Uns aller Welt zum Spott zu zeigen,
Und eine Stunde zum Greifenstein.
Und hinken wir auch hin, wie kommen wir ein,
Daß nicht alle des schmählichen Aufzugs lachen?

Albert.

O die höllischen, höllischen, höllischen Drachen!
O der wüste mitternächtliche Gang!
Doch horch! es brauset mit Hörnerklang
Und schallenden Kehlen heran die Jagd.

Otto.

Fort! fort! euch hinter den Busch gemacht!
Uns darf kein Waidmann im Grünen finden.
Schnell! schnell! die helleren Hörner künden,
Die ganze Hetze rauscht auf uns zu. (beide ab.)

Vierzehnte Scene.

(Wald.)

Erlkönigin und ihr Gefolge.

Erlkönigin.

Kalil, zieh alle Wolken zusammen
Und setze mir rings den Himmel in Flammen,
Dann mache den sehenden Tag zu Nacht.
Ich habe jetzt alles zusammengebracht,

Was meine Seele so zärtlich gehegt,
Die Mägdlein, deren ich liebend gepflegt,
Sollen bald in das lustige Brautbett springen.
Drum sollst du die himmlischen Glocken ringen
Und munter im Wetter von oben läuten.

Ihr Geister alle aus Nähen und Weiten,
Unsichtbare Mächte Herrschaften und Thronen,
Die Bäume und Felsen und Quellen bewohnen
Und Berge und Hügel und Thäler und Auen,
Auf! spielende Elfen und schöne Jungfrauen!
Auf Nymphen und Sylphen und Satyre und Faunen!
Auf! auf! mit Pfeifen, Trompeten, Posaunen!
Auf klinget und tanzet das Hochzeitlied!

(Die verschiedenen Gesellen und Gesellinnen erscheinen, stellen und verneigen sich vor der Königin, ordnen sich dann und schlingen den Reigen rund: Tanz, Musik und Gesang.)

Wann der Kukuk singt, wann der Kukuk singt,
Ist Hochzeit im grünen Wald,
Und es tanzt und springt und es klingt und singt
Die Liebe mit süßer Gewalt;
Die Knaben und Mädchen zu Zweien
Sie wandeln im fröhlichen Maien
Zum grünen grünen Wald.

Und mit Heissahei und abermal Hei
Die Liebe sie spielet frisch,

Nach dem Tanze führt sie je zwei und zwei
Die Spieler ins Schattengebüsch;
Da streut sie auf schwellenden Moosen
Ein Bettchen von Veilchen und Rosen
Im grünen grünen Wald.

Sei nicht bange, Mädel! es muß so seyn,
Die Liebe sie liebt Gewalt,
Fähret gern mit Donnern und Blitzen drein
Und lustig zur Hochzeit schallt.
Dein Blümchen magst nimmer du retten,
Drum freu dich der blumigen Betten
Im grünen grünen Wald.

Auf! mein Kukuk singe und klinge laut!
S' ist Hochzeit im grünen Wald.
Auf! mein Himmel, Bräutigam kling' und Braut!
Und dam're der Lust Gewalt!
Auf Schwestern! und schlinget den Reihen
Zu Zweien, zu Zweien, zu Zweien,
Im grünen grünen Wald.

Fünfzehnte Scene.

Maria, Peppi, dann der Einsiedler.

Maria.

Hörtest du, Peppi, wie es da drüben klang?
Das ließ wie wunderbarer Gesang
Und lief wie Geflüster durch Blumen und Zweige.
Und doch ist der Tag noch nicht auf der Neige,
Kann kaum ein wenig nach Mittag seyn.

Peppi.

Ja das sind die güldenen Frauen im Hain,
Die unsichtbar durch die Büsche schweifen;
Die haben lustige Wunderpfeifen
Und klingendes spielendes Saitengetön.
O je Maria! wie klang es schön!
Doch wird mir's immer flüstrig und bange.

Maria.

Warum denn, Peppi? beim Saitenklange
Erfreut sich das Herz und wird einem wohl.

Peppi.

Ja sie wohnen in Strömen und Bergen hohl
Und haben da blanke Schlösser und Kammern,
Worin manche unschuldige Kinder jammern,
Die sie listig ihrer armen Mutter geraubt;
Tragen güldene Kronen wohl auf dem Haupt

Und bunte Kleider von Sammet und Seiden,
Schleichen darin so leidig heran und bescheiden
Und locken die kleinen Unschuldigen fort:
Die kommen nie wieder zu ihrem Ort,
Die kommen nie hin, wo die Sterne scheinen,
Sie müssen da unten sitzen und weinen.
Das hat mir oft die Mutter gesagt.

Maria.

Aber ich meine, sie singen nicht, wenn es tagt;
Wie klang dann heute bei'm Sonnenschein
Von solchen Wundergesängen der Hain?
Ich meine, in stiller Nacht ist ihr Leben.

Peppi.

O der Böse hat ihnen die Macht gegeben,
Sie gehen an einigen Tagen auch um.
Da drüben um jenen Hügel herum
Da sind die kleinen Gesellen, die Zwerge,
Die unterirdisch im gläsernen Berge
Gar frohe Musik und Bankete halten.
Sie tragen ein Glöckchen am Hut und spalten
Mit einer schneeweißen Ruthe den Stein;
Da schlüpfen sie täglich heraus hinein.
Das sind gefährliche Kinderdiebe.
Ich weiß ein Liedchen und dir, du liebe
Maria, sing' ich es gern, es heißt
Der kleine Jakob. Der war gereist

Mit den kleinen Leuten weit weit hinab.
Seine Mutter sucht ihn wohl auf und ab
Im Walde, ihn suchten die Schwestern und Brüder;
Der kleine Jakob kam nimmer wieder.
Willst du es hören, so sing' ich's dir.

Maria.

Singe, Kleine, und setze dich hier bei mir.
Du weißt, wie alles von dir mich freut.

Peppi.

O liebe Maria, s' ist lange Zeit,
Viele hundert Jahre, daß dies sich begeben —
War schon vor meiner Großmutter Leben,
Ihr Großvater hat es ihr einst erzählt.

(singt:)

Wo ist der kleine Jakob geblieben?
Hatte die Kühe waldein getrieben,
Kam nimmer wieder,
Schwestern und Brüder
Gingen ihn suchen in'n Wald hinaus —
Kleiner Jakob! kleiner Jakob! komm zu Haus!

Wohin ist der kleine Jakob gegangen?
Es hat ihn ein Unterird'scher gefangen,
Muß unten wohnen,
Trägt goldne Kronen,
Gläserne Schuh, hat ein gläsern Haus —
Kleiner Jakob! kleiner Jakob! komm zu Haus!

Was macht der kleine Jakob da unten?
Streuet als Diener das Estrich mit bunten
Blumen und schenket
Wein ein und denket:
Wärest du wieder zum Wald hinaus!
Kleiner Jakob! kleiner Jakob! komm zu Haus!
So muß der kleine Jakob da wohnen,
Helfen ihm nichts seine güldenen Kronen,
Schuhe noch Kleider,
Weinet sich leider —
Ach! armer Jakob! — die Aeuglein aus.
Kleiner Jakob! kleiner Jakob! komm zu Haus!
Wie gefällt dir das Lied? — Nun muß ich gehn.

Maria (gerührt).

O das Liedchen klingt gar zu schön,
Du singst, als wär's um den Bräutigam.
Aber warum willst du schon fort, mein Lamm?
Wohin läufst du so eilig Kind?

Peppi (stillstehend im Lauf).

Da drüben ins Thal, wo die Kühe sind,
Ich muß der Klara bringen das Abendbrod.
Sei nicht traurig, Maria, er ist nicht todt
Der kleine Jakob; so sagt die Mutter.
Die Leutchen dort geben ihm süßes Futter,
Rosinen und Feigen und rothen Wein.

Es ist nur schlimm, daß er so allein
Da sitzt. Adje! ich komme bald wieder. (ab.)

Maria.

Rinnet, Thränen, und rinnet in Strömen nieder!
O süße Unschuld! o Kindersinn
Voll Engelliebe, wo bist du hin,
Wo alle Begierden mit Rosenwangen
An Himmel und Erde in Liebe hangen,
Wo das Herz so flatternd und jung und rein
Noch fliegt in die Weite der Welt hinein
Und an keinem Dinge mit Schmerzen klebt?
Wie das liebe Kind mit den Füßen strebt
Und gaukelt dahin gleich dem Schmetterling
Von Blume zu Blume und wird im Ring
Der Welt so unfühlend noch umgeschwungen!
Wird nur von Freudenklang angeklungen
Und kennet weder Böses noch Schmerz!
O du, mein Herz! mein sehnendes Herz!
Meines Busens pochende Ungeduld!
Was trägst du so schmerzlich die süße Schuld
Der Liebe, die süßeste von allen!
Oft ist mir, als hört' ich die Chöre schallen
In heiliger Stille der Mitternacht,
Als säh ich den Engel, der meiner wacht,
Mit mir die zu liebe Schuld beweinen. —
O fließet Thränen! ich muß den Einen,

Den Einen Mann über alles lieben;
Und wenn sie in kalte Erde mich grüben,
In kaltes Eis, die geliebte Quaal
Würde gleich mich erwärmen mit warmem Strahl,
Würde Blumen der Liebe treiben aus Eis.
O du, der Frauen göttlicher Preis;
O du der Glorie Glorienschein!
O heilige Jungfrau, mir tröste die Pein,
Erhöre dein zagendes Kind in Nöthen!
Komm, Mutter Gottes! lehre mich beten!

(singt:)

Mutter der Frommen,
Heil'ge Maria,
Tröste mein zagendes Herz,
Lehre mich kommen
Zu dir, Maria,
Stille und heile den Schmerz.
Denn wo du wohnest,
Wohnet die Freude,
Wohnet die himmlische Ruh;
Denn wo du lohnest,
Schließet dem Leide
Selig der Busen sich zu.
Führe zum Himmel,
Mutter der Frommen,
Führe dein sehnendes Kind.

Irdisch Gewimmel
Macht so beklommen,
Kalt wehet irdischer Wind.
　　Und es vergehen
Blümelein schöne,
Jungfrauen schöne wie sie;
Aber wo wehen
Himmlische Töne,
Wechseln nicht Freude noch Müh.
　　Mutter der Frommen,
Süße Maria, —
Zieh mich und nimm mich zu dir!
Hilf mir zu kommen
Zu dir, Maria.
Seligkeit wohnet bei dir.

(Während Maria, in süßen Träumen versunken, verstummt, tritt der Einsiedler, der ihren Gesang aus der Ferne belauscht hat, näher heran und spricht erst mit ihm selbst, dann zu ihr.)

Einsiedler.

Sie ist es! — sprich es Thräne, die mir quillt —
Sie ist es! So, Maria, war dein Bild,
Als ich vor dreißig Jahren heim dich führte. —
O stille Frömmigkeit, die sie regierte,
O Demuth, die mit Himmelsflügeln schwirrt
Um Menschenseelen und ein Engel wird
Selbst in dem Lande, wo es schneit und regnet!

Habt ihr die Wiege dieses Kinds gesegnet,
Gleichwie der Schein auf ihrem Antlitz steht,
So wird mein Alter, eh es niedergeht,
Wohin kein Leben klingt, noch einmal froh. —
Sie ist es! Und dies Kindlein konnt' ich so
Von mir auf ewig und der Welt entwenden?
Wohl seh ich, alles ruht in Gottes Händen,
Des Menschen Wille ist nur eitel Dunst.
Wir spielen viel mit Klugheit und mit Kunst
Und müssen dem Gewaltigen doch dienen.
Nun gieb mir zarte Flügel gleich den Bienen,
Die lenzig sumsen um den Blüthenbaum,
Daß ich des Mägdleins holden Liebestraum
Nicht mit zu heftiger Empfindung wecke,
Daß ich den Vater liebreich ihr entdecke —
Gott gebe dann den frommen Schluß dazu;
(vortretend) Gott grüß dich, holde Jungfrau! und die Ruh
Sei in der Seele gleichwie auf der Stirne!
In stiller Unschuld einer frommen Dirne
Bau'n sich die Himmlischen so gern ihr Haus.

Maria.

Mein frommer Vater, o wie überaus
Erfreu'n mich eure segenvollen Worte!
Gewiß ihr seid ein Mann, dem sich die Pforte
Des Himmels oft mit Engeln offen weist.

Ihr kommt zu mir gleich einem milden Geist,
Der mir des Lebens tiefe Räthsel deutet.
Auch mir hat eine Glocke einst geläutet,
Die aufwärts zieht mit wunderbarem Klang.
O tröstet mich, mein Vater! und mein Dank
Soll in des Himmels süßen Melodeien
Mit allen Heiligen euch einst erfreuen.

Einsiedler.

Du süßes Kind! Ich weiß, die Frömmigkeit
Lebt ewig mit der wilden Welt im Streit;
Es lockt und liebt das Blut so ungeduldig:
So wird das Herz umstrickt und fühlt sich schuldig.
Was weinst du? Also ist des Menschen Loos.
Die Unschuld wohnt nur in des Himmels Schooß,
Der Mensch muß lieben, hassen, wünschen, fehlen.
Horch auf, was Gottes Donner uns erzählen
Und was der Blitz dort oben leuchtend spricht.
Getrost, mein Kind! für uns ward Lieb' und Licht
Der süße Zug der Götter und der Geister.

Walter.

O Vater mein, seid meines Herzens Meister
Und tragt es fest in eurer starken Hand.
Ihr kommt mir tröstlich wie von Gott gesandt;
Schon lange wußt' ich eure heil'ge Nähe,
Doch nun ich euer liebes Antlitz sehe,
O höret es von mir, wie es mich reut,

Daß ich gewohnet hier so manche Zeit
Und nicht zu euch um Rath und Trost gegangen.
Doch immer röthete mir Schaam die Wangen
Und Furcht hielt mich zurück, wann Klara trieb,
Ich fühlte meine Schuld und weint' und blieb.

Einsiedler.

Ich weiß, daß Kummer dich umfangen hält,
Doch wo ist, wer vom Weibesschooße fällt,
Der nicht dem Unglück seinen Zoll bezahlt?
Doch ewig, wie die Sonne droben strahlt,
Strahlt Trost von oben nach dem bittern Leide.
Auch mir hat hier im Walde nicht die Freude
Das Leben mit der Einsamkeit umbaut;
Ein tiefer Gram, der oft mein Aug bethaut,
Trieb mich hieher in dichte Hainesnacht.
Ich meinte, übel hab' es Gott gemacht,
Doch siehe! endlich ward es licht und gut.
Hier lernte ich im Stillen meinen Muth
Zum Geisterglanz der Himmlischen erheben,
Hier lernte ich das Leben fern vom Leben,
Hier blühte mir zuerst ein sichres Glück.
Drum klage nicht, der Sterblichen Geschick
Liegt nirgends schlechter als in Menschenhänden.

Maria.

O du, den gute Engel zu mir senden,
Sprich mit mir, daß dem Herzen besser werde!

Sprich mit mir! und ich fliege von der Erde
Mit dir empor, und hell wird es um mich.

Einsiedler.

So wisse, schon zehn Jahre wohne ich
Hier, ferne von des Lebens wildem Sause,
Einsiedlerisch in meiner stillen Klause,
Vergessen von der Welt und ihrem Spiel.
Mich riß ein bittres blutiges Gefühl
Fern von dem Schwarme, wo die Freude taumelt,
Wo zwischen Lieb' und Haß das Leben baumelt.
Ich war ein Mensch, wie tausend andre sind,
Mich lockte Ehre und des Glückes Wind
Stieß schwellend reissend auch in meine Segel.
So flog ich mit den andern wie ein Kegel
Bald stoßend bald gestoßen mit dahin,
Da faßte der dort oben mir den Sinn,
Wo es am tiefsten brennt — o bittre Zeit!
Ich war ein reicher Mann, und meine Freud
Ein holdes Weib, wie Gott es je beschert:
Vier Kinder spielten frisch um meinen Herd;
Mich pries die Welt, ich pries mich selber glücklich.
Doch wie den frommen Hiob augenblicklich
Faßt mich das Unglück schrecklich schüttelnd an.
Die heiße Schlacht, die Prinz Eugen gewann
Bei Belgrad, schlug mir meine Söhne alle drei.
Die Mutter hörte des Gerüchts Geschrei,

Daß ihr die Trau'r gekommen in der Freude,
Sie legte sich und starb — Mein Kind, wir beide
Sind mehr als recht ist noch davon bewegt.

Maria.

O Vater, wer ein Herz im Busen trägt,
Wie könnt' er's lassen hier mit euch zu weinen?

Einsiedler.

Kaum hört die Todtenfackel auf zu scheinen,
Die sie geleitete zur langen Ruh,
So schloß ich meines Schlosses Thore zu,
Die Marmorsäle und die goldnen Hallen,
Entfloh der Welt und dem Gerücht und allen
Den Freuden, die den Glücklichen beglückt,
Ward in die ferne Wildniß hier entrückt,
Um Trost für meine Plagen, meine Sünden,
Um Himmelsglück für Erdenglück zu finden.

Maria.

Hört mich, mein frommer Vater, sagtet ihr
Nicht eben, eurer Kinder waren vier?
Was ist das letzte vierte dann geworden?

Einsiedler.

Mein Kind, das weiht' ich einem heil'gen Orden,
Es war ein Mägdlein, noch ein zartes Kind,
Sechsjährig. Ich gedachte sie dem Wind
Des wilden Lebens glücklich zu entretten:

Mit keuschem Dienste und mit frühen Metten
Als Nonne sollte sie sich himmlisch weih'n.
Ich schickte sie nach Linz. Den frommen Schrein
Des Klosters hütete dort meine Schwester;
Sie war Abtissin. Doch des Himmels Nester
Umlaurt der alte Erbfeind Satan gern.
Es lacht der böse Schalk, wenn er dem Herrn
Ein weißes Lämmchen aus dem Haufen stiehlt —
Was ist dir, Kindlein? Du erbleichst? — es fühlt
Dein liebes Herz doch mit, was ich gelitten.

Maria.

O Vater, viel, recht viel hab' ich erlitten,
Dem das, was ihr erzählt, so ähnlich klingt,
Und die Erinnerung, die rückwärts dringt,
Bringt auch zurück des Herzens alte Trauer.

Einsiedler.

Es schützte nicht mein Kind die hohe Mauer,
Nicht, was mehr schützen sollte, fromme Scheu;
Sie ward entführt. Zum sechsten Mal wird neu
Der Mond, seit sie das Heiligthum verließ.
So flieht der blinde Mensch das Paradies,
Wohin die Gnade ihn zurück will locken.

(Maria wird bleicher und bleicher bei jedem Worte, das der Alte spricht, endlich sinkt sie ohnmächtig nieder. Der Alte faßt sie in seine Arme, hebt sie auf, küßt sie und spricht:)

Hier stehe deiner Schmerzen bittrer Lauf!

O schlage deine lieben Augen auf
Und sieh mich an mit freundlich frommer Liebe!
Du bist mein liebes Kind und süße Triebe
Des Vaters drücken dich an dieses Herz.

Maria.

Bist du mein Vater? o so fliehe Schmerz!
So werde kranke Trauer gleich gesund!
Kommt, küßet mich noch einmal mit dem Mund,
Dem so viel Trost in Einem Wort entquoll!
Ich kann nicht sprechen, meine Brust ist voll —
So segnet mich und sagt, daß ihr verzeihet.

Einsiedler.

Dem ist verziehen, der die Schuld bereuet,
Und große Schuld lag nicht in deiner Flucht.
Des Menschen Herz begehrt des Lebens Frucht,
Es lockt die Welt mit süßer Liebesspeise.
Ich hatte Unrecht; nein, es war nicht weise,
Dich also abzutrennen von der Welt.
Der mag sie lassen, dem die Blüthe fällt,
Doch in die Weite strebt das junge Leben.
Ein schönes Bildniß hat dir Gott gegeben
Des holden Weibes, das dich mir gebar;
Ist deine Seele wie dein Antlitz klar,
So werde meines grauen Alters Freude.

Maria.

Mein lieber Vater, fromm und froh wie heute

Sei meines künft'gen Lebens stiller Gang.
Der eben über uns in Donnern klang,
Kennt mein Gebet und meine wahre Rede.

Einsiedler.

Und solch ein Kindlein stieß ich hart und spröde,
Den letzten Trost des armen Lebens, weg?
Dich trieb ich von der Jugend Blumenweg
Zum stillen Ort, dem sich die Welt verleidet?
O du, die sich der Erde längst entkleidet
Und über Sternen nun mit Engeln schwebt,
Geliebtes Weib! die frommsten Hände hebt
Zu deinem Glanz dein Mann, dein einzig Kind —
O segn' uns, wie wir heute glücklich sind!
Du weinst, Maria? und in Zweifeln geht
Dein Herz, worin ein andres Bild noch steht?
Doch zage nicht! wohl finden wir den Mann
Uns wieder, den dein Herz so lieb gewann.
Weil du ihn liebest, muß er würdig seyn.

Walter.

O guter Vater, alles nannt' ich mein
In jenem Mann, die Kraft der raschen Jugend
Den milden Ernst und jede Rittertugend,
Woran ein weiblich Herz sich freuen mag.

Einsiedler.

So weine nicht; denn bald erscheint der Tag,
Er ist nicht fern, so siehest du ihn wieder.

Der Name des Geschlechts klingt brav und bieder;
Man sagte mir, es sei ein Greifenstein.

Maria.

So heißt er und ein reiches Erb' ist sein,
Doch trägt er reichern Schatz in seiner Brust.

Einsiedler.

Erzähle, hast du nie von ihm gewußt,
Wie seines Vaters weiland Name hieß?

Maria.

Der Vater, wenn ich mich erinn're, hieß
Karl Gebhard; öfters hört' ich seinen Namen.

Einsiedler.

So spreche Gott im Himmel glücklich Amen;
Wie er in lauten Donnern zu uns spricht!
Komm! komm zum Häuschen! denn der Regen bricht
Bald aus der blitzgeladnen Donnerwolke.
Schon ist es kund dem leichten Federvolke:
Sieh, wie des Haines kleine Sänger fliehn
Und wie die Kräh'n in dichten Schaaren ziehn.
Drum hinnen! laß auch uns das Obdach suchen.

Sechszehnte Scene.

(Veits Haus.)

Veit, Margaretha, Klara, Robert, dann Stephan, Peppi, der Einsiedler, Maria, Walter.

Margaretha.

Du guter Robert, wie du groß geworden!
Und doch so freundlich! Sieht man dir das Morden
Von Türken und von Tatarn gar nicht an.
Komm, bleibe bei uns, und sei Klaras Mann,
Gebrauche sie mit Ernst und auch mit Milde.
Das Weib ist glücklich, das im Mannesbilde
Des Lebens feste Regel vor sich sieht. —
Komm Klara! deine Hochzeitblume blüht
Schon halb entfaltet auf dem grünen Stängel.
Dich führe deines Gottes bester Engel,
Ein süßes Veilchen, einen Ehrenpreis,
Der in der Unschuld um sich selbst nicht weiß,
Dem lieben Robert in sein stilles Haus!

Klara.

O liebe Mutter, gern zieh ich hinaus
Zu seinem Hof mit ihm — es ist nicht weit,
Und wann es Sonntag wird, seid allezeit
Ihr bei uns oder auch sind wir bei euch.

Veit.

So segn' euch Gott und mach' euch freudenreich,
Wie ich und eure Mutter hier euch segnen!
Mir konnte heut nichts Lieberes begegnen
Als diese Jagd, die so mit Zank begann!

Stephan
(hereinstürzend Peppi auf dem Arm).

Da komm' ich, Leutchen, mit dem Vöglein an
Aus eurem Nest, ich fand es unter'm Baum
In sich geduckt, es rührete sich kaum
Und ließ die nassen Flügel traurig hangen.
Da hab' ichs nur genommen, nicht gefangen.
Da habt ihr's euch und wärmt es wieder auf. —
(Giebt das Mägdlein der Mutter.)
Der Himmel thut heut alle Wolken auf,
Als ob die zweite Sündfluth niederfließet,
Und glüh'nder Blitze Schein die Nacht durchschießet
Und Donner klingt in hoher Musika.
Nie sah ich solches — Kommt ihr auch? Haha!
Der Heilige kann Wetter nicht beschwören.
(Einsiedler und Maria treten ein.)

Einsiedler.

Das ist ein Regen! — Seid gegrüßt in Ehren,
Mein Vater Veit und fromme Margareth!

Und du, mein Klärchen! Solchem Wetter geht
Man gern auf tausend Schritte aus dem Wege.

Robert (für sich).

Bei Gott! das ist sie! Gnädiger Himmel lege
Den schönsten Segen auf das liebe Haupt!
O wär' er hier, dem man sie weggeraubt!
Ich weiß nicht, ob ich zu dem Fräulein spreche —

Walter (hereinstürzend).

Das regnet Tropfen groß als volle Bäche —
Verzeihet Nachbarn, daß ich so herein —
(Maria erblickend)
O Gott! Maria! süßer Himmelsschein!
Hab' ich dich wieder, meine süße Holde?
(Stummes Umarmen, Staunen der Andern.)

Maria.

O Walter! lieber Walter! Nun so wollte
Gott alles Süßeste mir heut verleih'n.
Sieh her! hier steht der fromme Vater mein,
Den ich gleich wunderbarlich heut gefunden.

Walter.

O flieget nun auf Flügeln wieder, Stunden!
Und Leben wirf die Trauerfarbe ab!
Hier hofft' ich in der Einsamkeit mein Grab,
Hier finde ich des Lebens schönste Freude.

Dies ist dein Vater hier im braunen Kleide?
O Vater, segne denn sogleich uns ein!
Gott soll in Donnern höchster Zeuge seyn,
Daß ich dein Kind als Mann und Christ will halten.

Einsiedler.

Gott segne euch, der wunderbar gestalten
Das Leben kann und seine Lust und Pein!
Maria sagt, du bist ein Greifenstein,
Von Grafenblut, und Gebhard hieß dein Vater?

Walter.

Ja Gebhard, Landmarschalk und Oberschenk.

Einsiedler.

O Jugendzeit, wenn ich an dich gedenk!
In Thränen will Erinnerung dann grünen,
Doch Andre treten rüstig auf die Bühnen
Und rufen es dem Alter: steig hinab!
Und schau ins Psalmbuch und ins offne Grab! —
Mein Sohn, das war mir einst der liebste Freund.
Bist du von innen, wie es aussen scheint,
So gleichst du ihm und bist mir lieb willkommen!

Walter.

O Glück, daß ich hieher den Weg genommen!
O gnädiger Gott, der mich ihn gehen hieß;

Hier blüht nun ewiglich ein Paradies:
Du alter längstvergeßner Greifenstein
Sollst meiner Liebe süße Wohnung seyn,
Dich will ich festlich für die Freude schmücken.
Und ihr, mein Vater, mehr uns zu beglücken,
Zieht heute noch mit eurer Tochter ein.

Einsiedler.

Nein, meine Wohnung steht im stillsten Hain,
Einsiedlerisch behalt' ich meine Klause,
Und zwischen deinem Schloß und diesem Hause
Geht langsam hin und her des Alters Schritt. —
Du weinst, Maria? was dein Vater litt,
Soll deine Frömmigkeit zuletzt versüßen.

Ich seh, daß alle viel zu sagen wissen
Und sagen wollen; dazu wird noch Zeit.
Nur Eins vernehmet noch, und dann soll heut
Die Gegenwart nur um sich selbst sich drehen.
Mich alten Mann, auf den jetzt alle sehen,
Kennt einer nur von euch, der Vater Veit.
Gehört hast du, mein Sohn, vor langer Zeit
Gewiß vom Grafen Waldburg viel berichten?

Walter.

O viel! in meines Vaters Lustgeschichten
In meiner Kindheit klang der Name viel.

Sie sagen, Unglück, das ihm plötzlich fiel,
Hab' ihn auf immer von der Welt geschieden.

Einsiedler.

Ihn siehst du hier. Hier fand er jenen Frieden,
Den nichts mehr stiehlt, hier wohnet er geheim
Und pfleget seines Herzens stillen Keim
Für Blüthen, die im Himmel leuchten sollen.
Nun führen, die der Menschen Sterne rollen,
Wie ihnen nur gefällt, die Himmelswalter
Ihm grüne Freude zu im grauen Alter.

Kommt, meine Kinder! reichet mir die Hand!
Seid fromm! seid glücklich! All mein weites Land
Sei euer! all des Waldburgs reiches Gut!
Nehmt seine Schlösser alle hin und thut
Das Gute, was der Schwache nicht mehr kann.

Der wackre Veit hier war der einz'ge Mann,
Der meiner Trauer stille Wohnung kannte;
Er war der Bote, den ich hülfreich sandte
Zum kalten Elend, der verschwiegnem Gram
Ein unbekannter Friedensengel kam,
Durch ihn noch hing ich mit der Welt zusammen.

Komm, guter Veit! dort brennen noch zwei
Flammen,

Die mögten gar zu gern Ein Feuer seyn;
Gieb deine Klara Robert, und der Hain
Soll morgen eine Doppelhochzeit halten.

Veit.

O lieber Herr, das haben vor uns Alten
Die Jungen lange selbst schon abgemacht;
Sie führen aus, was wir noch kaum gedacht,
Sie sind schon fertig, wo wir kaum beginnen.

Einsiedler.

So muß des Tages Parze Freude spinnen,
Wie jedem sie das Liebste heut verliehn!
Ich statte meine Klara aus, und blühn
In Liebe soll der Unschuld reines Leben.

Stephan.

Sein Schätzel ist nun jeglichem gegeben
Und bald gepolstert wird der Hochzeitlust.
Auch mir geht so ein Ticktack durch die Brust,
Doch fehlt, wofür es lustig schlagen kann.
So segne Gott denn Kind und Weib und Mann!
Und Bräutigame und verliebte Bräute,
Die ganze fröhliche Gesellschaft heute!

Ich will für die Musik die Pfeifen schneiden
Und traurig spielen auf zu fremden Freuden.
So ungleich theilt das Schicksal aus den Dank:
Der eine spielet auf, der andre tanzt dem Klang.

2.

Scipio della Torre.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Cäsar de Calcagni, Herzog von Pisa.
Guido di Luna, sein Rath.
Scipio della Torre.
Richard, Graf von Salerno.
Ferrando di Luna, Scipions Knapp.
Bruno, Abt von Camaldoli.
Julia, Cäsars Tochter.
Sabina Gherardesca, ihre Freundin und Hofdame.

Die Geschichte begab sich in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts.

Die Scene ist das Schloß Castel bianco, welches an der Südseite Pisas am Arno liegt.

Erste Scene.

(Scipios Zimmer.)

Ferrando, dann Scipio und Guido.

Ferrando (schlägt die Laute und singt).

Saß ein Vögelein im Leide
Und sein Herzchen war ihm schwer,
Lenz gekommen war in Freude,
Bäum' und Blumen blühten sehr.
Fliege, Vöglein, fliege schnelle!
Tausend Gäste sind schon hier
Und besetzt ist jede Stelle
Süßer Lust und süßer Zier.
Wohin soll ich Armer fliegen?
Mag nicht in den Sträuchen gehn;
Bei den Rosen ist Vergnügen,
Bei den Lilien weiß und schön.
Doch schon trägt die süße Rose
Einen stärkern Freund als mich,

In der Lilie weichem Schooße
Wiegt schon ein Beglückter sich.
Von den Blumen, von den Bäumen
Fliegt das Vöglein traurig weg,
Nimmt zu hohen Himmelsräumen
Durch die Wolken seinen Weg,
Wohnet dort mit seinem Triebe
In der höchsten Luft allein.
Denn glückselig ist die Liebe
Durch den eignen Wiederschein.
Das Lied hat einen wunderbaren Klang
Seit diesen letzten Monden für mein Ohr,
Und weinen könnt' ich kindisch wie ein Kind
Mich einem Trauerkranken gleich gebärden,
Wenn nicht der Waffen Schmuck in diesem Saal,
Der Ernst des tapfern Mannes, dem ich diene,
Mich warnten, daß es Knappen nicht geziemt,
Die für der Kämpfe Kraft sich stärken sollen.
Drum wisch' ich dich, du weiche Thräne, weg,
Der Kindheit liebes Zeichen und ihr letztes.
O schöne Zeit, als meine Mutter einst
An einem stillen Abend es erzählt!
Da rollte sich die ganze Feenwelt
Mit ihren goldnen Wundern auf vor mir,
Da fuhr ich mit dem Mondstrahl um das Rund
Der Erde in Minuten, tauchte mich

Mit leichtem Wesen in die tiefste See,
Und hörte die Sirenen an dem Grunde,
Da war in jedem Baum, in jedem Strauch,
In jeder Blum' ein überirdisch Leben —

Scipio (eintretend).

Du sangest, Knabe? O wie fröhlich lechzt
Dein Auge noch hinaus in weite Welt,
Gleichwie des Sommers rother Morgenstrahl
Durch Wald und Wiese freudesuchend schweift
Und jede Blume jeden Stängel küßt. —
Was hast du heut? Du siehest hell wie Licht,
Doch schwermuthvoll erklang dein Saitenspiel,
Nicht wie der Jugend leichtbeschwingter Scherz,
Der wie ein Frühlingsvöglein auf den Zweigen
In hellem Liebesklang sich wiegen sollte. —
Glückseliger Knabe, möge das Gespinst
Des holden Wahns dich ewig so umweben!
Auch ich hatt' eine Zeit — o Morgenluft
Der Kindheit, wehst du schmeichelnd wieder her?
Auch ich hatt' eine Zeit — du süßer Traum! —
In deinem Spiel und nirgends außer ihm
Ist die Erfüllung, die wir rastlos suchen.

Ferrando.

O sprecht nicht so, geliebter Herr, zu mir.
Kann ich mit leichtem Spielerfittich noch

Dem Schmetterling auf jeder Blume folgen,
Kann ich in süßer Kindergaukelei
Der Fantasie aus jedem Blatt ein Schloß,
Aus jedem Tropfen Thau den Ocean,
Aus jedem Lichtstrahl eine Sonne schaffen,
Was ist die nichtige Lust? Du bist der Mann,
Auf welchen tausend Männer neidisch sehn,
Du bist der Mann, und deiner Thaten Glanz
Umleuchtet dich wie eine goldne Rüstung.
Dann fühl' ich, wie ich Kind und kindisch bin,
Und frage diese Hand des Saitenspiels
Mit Zittern: führst du einst wie er das Schwerdt?

Scipio.

Was fällt dich an, o Jüngling? glaube mir,
Schwer ist das Schwerdt auch in des Siegers Hand,
Das Blut, das es vergießt, zieht ewig Blut,
Und wer es führt, hat mit den düstern Mächten
Gefährlich schlüpfrigen Vertrag besiegelt.

Ferrando.

O Herr, wie thut es mir so leid, daß ihr
So herrlich und zugleich so traurig seid!
O könnt' ich euch von diesem jungen Blut
Nur Einen leichten Tropfen in die Brust
Einströmen! gleich gesunden solltet ihr.
Nun träumet ihr den Tag in Schwermuth hin

Und wandelt stumm in schlummerloser Nacht.
Noch vor drei Monden war es anders gar.
O könnt' ich, wie vom Saul der David einst,
Mit meinem Saitenspiel den schweren Geist
Wegspielen, welcher tückisch euch besitzt!

Scipio.

Du redest, Jüngling, was du nicht verstehst,
Und deutest, wovon dir die Zeichen fehlen.
Der Geister dunkler Pfad in Männerbrust
Baut sich ein undurchdringlich Labyrinth,
Wohin allein ein eisern Saitenspiel
Durchklingen könnte, wenn es tönen könnte. —
O wünsche nicht in meine Nacht zu sehn,
Sie könnte dir das junge Herz erschrecken.
(Guido tritt ein.)
Sieh da dein Vater! Tausendmal gegrüßt,
Mein wackrer Freund! wie? kömmst du nur zu mir?

Guido.

Zu dir allein, drum heiß den Knaben gehn.

Scipio.

Verlaß uns, Ferrand, denn dein Vater will's.
(Ferrando geht ab.)
Was ist es, Guido, das dich heut so früh
Zu mir, dem langvergeßnen Freunde führt?

Guido.

Du schiltst mich, wie du fragst; doch fasse selbst
Dich an dein Herz: warum bist du verlassen?

Scipio.

Kurz ist das Wort: weil ich nicht glücklich bin,
Verläßt Fortunens leicht Gesindel mich.

Guido.

In schwarze Farbe tauchst du alles ein.
Doch nicht zu schelten kam ich heut zu dir.

Scipio.

So sprich denn offen, was du willst von mir.
Von dir allein gefällt mir jede Rede.

Guido.

Kein fremdes Wort hat mich hieher geschickt,
Noch auch der Neugier eitel spähend Aug,
Noch jenes schlimm're Ding, womit man gern
Die schwärzet, welche viel mit Fürsten leben.
Die alte Treue wies mir diesen Weg,
Die alte Liebe zu dem theuren Mann,
Zu dir, sonst unsre Lust, jetzt unser Gram. —
Du wendest dich von mir? O thu es nicht!
Die Blume, welche naß vom kalten Reif
Verwelken will, sie wendet sich zur Sonne,
So neige dich zu treuer Freundes Brust,
Daß dir das trübe Herz in Lust erwarme.

Scipio.

Ich weiß nicht, was ihr alle wollt von mir?
Bin ich denn krank? Bin ich denn wild geworden,
Wie einer, den ein böses Fieber sticht,
Daß seiner Seele flüchtige Geister all
Wie Wirbelwinde sich im Kampf zerhadern?
Ich seh es wohl, mein Glück wird hier zu alt,
Und ohne Glanz im eitlen Schein zu schwimmen
Mit jedem Thorenkopf, verzeih es, Freund,
Ein solcher Fisch war Scipio nimmer nicht.
Laß das Geschlecht, das ewig wässrig ist,
In diesem glänzend kalten Element
Sich freuen, bis der Trug der Angel fängt.
Das Kleinste, was man Menschen gönnen kann,
Ist wohl, nach eigner Art sie leben lassen.

Guido.

Ja wohl, wenn solche Art nur menschlich ist.
Doch lobt sich einmal jeder seine Art.
Denn sprich, wie lebst du seit der Freudenzeit,
Wo wir des Heilands Auferstehung feiern?
So eng Gefängniß ist für dich dein Herz,
Als du dein Zimmer dir zum Kerker machst;
Und keines Menschenwortes süßen Klang
Läßt je der strenge Wächter mehr herein.
Du bist an jeder Stelle, nur nicht da,
Wo Menschenangesichter dir begegnen.

So lebest du den Tag, und wann die Nacht
Des Schlummers milden Wundenbalsam streut,
Wann alles schläft — du findest keine Ruh.
Dann gehst du in den tiefsten Wäldern um,
Dann wankst du, gleich dem blassen Mondenstrahl
Auf dunklen Wassern, ein gespenstisch Bild
Der Trauer, mit Gespenstern träumend, rund. —
O daß der Mensch den klaren Spiegel nie
Des eignen Lebens schaut! denn säh'st du ihn,
Du riefest gleich mit Pisas Volk: „o seht!
„Ist's möglich? wie? ist das der Scipio,
„Der einst am Florentiner Thor gesiegt?
„Ist das der Held, der fern vom Mohrenland
„Mit fünfzig Schiffen einst als Beute kam,
„Und zehentausend Sklaven hinter ihm?" —
So stiehlst du seit drei Monden dich der Welt
Und deinen Freunden, deinem Glück und Ruhm.

Scipio.

Nicht Ruhm bringt, daß der Pöbel auf dich schaut
Und daß die dicke Menge hinter dir
Sich heiser schreit. Sieht Pisa Scipio
Verwandelt, Gleiches sieht er auch an ihr.
Ich spiegle die Gestalt der Eitelkeit,
Die Nichtigkeit der Gunst im Leben ab.

Guido.

O wie du schnell bist, in dein finstres Grab,

Zum kalten Todesnest hinabzuziehn,
Was an dem Leben schön und golden blüht!
Wo ist der Mann, soweit der wache Ruf
Mit seinen tausend Silberkuhlen klingt,
Dir gleich? wen hat Fortuna, hier nicht blind,
So früh zum höchsten Sonnenziel des Ruhms
Auf ihren raschen Rädern hingetragen?
Im Lenz der Tage gab dem Jüngling sie,
Worauf so mancher ach! ein halb Jahrhundert
Vergebens setzt und nimmer doch gewinnt.
Dich nennt das Vaterland den ersten Mann,
Soweit der blaue Arm der Amphitrite
Die Küsten der Ausonen rings umfaßt,
Du bist des Fürsten Schutz, der Bürger Stolz,
Der Frauen Preis — sei wieder auch du selbst!

Scipio.

Ich höre dich, gleichwie der taube Fels,
Woran des Meeres Brandung rastlos peitscht,
Die süßen Töne der Sirenen hört.
Doch, wackrer Guido, glaube darum nicht,
Daß ich verkenne, was der treue Freund
Aus liebem Herzen spricht. Ich kenne dich,
Du hast dich als den Biedern längst bewährt,
Und wenn die ganze Welt zu Eisen wird,
Du bleibst das reine Gold, wie ich es fand.
Was war ich, als du mir, noch Knaben fast,

Das gabst, was nur durch Götter sich gewinnt,
Des Lebens reiche Kunde und dein Herz?
Du warst das Steuer auf dem wilden Meer,
Wohin der Jugend Ungestüm mich riß,
Du leuchtetest, der Stern der dunkeln Nacht,
Womit die Parze seit der Wiege schon
Mir das Gemüth verdüstert; und du hast
Als letzte schöne Gabe mir den Sohn,
Das Köstlichste und Liebste, anvertraut,
Genoß zu seyn der Waffen und der Spiele —
Doch schweige mir von allem Andern nur!
Gab mir Fortuna viel, sie gab mir nie
Den Dank des Glücks: die Blume meiner That
Fällt ohne Aehren, ohne Früchte ab.

Guido.

Was sprichst du da für ein gefährlich Wort?
O fürchte das, was in des Menschen Brust
Zu tief gehegt zuletzt zum Schicksal wird,
Dem alten eisernstrengen Heidengötzen,
Der in des Herzens frischen Furchen schleicht
Und seine Aussaat zu der deinen streut.
Verwandelt nennest du die Welt? Du bist's,
Von dem die schwarze Farbe auf sie fällt,
Du bist dein einz'ger Tadler und Verlaßer;
Dir fehlet nichts, wenn du dir selbst nicht fehlst,
Dich ehrt der Fürst wie keinen andern Mann,

Die Fürstentochter sieht mit Lust auf dich,
Des Volkes Liebling gehst du hell einher —

Scipio.

O wie du blinzelst, Freund! soll nur bei mir
Die graue Weisheit selbst geblendet seyn?
Hier rührst du mir die heiße Wunde an,
Weich ist die Hand, doch immer schmerzt die Wunde.
Ich will gestehen, undankbar bin ich,
Ich fordre mehr, als je das Leben giebt.
Und daß ich ehre treuen Freundesrath,
Ich will mich auch den andern gleich gebärden
Und in dem freudenlosen Fastnachtspiel
Mit bunter Larve strotzen, worauf steht:
Es steckt ein Sohn des Glücks in dieser Maske.
Doch meine eigne Wahrheit lasse mir:
Die Aufschrift auf dem Leben heißet Arm.

Guido.

O Dank, mein Scipio, dir, den besten Dank!
Ich fasse diese Hand dir und dies Wort.
Die Larve ist im Lebensfastnachtspiel
Die erste große Kunst der Künste nur;
Mit Thoren trägt der Weise gleiche Tracht,
Doch andre Blüthe pflückt er von dem Baum
Des Lebens, und die Aufschrift lautet Reich.

Ich gehe froh von hier, ich sehe bald
Dich wieder auf der Bahn als ersten Renner. (ab.)

Scipio.

O deine Blüthen und des Renners Muth!
Was hilft die Larve, wenn das Herz ihr fehlt?
Du sprachst von einem Schicksal, guter Guido,
Dem schadenfrohen Herzensfurchenschleicher,
Der tückisch seine Furienaussaat streut,
Wo düstrer Wahn des Pfluges Sterze treibt.
Es sei! es komme, was da kommen muß!
Und gnädig richte der, der alles richtet!

Zweite Scene.

(Julias Zimmer.)

Julia, Sabina.

Sabina

(einen güldnen Halbmond in Julias Haar setzend).

Und diesen hier, das bloße kalte Licht
Der Nacht, den Mond, den nassen Thränenfreund,
Soll ich als Wächter setzen dir ins Haar?
Du trugest jüngst ein froher Zeichen noch,
Die Sonne, alles Lebens Born und Lust,
Die Sonne, alles Glückes glänzend Bild.

Julia.

O nenne sie das Bild des Stolzes auch.
Ich bin gestraft, daß ich vermessen war,
Bescheiden wend' ich zum bescheidnen mich,
Zum Mond, dem stillen frommen Freund der Nacht;
Er schickt sich für die Farbe meines Glücks,
Er ist der Liebe freundlich hold Geleit,
Verschwiegner Mitbewußter süßer Lust
Und milder Tröster auch des bittern Grams.
Und wann der dumpfe Schlag der Mitternacht
Vom Thurm ertönt und alle Geister, los
Von Leibern und von Gräbern, frei umher
Sich schwingen, wann die bunte Fantasie
Ihr flatterndes Gesindel spielen läßt,
Die Träume und der Elfen flinke Schaar,
Dann steht sein Bild wie einer andern Welt
Geweihtes Zeichen hoch am Firmament,
Und was unsterblich fühlt unsterblich liebt
Schwebt mit ihm hin den geistig freien Flug.
Er bleibt mein Zeichen nun in Ewigkeit,
Wie auch mein Glück sich senke oder hebe.

Sabina.

Nein, Julia, nein! ich kenne dich nicht mehr.
Das Sonnenangesicht des hohen Muths,
Der Stolz, vor dem die kleine Erde kniet,

Als ob sie ihre Königin erkennte,
Dahin — und alles für den Einen Mann?

Julia.

Für welchen Einen? — Ja, du redest wahr.
Ein Mann nur lebet in der weiten Welt,
Ein Mann Gelübde und Gebete werth,
Ein stolzer Mann der hohen Wundermacht,
Das Leben und die Zeichen zu verändern.
Du wunderst dich, daß mir das Kinderspiel
Der güldnen Himmelslichter in dem Haar
Sich wandelt — o die Sonne und der Mond
Und alle Zeichen, die den blanken Reif
Des Himmels in zwölf Monden rasch durchlaufen,
Sie drehten sich, als er geboren ward,
Und alle Sterne hielten ihren Wagen
Im Rollen auf, daß sie den Knaben säh'n.

Sabina.

Ganz recht. Weil so viel Lichter ihn zu sehn
Herabgekommen, liebt er so die Nacht
Und sondert sich von Licht und Leben ab.
Beglückter Mann, der das gewinnt, was er!
Der Welt zu trotzen — und die ganze Welt
Wirft alle Liebe auf den Undankbaren
Und hält sich hoch geehrt, wenn nur ein Blick
Von seinem Stolz auf ihre Demuth fällt.

Was hat dein Vater nicht für ihn gethan?
Was du, an deren Fuß zu knieen nur,
Den Saum von deinem Kleide nur zu küssen
Zu viel der Gnade für den Fremdling war?
Doch glaubt er immer noch zu wenig sich
Belohnt, nach Cäsar zweiter Mann zu seyn,
Und blicket stolz nach einer Höhe hin,
Vor welcher alten Fürsten selber schwindelt.
Was war er denn, als er nach Pisa kam?
Ein armer Jüngling, dessen Name selbst
Verstohlen durch die Welt sich schleichen mußte:
So laurte ihm Verrath mit Tücken nach.
Nichts trug er mit sich als sein leichtes Schwerdt,
Und nun wie reich und schwer an Ehr' und Gut!
Doch unersättlich gleich dem wilden Meer,
Sobald er dieses hat, begehrt er jenes.

Julia.

Nicht rühmen will ich jenen schwarzen Muth,
Der ihm das Herz beschattet, der ihn uns
Entführt und seinem Glücke, nicht den Sinn,
Der ihm die Welt, der ihm ihn selbst verleidet.
Doch nenne mir den Mann nicht gnug belohnt.
Nichts trug er mit nach Pisa als sein Schwerdt,
Doch dieses Schwerdt hat Pisa groß gemacht.
Was klingt dem Namen della Torre gleich?
Wo ist die Fürstentochter, deren Stolz

Demüthig nicht an solchem Ruhme kniete?
Glückselig heißt, die einst das Bett besteigt,
Wo solch ein Held nach heißen Thaten schläft!
O wann die Nacht von dieser Sonne fließt,
Sie hat für eine Welt des Lichts genug,
Und selig, wer der nächste an dem Strahl
Von solcher Liebe sich erwärmen darf!
Sabina, du verleugnest ganz dich selbst,
Ich weiß den Tag noch, als kein Mann so groß
So herrlich war, so liebenswürdig klang,
Als Scipio, als der Scipio della Torre.
Da scholl es Scipio, wann die Sonne stieg
Und wann sie sank und Scipio vor dem Mond,
Und hätte Echo ihren Namen nicht
Gehabt, sie hätte Scipio heißen müssen.
Du hast zuerst mir seinen Werth gelehrt,
Du schloßest mir den ganzen Himmel auf,
Und willst mir nun den Blick zum Licht verbieten.

Sabina.

Ich war ein Kind, und kannte nicht die Welt
Und nicht der Männerseelen grausen Abgrund.
Sechs Jahre sind es nun, als er zuerst,
Ein armer Sohn des Glücks, nach Pisa kam.
Wie war er waidlich da und leicht und frisch!
Mit jedem Wind Fortunens flog er hin,
Für jede Gunst bezahlt' er dankbarlich;

Und alle Jungfrau'n sahen auf den Jüngling
Und rühmten gern, auch wo er ohne Schwerdt
Im leichten Spiel der Jugend mit den andern
Hinschwebte in der Freude lustigen Reih'n.
O hätt' ich da den Stolzen nur gekannt
Wie nun! Es war ein Unheil, daß ich je
Für diesen Scipio dir die Echo ward.
Denn sagen muß ich's — mir gefällt es nicht,
Daß auf zu deinem Glanz der Kühne blickt.
Unachtsam schürt' ich selbst das Feuer an,
Das dich und ihn in Gluth verzehren wird.
Denn Cäsar hat für solchen Flüchtling nicht
Den Preis der schönen Tochter aufgespart.

Julia.

Was? Flüchtling? Kam er zu uns auf der Flucht,
So nenn' ihn einen Flüchtling von den Sternen,
Der sich herniedersenkt aufs Erdenthal
Die schwere trübe Dämmrung zu erheitern,
Worin die matte Menge neblicht wankt,
Die kaum das Licht vom Dunkel unterscheidet.
O dieser Flüchtling! Nicht in Cäsars Macht
Steht die Gewalt der Herzen wie der Schwerdter.
Wo Scipio lebt, da lebt die Hoheit nur,
Da prangt das Fürstenthum und Königreich,
Wovor die größte Kaisertochter gern

Demüthig alle Schimmer niederlegte.
Drum schweige von dem Flüchtling, denn ich will —

Sabina.

O schilt mich nicht; die Treue spricht aus mir
Und Ahndung der Gefahr, die nahe droht.
Du weißt es, Richard von Salerno kömmt
Noch diesen Tag. Ihn weisest du nicht weg
Gleich jenen Andern; denn des Vaters Zorn
Hat längst geschworen, wann ein Werber kömmt,
Der gleich und fürstlich ist und ihm gefällt;
So wird die schöne Julia seine Braut.

Julia.

Geh! geh! und sprich zu Schwachen deinen Trost.
Bin ich des stolzen Cäsars Tochter nicht?
Rollt nicht sein Blut in meinen Adern auch?
Und ich ein schlechter Ball in fremder Hand?
Nein Cäsar, wo der Vater spricht, gehorcht
Das Kind, doch der Befehl kann mir das Herz
Nicht von der Stelle wenden, wo es steht.

Sabina.

Du thust mir weh, o Fürstin, und verstehst
Nicht, was mein Herz dir wünschet, von dir bittet.
Ich gehe, weil du's willst, und bleibe gern,
Ich gehe, weil ich muß. O mögte dir
Nie solch ein Muß den Weg der Noth bezeichnen!

Dritte Scene.

Scipio dann Sabina.

Scipio.

(gedankenvoll auf einem Sessel sitzend und wie aus einem Schlummer erwachend spricht:)

Das war ein wunderbarer Traum — O nein,
Nein, zweifle nicht! Sie liebt dich, liebt dich noch —
Das schöne stolze Weib was liebte sie
An dir, wenn deinen Ruhm sie nicht geliebt? —
O Julia, wie du glänzend vor mir standst!
Mit dieser Engelhuld, mit diesem Blick
Voll Gnade mir den grünen Kranz aufs Haupt
Holdlächelnd drücktest! — O ich nehm' es an
Das schöne Zeichen neuen Glücks und Ruhms,
Ich halt' es ewig fest das süße Bild,
Und fliehen soll die Nacht, die mich umlaurt
Vor dieser Augen goldnem Sonnenschein.
Doch was die grauen Männer alle mir
Bedeuten, die mit Sceptern ernst und streng
Von ferne standen, winkend weit hinaus,
Wo sich aus finstrer Nacht des Donnerhimmels
Von Blitzen rings ein Feuermeer ergoß?
Sehr sonderbar! und das am hellen Tag,
Wo Träume schlafen, wie die Seher sagen,
Und alle unterird'sche Mächte fest

Gefesselt ruhn, die von dem Schicksal aus
Die künftigen Bilder spielend offenbaren? —
Wie wär' es Krankheit irrer Fantasei,
Der schlummerlosen Nächte Nachgeburt?
Und wäre alles wirklich nur ein Traum,
Ein Schatten von der Dinge dünnen Schatten?
Nein! Scipio, nein! halt fest das holde Bild!
Was so lebendig macht, das ist kein Nichts,
Es ist des Traumes höchste Wirklichkeit,
Den man das Leben nennt — O traget mich,
Ihr Feenflügel süßer Liebe, tragt
Auf eurem Zauberstrom mich fröhlich fort!
Und mögt ihr gleich zum bunten Schmetterling
Mich wandeln, mögt im Tropfen Thau mein Bad,
In Rosenknospen mir das Blumenbett
Bereiten als des Sommers kleinstem Wurm —
Wenn ich glückselig bin, so bin ich alles.
O nur dies Bild, nur diesen Traum, nur ihn
In Ewigkeit! Laß andre Gold auf Gold
Und Ruhm auf Ruhm, den kalten Schatz, sich häufen,
Der wie ein Himmelsberg sein leuchtend Eis
Mit jedem Jahre höher thürmt; es scheint
Der Sonne Glanz mit jedem Jahre heller
Auf seiner Scheitel, doch wie schön sie scheine,
Sie sieht im Lenz, im Sommer Eis und Eis.

Nein, da wo Vögel singen, Blumen blühn
Und wo der muntre Vogel Fantasus
Von Zweig zu Zweige hüpft, da flattr' ich mit,
Und tauche meine Brust in jenen Lethe,
Der alle Wunden der Erinn'rung heilt.

Sabina.

(die schon einige Zeit eingetreten und fern stehend seine letzten Worte gehört hat.)

Verzeihe, bunter Vogel Fantasus,
Daß ich von deinen Blumen auf dich scheuche;
Es thut mir leid, aus solchem süßen Traum
Den Glücklichen zu wecken, um ihm nichts
Zu zeigen als ein armes Mädchen, das
Er einst gekannt. Wahrhaftig, Scipio,
Bist du so krank, so frag' ich gar nicht mehr,
Warum du stolz das kahle Leben meidest.
Kennst du mich noch? Sabina hieß ich einst,
Du nanntest einst Sabina Gherardeska
Mit Namen — daß ich doch wie du die Zeit
Mit Bildern täuschen könnte! Süße Namen
Und süße Zeit! ein breiter Lethe fließt
Seit Jahren, Scipio, trübe zwischen uns.

Scipio.

Willkommen schönes Mädchen! welches Glück
Führt zum vergeßnen Freund dich heute her?

Sabina.

Vergessen, Scipio, weil du uns nicht willst.
Das Glück ist klein, wie seine Fracht es ist.

Scipio.

Drei Monden hab' ich dies Gesicht entbehrt,
Drei Monden dieser Stimme lieben Klang.

Sabina.

Krank nennt dich alle Welt und wunderlich,
Doch hör' ich noch dich ritterlich wie sonst
Mit Worten spielen. Nimm den Dank dafür.
Denn jeder, der uns blanke Münze giebt
Für kahle, nehme schönen Dank zurück,
Sei auch der Inhalt gleissend falsch an beiden.

Scipio.

Du schmeichelst nicht, Sabina. Soll man so
Zum Kranken kommen? Weil du krank mich nennst,
So solltest du den Schmerz mit weicher Hand
Befühlen, bis du findest, wo er sitzt.

Sabina.

Ihr Männer! Hörtest du die Fabel nie,
Wie Mäuschen öfters mit der Katze spielt,
Wann Kätzchen meint mit Mäuschen Spiel zu treiben?
Doch still davon! ihr Männer fühlet nur
Euch selber stets. Ich komm' auch heut als Weib,
Vergessend eigenen Schmerz und fühlend nur,

Mein Freund ist krank, und dünke dann sogleich
Mich frisch, um seinem Kummer beizustehn.

Scipio.

Sabina, habe Dank. Wozu dies Spiel
Von schräger Worte Leerheit zwischen uns?
Du kennst das Leid, wodurch ich traurig bin,
Und hast den Balsam für den alten Schmerz
Der Wunde meines Herzens. Gieb ihn her,
Und was ich geben kann empfah zurück.

Sabina.

Du machst mich weich durch jedes milde Wort.
O daß ich Balsam hätte, daß ich selbst
Ein Balsam würde, auf dein liebes Herz
Mich sanft zu streichen, bis die inn're Gluth
Den letzten Tropfen in den süßen Abgrund
Von deinem Blute eingeschlürft! o daß
Ein jedes kleinste Wort von diesem Mund
Ein froher Freudenbote plötzlich würde!
Und daß ich dann — O Scipio sieh mich nicht
So ernst mit diesen fremden Augen an —

Scipio.

Du wirst so warm, Sabina, fasse dich
Und rede kälter mit dem Glühendheißen.
Was macht ihr? wie lebt Julia? denkt sie noch
Zuweilen mein, die edle Fürstentochter?

Sabina.

Wie sollte sie? Ihr Männer braucht uns stolz,
Entflieht dem Glanz und frischen Lebenslicht,
Und meint, das Weib soll an dem matten Strahl
Der dunkelnden Erinn'rung sich erwärmen.
Wer Gunst bewahren will, der halte frisch
Sich mit im Kampf des Lebens. Wer zurück
Sich zieht, dem rollt das schnelle Gaukelrad
Fortunens leicht vorüber, nur den Staub
Des Weges sprützt es ihm von fern ins Aug.

Scipio.

Was meinst du? quäle nicht mit Räthseln mich
Und trage nicht zur Nacht die Finsterniß.
Nie schleppten mich Fortunens Speichen nach,
Rund trieb mein Lebensrad das eigne Herz,
Und seine Schulden will ich einzig büßen.

Sabina.

So büße, Thor! so äffe, Tantalus,
Die durstige Lippe mit der fliehenden Welle!
Glaubst du, daß Julia, daß das Fürstenkind
Genossin deines Bettes jemals werde?
Du kennst den Stolz des alten Cäsars ja.
Nur dem gekrönten Fürsten giebt er sie,
Und du mit allen deinen Lorbeern magst
Zum Hochzeitfest mit andern Lichter halten.

Scipio.

Leicht scherzend sprichst du Fürchterliches aus.
Doch liebt mich Julia nur, was fürcht' ich dann?
Dann muß Fortuna doch wohl ins Geleis
Der Liebe endlich ihren Wagen lenken.

Sabina.

Die arme Julia! ist es denn so leicht,
Des Vaters krause Stirne jeden Tag
Mit dickern Wolken runzeln sich zu sehn?
Der Tropfe höhlt den harten Diamant,
Und fällt doch nur ein leiser Staub herab:
So höhlt des Unmuths ewig grollend Wort
Den festen Boden der Beständigkeit.
Was nun sie kann, wird immer sie es können?
Was nun sie will, wird immer sie es wollen?
Willst selbst du heut noch, was du einst gewollt?
So ist der Mensch. Sie hat was menschlich ist
Nun in zwei schlimmen Jahren schon ertragen,
Gelitten hat für dich das schöne Weib,
Was nur ein liebend Herz erleiden mag.
Du bist ein seltner Mann, das sagt die Welt,
Du bist ein schöner Mann, das sagen Frauen;
Doch könnte nicht einmal ein andrer kommen,
Auch nur ein leichter Schatten von dem Bilde,
Das sie von dir im Herzensheiligthum
Ein hochverehrtes zärtlich aufgestellt?

Und wär' es dann Verrath, wenn sie, den Sinn
Des Vaters zu versöhnen, sich bequemte
Für steten Unmuth klein'res Glück zu wählen?

Scipio.

Du quälst mich recht, du bist erfinderisch,
Der Dinge dunkle Seiten mir zu zeigen.

Sabina.

Ich zeige nur, was dir das Leben zeigt,
Was die Geschichte lehret und die Fabel.
Wo lebt der Mensch, der seine Lust gewinnt?
Das, was wir lieben, fliehet öfters uns,
Und was uns liebet, gönnen gern wir andern.
So muß es seyn. Das Leben stände still,
Wenn jeder seines Busens Freude hielte.
Drum sag' ich dir, noch heute kömmt ein Mann
In Pisa an, gewiß nicht ungefär,
Des Grafen von Salerno tapfrer Sohn,
Von dem die Fama jetzt so überlaut
Aus ihrer hallenden Trompete schmettert.

Scipio.

Was? sprichst du von dem Grafen Richard mir,
Der Saracenen Schrecken? O mit Nichts
Hab' ich den Kranz, den er gewann, verträumt.
O Scipio, wo will dies hinaus mit dir?
Mahnt schon ein Jüng'rer dich, du werdest alt?
Und füllst noch vierundzwanzig Jahre nicht.

Sabina.

So lieb' ich dich — Hinaus ins Feld des Ruhms,
Wo Männer frisch um hohe Glorie
Sich schlagen! Wirf den hohlen Trübsinn hin,
Der gleich der faulen Muschel um den Rhein
Der Perle liegt, die an der Sonne Licht
Als erster Schmuck des Tages funkeln sollte.
Erstehe! und dein Glück ersteht mit dir.
Unselig, wer nach Einem Ziel nur sieht!
Auf tausend Zielen flattern grüne Kränze.
Wird hier gestrauchelt, bricht der Wagen hier,
Dort blasen hundert Rosse in das Haar
Des Siegers den zurückgebliebnen Athem
Und triefend keichen Renner hinter ihm.
O sieh hinaus, wie weit die große Welt
Dem Kämpfer offen liegt! es ist die Zeit,
Wo Fürsten werden durch den tapfern Degen.
Was flehst du hier, wenn dort du herrschen kannst?

Scipio.

Nicht mehr! Du sprichst die weite Lehre aus
Der weiten Seelen, welchen sich die Welt
Mit losen Fäden um den Busen schlingt.
Die weite Welt, so weit dem kühnen Muth,
Die weite Welt kann meine Welt nicht werden.
Ich bin nur eng, und alles will mein Herz
In mich hinein zur eignen Tiefe ziehn:

Was dort nicht Raum hat, darf ich nicht begehren.
Hier steht mein Ziel, und hier ist meine Welt,
Dies Eine kann ich sehen nur und fassen,
Dies Eine fühlen, streben, hoffen, lieben —
Hier steht mein Ziel, und wenn es eisern ist
Und bei dem blinden Anlauf mich zerschmettert,
Auch Tod ist süß auf dieser engen Bahn.

Sabina.

So lebe wohl. Ich bin ein thörigt Kind,
Ein krankes Kind, das die Gesundheit lügt,
Um einem Kranken Arzenei zu reichen. (ab.)

Scipio.

Da geht sie hin. O gingest du so leicht
Der Jugend Irrthum über diese Schwelle!
Wir büßen selbst für das, was wir nicht thun,
Wir weinen selbst um das, was wir nicht wollten.
Ich liebte einst dies Weib; sie war ein Kind,
Ich nicht viel mehr. Es war die grüne Zeit,
Wo noch das Herz wie Täubchen auf der Stange
Im ersten Flug vom Nest ins Leben guckt
Und sich so leicht an jedem Schein verflattert.
Ich sah sie da mit Julia zugleich,
Und ihr Kometenschimmer täuschte mich,
Bis langsam jener stille Abendstern
Mit milder Kraft in diese Brust sich stahl,
Ein fester Angelstern darin zu leuchten.

Sie jammert mich; doch welchen jammert mein?
Wir tragen an verschiednen Bürden gleich,
Und wer mag sprechen: sehet! ich bin glücklich?

Vierte Scene.

(Des Fürsten Gemach.)

Cäsar, Guido.

Guido.

So steht es unverrücklich fest bei dir?

Cäsar.

Ja, Guido, dieser Richard wird mein Eidam.

Guido.

Und Scipio della Torre dienet ihm?
Den jüngern Mann erkennt er als den Herrscher?

Cäsar.

Ihm ist es leichter, der mit Dienst begann,
Doch Richards Väter waren alle Fürsten.

Guido.

Du rechnest das Geschick dem Jüngling an?

Cäsar.

Ich rechne, wie dort oben Götter rechnen.

Guido.

Sein Vater war ein Fürst, wie Richards ist.

Cäsar.

Ein armer Knappe kam er an bei uns.

Guido.

Und della Torre klingt so herrlich wohl
Und besser wohl denn Richard von Salerno.

Cäsar.

Der beste Klang ist Herrschaft für mein Ohr,
Und edler auch ist das Geschlecht von diesem.
Ein Bastard Lothars war der erste Graf
Von Kapua und Aversa und von ihm
In grader Linie steigt der Stamm empor.
Die della Torre waren Mailands Bürger,
Sie webten Wolle, trieben Kaufmannschaft,
Als diese schon an Heeresspitze standen.

Guido.

Du strafst dich selbst in deinen Worten, Fürst.
Was waren die Calcagni in Florenz,
In Pisa, ehe Cäsar mit dem Schwerdt
Die Bahn des Glanzes dem Geschlecht geöffnet?
Nicht Jugend oder Alter wieget hier,
Was frommt am Degen mir der stolze Rost,
Was an zerrißnen Fahnen alte Wappen,
Die einst der Gothe Dietrich, der Martell
Im Lanzenspiel verliehen haben soll?
Wer heut der Erste ist, der heißt der Mann,

Denn ihn bescheinet die lebendige Sonne
Des Glücks; das Gestern steht nicht wieder auf.
An Gräbern betet man, das frische Wort
Des Lebens, das allmächtige, treibt die Männer.
Was sind die von Solerno, zählen sie
Gleich grauer Ahnen stolzbewahrten Reih'n?
Vasallen stets von Bessern waren sie.
Die della Torre hießen Bürgerfürsten,
Sie haben mit der Erde höchstem Glanz,
Mit Kaisern Roms, um blut'gen Preis gerungen;
Besiegt und siegend schufen Freiheit sie,
Und hundert Städte nennen ihre Namen
Und blühende Geschlechter knie'n dabei.
Italien ward ein glücklich Land durch sie.

Cäsar.

Du redest recht. Der Mann von heut ist mein.
Der Vater dieses Richards ist ein Fürst,
Vor dem Ausoniens Fürsten jetzt sich neigen,
Er führt das Scepter für den jungen Anjou,
An Schlössern reich und reicher noch an Ruhm.
Wie willst du denn, ich soll auf Scipio hier,
Auf diesen Flüchtling und sein Schicksal all
Die lange Arbeit schwerer Tage legen?
Wie? darum schlug mir oft das Herz so heiß,
Rann oft das Blut so heiß von meinem Panzer,
Daß ich dem Fremdling meiner Tage Schweiß

Und meiner Nächte Unruh und mit ihnen
Die schönste Zugift, meine Tochter, schenkte?
Ich habe ihn zum zweiten Mann gemacht,
Und zweiter Mann in Pisa mag er bleiben;
Doch woll' er höher als sein Glück nicht schau'n.

Guido.

Wo steht sein Glück? hast du nicht selbst gesehn,
Wie, mit dem deinen einst es herrlich ringend,
Im schönen Streit es siegreich überwand?
Die Florentiner lagen vor dem Thor
Jenseits des Arno, diesseits die Luccheser,
Und drängten dich und Pisas Bürger hart:
Da kam sein Glück vom Meer auf Schiffen her,
Es schloß dir bald des Käfichts Thüre auf
Und machte alle Himmelsadler satt.
Fünftausend Florentiner schickten wir
Den Bittenden den andern Tag entgegen,
Sie schifften auf dem Arno an das Grab;
Und Luccas Stadt und Val di Luna dient
Seit jenem Tag als Sklavin Pisas Fürsten.
Fürwahr du gründest kühn auf solchen Mann
Dein Haus, er ist ein altgeprüfter Pfeiler.

Cäsar.

Ich rechne nicht, was damals war, was ist;
Drei Jahre, Guido, ändern oft so vieles.
Und sprich: ward dieses Glück von mir verkannt?

Hab' ich den Mann nicht groß und reich gemacht
Vor allen Männern an des Arno Wasser?
Er führte Cäsars Banner, Cäsars Glück
In jener Schlacht, in ihnen stand sein Sieg.
Und daß er nun nach meiner Tochter schaut,
Hab' ich nicht das dem Stolzen auch verziehn?
Doch nimmer wird die Fürstin sein Besitz —
Und rede nicht von Glücksbeständigkeit
Bei diesem Mann. Mit Frischen wohnt es nur;
Doch Unmuth ist der lockende Gesell
Des Unheils. Sitzt auf seiner finstern Stirn
Nicht dieser Unglücksvogel bösen Schicksals
Und krächzet seines Glücks Verfinsterung?

Guido.

Wer hat das Licht verfinstert seiner Stirn?
Wer lockt das Unheil aus der Nacht herauf,
Wo unterird'sche Götter tückisch lauren
Auf alles, was hier oben ungleich geht?
Du bist es, du! O fürchte jenen Bund,
Worein du mit den Fürchterlichen trittst.
Du bist es; du verweigerst ihm den Lohn,
Den schönsten Lohn, den du ihn hoffen ließest.
Das trübt das Licht der großen Seele ihm,
Das bricht den kühnsten Muth der frischen Jugend.

Cäsar.

Was? welchen Lohn? wenn du von Julia sprichst,

So wisse, nie ist ihm mein Kind versprochen,
Nie dies gedacht von Cäsar noch gesagt.

Guido.

Schlecht ist das Wort und flattert leicht dahin
In Wind und läßt wie Winde keine Spur;
Doch schwer auf ehrnen Füßen steht die That
Und bindet alles, was sie fern berührt,
Mit Eisenklammern eisern fest an sich.
Du gabst dem Mann die Tochter durch die That,
Du sahst mit Wohlgefallen zu dem Spiel
Und machtest zwischen beiden mit den Spieler;
Die Tochter hießest du auf Scipio nur
Als ersten Mann von kühnen Männern sehn,
Den Namen della Torre machtest du,
Du selbst in ihrem Ohr zum Zauberklang,
Und zürnest nun, daß keinen andern Namen
Sie hören will, er sie in weiter Welt,
Und sie allein von allen Weibern, sieht.

Cäsar.

Du schiltst mich recht. Das böse Kinderspiel
Fällt unwillkommen mir aufs Haupt zurück.
Doch redlich hab' ich's stets mit ihm gemeint,
Und lieb' ihn heute noch wie jenen Tag,
Als er den ersten Kranz von seinen Siegen
Bescheiden zu den Füßen mir gelegt;
Ich nenne ihn den ersten Jüngling gern,

Den besten Krieger am Tyrrhenerstrande,
Doch nimmer wird er meiner Tochter Mann.

Guido.

Was sagst du, Cäsar? kennst du deinen Freund
Nicht mehr? der Jugend Mitgespielen nicht?
Der schlechten Mitgespielen, Guido, nicht?
Laß dich erweichen! Reiche mir die Hand,
(faßt Cäsars Hand.)
Die treue Hand! Siehst du dies Zeichen hier,
Das dir der kühne Bologneser hieb,
Als du mit deinem Schilde mich bedecktest,
Der unter schweren Wunden schon erlag?
Ich weiß es noch — es war der heiße Tag,
Jetzt vierzig Jahre, da wir am Ticino
Mit Friedrich schlugen das verbünd'te Heer.
Da warst du nichts als deines Glücks Soldat
Und hattest nichts als diesen treuen Freund
Und deinen guten Degen und die Hoffnung.

Cäsar.

Du machst mich weich und eine Thräne dringt
In dieses Aug, ein langer Unbekannter.

Guido.

O mache auch den starren Willen weich,
Gehorche auch dem Herzen einmal nur!
Denn in dem Herzen wohnen alle Götter;

Doch in dem Haupte nistet anders viel,
Des Schicksals Rüstung und das Truggeflügel,
Das nächtlich aufsteigt aus der Finsterniß,
Des Lebens grade Steige zu verwirren.

Cäsar.

Wohl mahnst du recht; doch hab' ich nicht das Haupt
Zum Lenker meines Lebens früh gewählt?
Es werden schlechte Fürsten durch das Herz.
Das Schicksal weiß ich nicht noch wo es wohnt;
Doch der, so täglich schicksalgleich entscheidet,
Er stellt sich selber unter höchste Macht.
Doch schauet jeder Sterbliche gen Himmel
Und betet: richte gnädig zwischen uns!
Denn wanken hin und her das darf kein Fürst.

Guido.

Es wanket nicht, wer treu dem Herzen folgt.
Der Gott des Schicksals hieß der schräge Gott
Den Heiden, weil er schräge Worte liebt
Und krummen Pfad mit seinen Blitzen schlängelt.
Des Menschen Schicksal wandelt durch das Herz
Allein den rechten Weg und grade geht
Allein durch's Herz der Pfad zu sicherm Glück.

Cäsar.

Ich kenne dich, und darum hört' ich auch
So viel vergeblichs Wort geduldig an.

Doch fest ist mein Entschluß. Nun folge mir
Zum Prinzen von Salerno, daß wir ihn
Als würd'gen Gast in unsrer Burg empfangen.
(beide ab.)

Fünfte Scene.

(Scipios Zimmer.)

Scipio Ferrando.

Ferrando (eintretend.)

Ich komme, Herr, mit Botschaft und mit Gruß
Vom Fürsten her. Er ladet freundlich euch,
Des Abends Freude für den Gast zu schmücken,
Der heute ein in Pisas Thore zog.
Es ist ein köstlich Mahl für ihn bereit
Und Pisas erste Männer werden all
Die hohen Stufen des Pallastes steigen,
Des Fremden Ehre und des Fürsten Schmuck.

Scipio.

Was soll denn ich bei solcher Herrlichkeit?
Ich bin ein schlechter Schmuck, ein blinder Glanz,
Und meine Ehre fängt hier an zu dunkeln.
Doch kommen werd' ich, wie der Fürst befiehlt —
Sprich, Ferrand, sahest du den Grafen nicht,

Den Richard, der in Pisa alle Wände
Mit solchem Jauchzen füllt, daß mir der Schall
Beinah die Fenster eingeschmettert hat?

Ferrando.

Wohl sah ich ihn, mittaumelnd in dem Schwarm
Des Volkes, dessen Jubel längs dem Strom
Ihn zum Pallaste brausend hinbegleitet.
Mit hundert Schiffen fuhr er auf vom Meer
Den breiten Strom mit wehenden Segeln an
Und mit dem Klang von vielen tausend Rudern.
Stolz flog das Schiff voran, worauf er stand,
Gleich einem Schwan, der hoch zum Liebeskampf
Im Lenz dem Feind mit weitgespreizten Flügeln
Entgegenschießt — es braust die Fluth um ihn.
Gold war sein Busen, wo das Siegspanier
In heil'gen Händen hoch die Jungfrau hielt,
Die uns den Herrn gebahr. Sie war das Wort
Des Heers — so sagen all' — als er zuletzt
In Tunis Bucht die Saracenen schlug.
So weht der Zug zum Florentiner Thor
Mit frischem Wind, der in die Segel blies
Und bändigend den Arno mit zurücktrieb,
Der rastlos fort zum weiten Meere zagt.
Dort an der Brücke sprang der Graf vom Bord
Und hieß die Schiffe all sich reihend lagern
Hieß seine Siegeswimpel lustig flaggen,

Den Freunden rings ein süßes Augenspiel.
Bald war das Feld bedeckt von seiner Schaar,
Wo man des Weges nach Livorno geht,
Und fünfzehntausend schwarze Männer, all
Umwunden mit dem Eisenkranz der Noth,
Der ihnen Händ und Füße rings umschlang,
Sie traten stumm gebückt dem Zuge nach.
Als er geordnet, wie's des Hauptmanns Pflicht
Gebeut, da trug ein weißer Zelter ihn
Mit frohem Wiehern in das Thor der Stadt;
Und jauchzend klang des Volkes Ruf ihm nach,
Aus allen Fenstern flogen Kränze und
Aus tausend Stimmen scholl es: Richard kömmt,
Wie Scipio einst von Cagliari kam,
Bis ihn das Roß zum Ziel des Schlosses trug,
Wo an den Stufen ihn der alte Fürst
Empfing mit meinem Vater und hinauf
Ihn führte aus dem brausenden Gedränge.

Scipio.

Wie Scipio einst von Cagliari kam.
Das ist ein dankbar Volk, das mich noch nicht
Wie einen Todten ganz begraben hat.

Ferrando.

O zweifle nicht, es dachte nur an dich,
Es war nur deiner Liebe Wiederklang,
Der aller Gassen Kehlen so empört

Und alle Nymphen in dem blauen Strom
In ihrer Grotten Tiefe eingescheucht.
Sie sahen Richard, riefen Scipio,
Und sahen wieder, riefen wieder dann:
Wie ist der Richard Scipio, Scipio selbst!

Scipio.

Das war die Gleichheit? o das eitle Volk!
Der Thor, der je für solche Hälse nur
Ein Tröpfchen wagt von seinem schlechtsten Blute!

Ferrando.

Nein, Herr, sie sahn in ihm das wahre Bild.
So saht ihr selber vor zwei Jahren aus,
Als ich zuerst als Knappe zu euch kam.
Er ist euch gleich, als wär' er euer Bruder,
Er ist euch gleich, als wär' er euer Selbst.

Scipio.

Du bist ein Kind, und fängst noch alles auf,
Wie dir's die Menge giebt. Geh, gehe flugs
Und richte deine Fürstenbotschaft aus.

(Ferrando geht ab.)

O Gaukelbild der Täuschung, Possenspiel,
Den Pöbel für Minuten zum Gelächter
Zu reitzen und der Kehlen feilen Klang
Gedankenlosen Lobes zu erregen!
Ich werfe dich, du Dunstbild Ehre, weg,

Du Seifenblase, nichtiges Kinderspiel!
Der Bube läuft dir nach und hascht den Schein,
Und hascht und hascht, doch mit dem Häutchen platzt
Der Schimmer auch zusammen — und er weint:
Noch glücklich, wenn er mit der Nase nicht
Auf einen Baum trifft, mit dem Angesicht
Nicht, wie er aufwärts schaut, in Nesseln fällt.
Weg, glänzend Nichts! und, kalter Irrwisch, weg,
Dein Schimmer ist ein kalter Mondenstrahl
In Winternacht; wir sehn ihn an und frieren —
Doch du, du süßes Bild, das meine Brust
Mit Flammen warm durchleuchtet, gehe ewig
Als Licht des Lebens in dem Herzen auf!
Du bist nicht kalt nicht falsch nicht trügerisch,
Du webest um die Nacht des Todes selbst
Die schönen Bilder der Unsterblichkeit
Und hebst uns so unsterblich in den Himmel.
Doch was sich nur in Erz und Marmor gräbt,
Und in der Fluth der Pöbelkehlen braust,
Zerfällt, wie Erz und Marmelstein zerbricht
Und wie zerrinnet, was dem Wasser gleicht.

Sechste Scene.

(Des Fürsten Zimmer.)

Cäsar, Julia.

Julia (eintretend).

Ich komme, Vater, her auf dein Gebot,
Zu hören, was du von der Tochter willst.

Cäsar.

Viel, liebes Kind, und doch ein einzig Wort,
Ein kleines Ja, faßt dieses Viele ein.

Julia.

Ich spreche gern das größte Ja, sobald
Ich weiß, daß dir es, Vater, Freude macht.

Cäsar.

Nun sprichst du wie mein Kind. Komm, Julia, komm
Und neige dich zur väterlichen Brust. —
Sieh hier dies graue Haar, es mahnet mich,
Die schnellen Jahre rinnen unter mir
Hinweg; ich wünsche jetzo sichern Schutz
Und sichre Ehre meines Alters. Du
Allein, du hast es beides in der Hand.
Es steht bei dir, den späten Abend mir
Mit freundlich heitrer Röthe zu vergolden.

Ju-

Julia.

O was ich kann! mein Leben Herz und Blut,
Ich selbst, mein Vater, alles ist ja dein.

Cäsar.

Sieh mir ins Aug! hab' ich mit Liebe nicht
Dich stets gehegt? hat je der kleinste Wunsch
Halbausgebrütet nur aus seinem Ei
Geguckt, daß liebend ihn ans Licht ich nicht
Gebracht und seinen Flügeln Luft bereitet?

Julia.

Stets gütig warst du mehr, als ich verdient.

Cäsar.

So sei es nun auch gegen mich, mein Kind.
Ich werde alt, bald fünfundsechszigmal
Dreht sich die Sonne um das Licht der Welt
Seit jenem Tag, da meine Mutter rief
Zu meinem Vater: sieh, es ist ein Knabe!
Nie sprach zu mir ein Weib dies frohe Wort,
Du warst und bist mein einzig Kind, du mußt
Mir Sohn und Tochter Weib und alles seyn;
Du mußt mir bringen, was das Glück mir nicht
Im eignen Bett gebracht, den würd'gen Sohn,
Der meines Scepters Mitgenosse sei,
Und Söhne, des Geschlechtes Schirm und Schmuck.
Ich weiß, dein Stolz verschmäht, was niedrig ist,
Er hat das Beste achten dich gelehrt.

Julia.

Mein Vater ist ein Fürst und fürstlich groß
Muß seyn, was meine Seele lieben soll.

Cäsar.

Du weißt, ich ließ dir jede Neigung frei
Bis diesen Tag, doch sah ich oft mit Schmerz,
Wie du dianisch Hymens Bande flohest.
Wie mancher edle Werber kam hieher
Der Fürstensöhne, die das schöne Land
Beherrschen der Latiner und Lombarden:
Gepriesne Männer, und sie fuhren weg,
Verschmäht von dir, und einsam blieb mein Haus.
Nun sinken meine Tage auf dem Strom
Der Zeit mit jeder fliehenden Sekunde
Mehr abwärts, und mit ihnen sinkt und sinkt
Die Herrschaft, wenn ein Jüng'rer sie nicht stützt.
Mich liebet Pisa, sie ist groß durch mich
Und Herrscherin von Städten und von Inseln
Geworden; aber stolzer Bürger viel
Sehn nur mit Neid den neugebauten Thron
Und knie'n an seinen Stufen, weil sie müssen.
Da ist der Ruggieri mächtig Haus,
Der Gherardesken, welche nie vergessen,
Daß sie in Pisa einst das Steu'r geführt.
Denn alles mag der Mensch vergessen, nie
Der Herrschaft, die ein Stärk'rer ihm entwand.

Sie sehn mit Freuden, daß ich einsam bin,
Fast kinderlos, gleich einem morschen Stamm,
Auf dem noch wenig gelbe Blätter zittern.
Auch sprechen meine Freunde murrend oft:
Was sucht er für die Tochter keinen Mann?
Denn stirbt er so, dann zieht sein Grab uns nach,
Gleichwie ein himmelragend Feu'rgebirg
Die kleinern Brüder mit zur Tiefe zieht.
Wenn's wild in eignen Flammen niederdonnert.
Der Freunde Murren und der Feinde Trotz
Und Uebermuth stillt gleich ein einzig Wort
Von dir und stellt den Vater frisch in Glanz.

Julia.

Was sagst du da? was mag ich Arme thun,
Dem Vater Freud', den Freunden Sicherheit,
Den Feinden Demuth für den Stolz zu schaffen?

Cäsar.

Du hast's gehört. Gekommen ist der Mann,
Dem Cäsars de Calcagni Tochter stolz
Gehorchen mag als Fürsten und Gemal.

Julia.

Ich zittre — Welche Worte sprichst du aus!

Cäsar.

Nicht fürchterliche Zeitung bring' ich dir.
Mein Eidam heißet Richard von Salerno,
Ein Fürst ein Held ein Mann ein schöner Mann.

Julia.

Das sagt die Welt und gerne sag' ich's mit.
Ein hohes Männerbild erscheint in ihm;
Doch meine Brust bewahret noch was Höheres.

Cäsar.

Viel Eitles nistet oft in Weiberbrust,
Und seine Thorheit macht das Herz so gern
Zum Götzen; aber wisse, keiner wird
Dein Bett besteigen, wenn's nicht dieser ist.

Julia.

O Vater, welches gräßlich ernste Wort!
Nimm es zurück doch, eh' es Schicksal wird.
Es lebt ein Etwas, das wir zitternd ehren,
Das lauscht und lauert auf der Menschen Willen,
Und bindet ihn an eignen Ketten fest,
Die er im bösen Rath sich selbst geschmiedet.
Denn wisse, ewig einsam steht mein Bett,
Wenn du nicht hörst, warum ich bitten will.
Drei Jahre sind es, daß ich traurig still
Vor dir geschwiegen, jetzo zwingt dein Ernst
Ein ernstes Wort, ein ernsteres Gebet
Mir von der Brust an den erhabnen Vater.
Ich liebe Einen Mann, und einzig ihn,
Und werde nimmer einen andern lieben.
Er heißt — du kennst ihn — Zeige Bessres mir,
Gern will ich dir und jenem Bessern folgen.

Cäsar.

Er heißt! — Schweig! nenne mir den Namen nicht
Und Liebe, das verhaßte Wort, nicht mehr.
Was? sollt ihr lieben? Liebe, Liebe nur
Und immer Liebe — ha! wie klingt das schön!
Wie schön im Munde einer Fürstendirne!
Nie ward mir, was ich liebte: Müh und Schweiß,
Des alten Adams Fluch, am Tage Streit,
Bei Nacht nicht Schlaf — die Sorge hielt ihn wach —
Der süßen Neigung selbst mußt' ich das Herz
Mit einem Eisenschloße schmerzlich fest
Verschließen, daß sie nicht vom hohen Ziel
Auf ihren Blumenweg mich seitwärts lockte.
Glück will das Weib, Glück seiner Thorheit selbst,
Du bist ein Weib, doch Fürstin bist du auch.
Im Stolz ist Glück für Fürsten und im Glanz,
Und hoch von ihrem leuchtenden Olymp
Sie sehn hinab zum trüben Erdenfleck
Und alles seines Wimmelns kleinen Freuden.

Julia.

Ich frage nicht, warum das Eisenschloß
Du stolzer Fürst um deine Brust gelegt,
Auch ich erblicke fern ein goldnes Ziel,

Drei Jahre hab' ich fest dahin gesehn
Und sehen werd' ich's bis in Ewigkeit.

Cäsar.

Sieh! sieh! und sieh dir deine Augen blind!
Denn nie besteigt der Flüchtling meinen Thron,
Nie fährt er meiner Tage schwere Aerndte
In seine Scheunen diebisch schleichend ein.
Wer ist der Scipio? Einen armen Fant
Bracht' ihn der Abt mir von Kamaldoli
Vor sieben Jahren, siebenzehnjähr'gen Buben,
Bei mir zu lernen Sitt' und Waffenspiel.
Er nannt' ihn jüngsten Sprößling von Vincent
La Torre, den des Bruders Hinterlist
Mit sieben Söhnen schlug an Einem Tag.
Da trug ein treuer Knecht dies Knäblein weg,
Und gab es Bruno, dieser gab es mir.
So klingt das Mährchen, wenn's am besten klingt;
Doch wo ist sichre Probe seines Stammes?

Julia.

Die sichre Probe trägt sein Angesicht,
Der Stolz des kühnen Busens und sein Schwerdt,
Das ihn zum fürstengleichen Mann gemacht.
Schau nur hinaus! Wohin dein Auge schweift,
Da siehst du Proben auch der Fürstlichkeit:
Dorthin im Kranz der fernen Berge blau

Die Val di Luna — welcher Arm gewann
Das schöne Land dem Fürsten und der Stadt?
Da liegt Capraja, wo der trotzige Zung
Der Genueser scheiternd vor ihm sank —
Und hier — o hier! sieh, Vater hier das Thor!
Fünf Tage klagten Glocken in Florenz,
Fünf Nächte gingen Trauerzüge rund,
Die Todten zu bestatten, die hier fielen.
Und ist er nichts als Mann, so adelt er
Durch sich mit Herrlichkeit ein ganz Geschlecht,
Du thust nicht wohl. Wo ist dein Stamm, dein Glanz,
Als in dem Schwerdt, wodurch du Fürst geworden?
Denn ehren soll der Mann, was ihn gemacht.

Cäsar.

Wie ich an mir, so ehr' ich das an ihm.
Doch das auch hat das Leben mir gelehrt;
Gegeben wird am liebsten dem, der hat,
Und wer auf der gefährlich leichten Welle
Fortunens, auf und nieder wankend viel,
Hinan zum höchsten Ziel der Dinge trieb,
Der lagert auf dem sichern Fels sich gern,
Der gründet junges Glück auf altem gern.
Drum wende auf Graf Richard deine Augen.

Julia.

Wie mag ich wenden, was unwendbar steht?

Hast du nicht selbst sie auf dies Ziel gestellt?
O denke, Vater, an den schönen Tag,
Den blutig schönen Tag, als du den Kranz
Des grünen Lorbeers ihm durch diese Hand
Aufsetzen hießest — da erblickt' ich, da,
Was nun ich sehen muß in Ewigkeit,
Den ersten Mann und meinen Herrn in ihm.
Es war der längste Tag — drei Jahre sind's —
Als er Befreiung trug und Siegesfest
In Pisas Thore. Was du damals sprachst,
O sollt' ich all die Namen wieder nennen —

Cäsar.

Laß das! vergessen wird es nie von mir,
Belohnt ist fürstlich, was der Mann gethan.
Doch heißt nicht Richard auch in edler Schaar
Ein Prinz ein Held ein stattlich tapfrer Mann?
Und wenn Gestalt dich äfft — es äffet viel
Euch Weiber Solches — ist er ihm nicht gleich,
Nicht ähnlich fast, wie alle Münde klingen?
So daß die Täuschung selbst dein thörigt Herz
Auf ihn so leichter übertragen könnte.

Julia.

Nicht was die Weiber äffet, äffet mich;
Nicht trifft die Weiber, was ihr Männer redet.
Ihr wechselt Eisen Gold und Silber aus,

Besiegelt auf dem Schwerdt und Pergament
Den Eid, der morgen sich als Lüge schämt;
Doch was ein Weib gegeben, giebt es ganz
Aus freiem Herzen für die ewige Zeit.
Und hätte dieser Scipio Brüder auch
Wie Sand am Meer, an Jugend Muth und Glanz
Einander gleich, doch risse Höllenmacht
Mich nicht von ihm. Denn weil ich ihn gewollt,
Muß ich ihn wollen, denn ich heiße Weib.

Cäsar.

Ich will dir zeigen, Weib, ich heiße Mann
Und Vater. Deine Mutter hat mir einst
Gesagt, dein Vater heißen dürf' ich auch.
Hoch war sie, edel; doch Gehorsam nur
Beweist dem Vater, daß er Kinder hat,
Herzloser Trotz verkündigt Bastardblut.

Julia.

O Vater, wie du heute grausam sprichst!
Wann ist nach deinem Winke, deinem Wort
Nicht mein Gehorsam richtig stets gegangen,
So wie der Weiser nach der Sonne geht?

Cäsar.

Ja, weil die Sonne sich so lang' bequemt,
Nach deinem Weiser ihren Lauf zu richten.
Heut fordre ich die erste Probe, heut
Bist ungehorsam du zum ersten Mal.

Julia.

Und welche Probe, Vater? Bist du nur
In achtzehn Jahren also mild gewesen,
Um nun auf einmal eisernes Gewicht
An deiner Tochter schönste Pflicht zu hängen,
Das mit der unbezwinglich schweren Last
Sie mit sich in den tiefen Abgrund reißt?

Cäsar.

Genug! — Ich habe heut den milden auch
Und den geduldigen Vater dir gezeigt.
Geh nun und ordne dir den Hochzeitschmuck.
Denn eh der Mond von hier die fünfte Nacht
Mit seinem stillen Strahl durchwandeln kömmt,
Bist du des Richard von Salerno Weib.

Siebente Scene.

(Vorzimmer der Prinzessin.)

Sabina und Ferrando.

Sabina.

(zu Ferrando, welcher heftig hereinfährt.)

Sieh da ein seltner Vogel! hast du was
Verloren? jagt dein Auge Dieben nach?
So ängstlich und so spähend fliegt es rund.

Ferrando.

Ich suchte die Prinzessin. Willst du nicht
Mich zu ihr führen? Schleunig ist der Auftrag.

Sabina.

Sie ist nicht hier. Sie ging zum Fürsten ein.
(Ferrando verneigt sich, als wolle er weggehn.)
Nun, nicht so eilig, junger Herr, von hier!
Ein wenig von der süßverlornen Zeit,
Die du für Julias Einsamkeit bestimmt,
Mag wohl Sabina stehlen. Wahrlich ihr
Habt neuen Ritterbrauch seit einiger Zeit:
Man pflegt nicht so von Damen wegzulaufen.
(Ihn fassend und gegen einen Sessel hinschiebend.)
Setz dich, mein Knäblein! thu so bitter nicht!
Das paßt nicht für den weißen Flaum des Kinns
Noch für die Tracht, worin ein Knappe geht.
Nun setz dich, Ferrand, (macht ihn endlich fest auf dem Stuhle)
Hast du denn so ganz
Vergessen, wie das Büblein hier so oft
Mit uns den Ball geschlagen? wie wir ihn
Als Morenkönig als des Sultans Sohn
Verkleidet, Kronen ihm und güldne Spangen
Und bunten Schmuck von Perlen angethan?
Auf seidnen Schuhen sprang er da vor uns
Und sang zum Saitenspiel ein artig Lied.
Und nun? wie runzelnd sitzt der alte Mann!

Was ficht dich an, Ferrando? solche Stirn
Steht nicht zu solcher Jugend solchem Leib.
Was? bist du nicht ein kleiner Springinsfeld?
Und willst dich hier wie graue Weisheit bären,
Die nur die Dornen unter Blumen sucht?
Bleib, Büblein! Spiele mir ein lustig Lied;
Ich habe dunkle faulische Gedanken,
Komm, spiele mir die bösen Grillen weg.

Ferrando.

Du spielst mit mir, wie man mit Kindern spielt.
Ich mag das nicht; drum laß mich, ich muß fort.
(will aufstehen.)

Sabina (ihn zurückhaltend).

Ich laß dich nicht, du singst mir denn ein Lied.
Ihr treibt besondres Wesen da für euch
In eurer Klause. Sünde, daß die Nacht
Auf diesen jungen Frühlingsstrahl gefallen!
Erzähle mir, was sagt dein trüber Herr
Zum Grafen Richard? Sicher heckt ihr was,
Ihr habt gewiß was Heimlich's für euch selbst.

Ferrando.

Ja Eines haben wir, daß wir bei uns
Vor allen eiteln Fragen sicher sind.

Sabina.

O weiser Weisbart! klingt es so aus dir?
Das Liedchen denn! dann laufe! laufe schnell!

Den Kindern wird es bange, wenn man fragt,
Wo Mama flüstert: Tüsch! mein Kindlein, Tüsch!

Ferrando.

So höre denn! Doch kindisch klingt das Lied.

(singt:)

Ich singe ein Liedel, juchheissa! juchhei!
Es säuseln die Lüfte, es locket der Mai,
Die Quellen sie rieseln mit lustigem Klang,
Die Büsche sie spielen und flöten Gesang.
O liebliche Rosen! o Lilien weiß!
O dürfte ich singen, die Lust, die ich weiß!
O dürfte ich klagen, was süß und was weh
Im Busen sich regt, das ich selbst nicht versteh.
Vergebliche Sorge, du schelmisches Kind!
Du hascheſt das Lüftchen, du fesselst den Wind,
Du zähleſt die Blätter im Frühlingsgebüsch,
Du trägeſt in Netzen die Weine zu Tisch.
Laß klingen was klinget, laß wehen was weht,
Du weißt ja nicht, wannen, wohin daß es geht.
Der Vogel muß singen, das Lüftchen muß wehn;
Doch frage nicht, ob sie die Klänge verstehn.

Sabina.

Ein hübsches Liedchen — doch du bist ein Schelm —
Nun? nun sogleich davon? das sieht nicht fein.
Nimm doch den Dank mit und ein freundlich Wort.

Ferrando (singt im Forthüpfen).

Schelme sind Vögel, sie wandern
Lustig von einem zum andern,
Sitzen auf Einem thut weh;
Wiegend die fröhlichen Schwingen
Necken sie schalkisch und klingen:
Ade! Ade! Ade! (ab.)

Achte Scene.

(Des Fürsten Vorsaal, Wachen am Eingange.)

Richard, Scipio von verschiedenen Seiten eintretend, dann Cäsar.

Richard.

Das war ein Schritt des Glücks in diesen Saal,
Der, Scipio, dich zuerst mich finden ließ.
Ich sah dich gestern nur. Das Aug ist warm,
So sagt man, aber das lebendige Wort
Ist wärmer. Sei von bestem Herzen mir,
Sei, Scipio, mir gegrüßt!

Scipio.

Auch du, Graf Richard. Trügt das Auge nicht,
So gleicht es einem biedern Jüngling dich.

Man stehet sichrer still auf seinem Weg,
Der Worte unermeßliche Gewalt
Trägt oft zu einem andern Ziele hin,
Als du gewollt, und staunend stehst du da
In fremder Welt, und kennest nicht den Ort,
Von wo du ausgingst, wo du jetzund bist.

Richard.

Schilt nicht das Wort; es findt das gute Wort
Die gute Stätte, klingts im Sprichwort ja.
O könnt' ich's nun gebrauchen, wie das Herz
Gebeut, es würde sich ein schöner Klang
Von dieser Lippe lösen gegen dich.
Du bist der Mann, der wie ein Götterbild
Vor meinen sehnsuchtsvollen Träumen stand,
Du bist der Mann, den mir als Ritterschmuck
Mein grauer Vater nannte, als er mir
Die Wehr zuerst um diese Hüften hängte.
Nun seh ich dich, nun ist der schöne Traum
Erfüllt. O Scipio, reiche mir die Hand!
Gieb mir ein fühlend Zeichen deiner Gunst!

Scipio.

Hier ist die Hand! doch bändige das Wort,
Das brausend schon die Ufer überschwemmt.
Du schreitest schimmernd in des Tages Glanz,
Des Sieges Liebling, ein in Pisas Stadt;
Sich dir zu neigen ziemet meinem Glück,

Vor deinem Ruhm beugt sich der meine schon,
Sein Klang wird stiller, denn die Fama stößt
Die jüngsten grünsten Töne gern ins Horn.

Richard.

Du machst mich schaamroth, doch die Demuth war
Von jeher ächter Ritter Ehrenkleid.
O könnt' ich doch mit dir die künftige Bahn
Des Lebens glorreich knüpfend weiter gehn!
O könnt' ich einst, vereint mit deiner Kraft,
Das christliche Panier in Afrika
Hoch an den Küsten wilder Heiden pflanzen!
Daß nie Ausonien mehr den Räuberschwarm
Erblickte anders, als man Sklaven sieht.
Hält Pisa fest mich, haucht Fortuna auch
Mit günstigem Wind, so wirst du mir dereinst
Der Meister in der Waffen großer Kunst,
Worin ich kaum als Lehrling eingetreten.

Scipio.

Du sprichst bescheiden. Mancher Lehrling ist
Nach wenig Uebung stärker als der Meister.
Doch wie mag Pisa sich des Glücks erfreu'n,
Des großen Grafen von Salerno Sohn
In seinen Mauren künftig zu behalten?

Richard.

Mich hält mein Glück mit süßen Banden fest,

Der Fürst hat seinen Eidam mich genannt
Und Julia de Calcagni wird mein Weib.

Scipio.

Was sagst du? also Pisas künftiger Fürst?
Und Julia freut sich auch dein Weib zu seyn?

Richard.

Das weiß ich nicht. Der Vater giebt sein Kind
Dem Mann; so ist es Land- und Fürstenbrauch.

Scipio.

Es giebt der Bräuche ohne Brauch und Art,
Und ohne Herz ist alles schlechter Brauch.

Richard.

Herz kömmt heraus, wenn Herz herein du bringst.
Ich fürchte nicht, daß die Prinzessin einst
Wird sagen, ohne Herz kam ich hieher.

Scipio.

Das mein' ich nicht; doch unglückselig ist,
Wer an verschloßne Herzen frech sich drängt,
Dem Thoren gleich, der in der Finsterniß
Den edlen Most auf Fässer füllen will:
Der Morgen kömmt, und sein Gefäß ist leer.

Richard.

Dem kleinen Mann ziemt solche Sorge wohl,
Doch Fürstenseelen hält ein stetes Schloß,
Der hohe Stolz läßt keine Neigung ein,

Und was der Menge Liebe und Natur
Genannt wird, Ehre, Ehre heißt es hier.

Scipio.

Viel sind Naturen, hat ein weiser Mann
Gesagt, und Lieben; so der Ehren auch.
Doch Ein Gesetz umfaßt die Menschlichkeit,
Und wie der eitle Stolz es auch verbrämt,
Ihr fühlet, wie wir andre fühlen müssen,
Ihr eßt und trinkt und schlaft und sterbt wie wir,
Und durch die Herzen rollt mit gleichem Trieb
Das Blut des Fürsten und des Bettlers rund.
Wer bürgt dir denn, daß noch ein Eisenschloß
Um der Prinzessin holden Busen liegt?
Der Vater hat die öffnende Gewalt
Und wen er will, der wird sogleich zum Schlüssel:
So meinet ihr. Sie sahe manchen Mann
Vielleicht, der besser war als du und ich,
Und ist vielleicht schon lange fest bestimmt.
Bist du ein edler Jüngling, wie du scheinst,
So nimm den Vater dir zum Werber nicht.

Richard.

Ich weiß nicht, was du meinst; durch Künste nicht,
Durch Lügen nie wird Richard was gewinnen.

Scipio.

Gieb mir die Hand! du botest frei sie dar —
Gieb sie als Zeichen deiner Freundschaft nun!

Man nennt mich reich und groß, doch bin ich arm:
Des sichern Freundes hab' ich stets entbehrt,
Durch Alter mir durch Lebensmuth und Lust
Vergleichlich; nun, sein Bildniß, stehst du hier.
Ich habe lange deine That geliebt,
Wie sie von Meer zu Meer, von Land zu Land,
Im Gehen wachsend, mit dem Rufe schritt:
Nun seh ich selbst dein liebes Angesicht,
Ich fühle nun den unsichtbaren Zug
Der Seele hin zu dir; der erste Blick
Auf dich fuhr wie ein warmer Sonnenstrahl
Zurück von deinem Aug in diese Brust.
Ich frage nicht, was diese Regung ist,
Gerechnet hab' ich nie, wo ich empfand.
Gieb mir die Hand! und hör' ein treues Wort,
Der Freundschaft erstes sichres Unterpfand!

Richard.

O Mann, was giebst du mir! der Himmel sei
Mit mir, so wie ich fest und redlich bin!

Scipio.

Nur wenig Jahre jünger magst du seyn
Als ich, doch sicher trag' ich schwerern Theil
Von jenem Schatz, den uns Erfahrung giebt,
Die schlimme, deren Reichthum ärmer macht.
Du wuchsest frisch im Schein der Hoheit auf

Und wurdest auf des Glückes ebnem Strom
Im leichten Schwung der Stunden fortgetragen;
Mir war die Kindheit schon Verfinsterung
Des Lebens und mit Tücken schlich Gefahr
Schon um mich, wann der Jugend Rosentraum,
Der frohe Gaukler, best zu spielen pflegt.
So ward ich vor dem Manne schon ein Mann,
Unglücklich früh im Lebenskampfe klug,
So mußt' ich denken da, wo andre fühlen
Und grübeln da, wo andre lustig schwärmen,
Wo andre brausen einsam stille stehn.
O glaube mir, es giebt ein Menschenrecht,
Ein gleiches Recht für alle in der Brust
Und oben in des Himmels tiefem Rath.
Die Lehre, welche Uebermuth erschuf,
Hat stets das Schicksal strafend widerlegt.
Das Unheil hängt sich an Vermessenheit,
Die böse schleichend giftige Schicksalsschlange,
Und spinnt ihr schwarzes Netz um jede That,
Wodurch der Mensch den Menschen übersteigt.
Drum wolle nie, was nicht die Liebe gleich
Dir macht, zwieträchtig strebend zu dir ziehn.
Denn Unglück brütet das, was ungleich ist,
Und blühende Geschlechter sind vergangen,
Verrath und Mord und lange Missethat
Hat von dem Urahn auf den letzten Enkel

Als Blutgericht der Rache fortgeerbt,
Weil Stolz erzwang, was Liebe binden sollte.

Richard.

Nie glaube solch unwürdig Ding von mir;
Doch frei zu ringen um der Minne Preis
Das ist des Ritters, das des Mannes Ruhm:
In allem Andern, nur im Heldenspiel
Der Frauenliebe, Scipio, weich' ich keinem.

Scipio.

Da sprichst du, wie der Mann zum Manne spricht,
Und ständ' ich selbst mit dir in solchem Kampf,
Ich würde nie begehren, was sich dir
Durch freie Hulde abgewinnen ließ.

Cäsar (aus seinem Gemache eintretend).

Willkommen, Prinz! willkommen, Scipio, auch!
So lieb' ich euch beisammen. Richard, laß
Mit diesem Mann mich einen Augenblick
Allein. Geh ein durch jene Thüre da,
Die mich zu euch in diesen Saal geführt.
Dort wartet Luna dein in unsrer Sache.

(Richard ab.)

Scipio.

Du hast mich rufen lassen, strenger Herr.
Was, heischt dein Wille, soll dein Diener thun?

Cäsar.

Den Diener kenn' ich nicht in dir, zum Freund
Wendt sich der alten Liebe Sonnenlicht.
Der Freund soll meine Freude theilen, soll
Mir helfen. Nie in Aufruhr noch in Schlacht
War mir sein Rath so lieb, sein gutes Schwerdt,
Als mir sein Beistand jetzt nothwendig ist.

Scipio.

In welcher Sache mag ich dienstlich seyn?
Gebiete! rede! denn du bist der Herr.

Cäsar.

Gekommen ist für meinen letzten Wunsch
Erfüllung gestern in dem edlen Mann,
Der eben von uns ging; der Richard wird
Der Vater meiner Enkel, seine Hand
Soll mir des Scepters Bürde tragen helfen.

Scipio.

Nichts Neues sagst du mir; er that mir selbst
Sein Glück und deinen Willen eben kund.

Cäsar.

Nun würde halblich nur die Freude seyn,
Wär' ich von dir, mein Scipio, nicht gewiß,
Du werdest Freund ihm seyn, wie du es mir
Bald sieben Jahre treu gewesen bist,
Sein Arm sein Kopf sein Rath und seine Wehr.

Scipio.

Du sprichst zu der Ruine, welche liegt,
Wie einst zum Thurm, der Stadt und Land beschützt;
Schlecht ist mein Arm mein Rath und meine Wehr,
Schlecht heißt auf Scipio jetzt die ganze Aufschrift.

Cäsar.

So redet immer der bescheidne Mann,
Und desto fester bauet sich's auf ihn. —
Nun etwas Andres, was mein Herz beklemmt,
Ein zweites Zeichen deiner Liebe noch.
Die Tochter ist mir heute widerspänstig
Zum ersten Mal, und Julia weigert sich
Des fürstlichen Gemals. Ich weiß, sie sieht
Auf dich, wie alle Sterne auf den Mond,
Sie ehrt in dir den vielgeprüften Freund;
Dein Wort allein es wird allmächtig seyn.
Drum bitt' ich dich, geh, sprich die Pflicht ihr zu.

Scipio.

Sonst alles, dieses Eine fordre nicht.

Cäsar.

Auch du? auch heute du zum ersten Mal?

Scipio.

Einmal muß immer doch das erste seyn.

Cäsar.

Von dir hätt' ich mir dieses nicht versehn.

Scipio.

Noch ich des Auftrags mich von dir, o Herr.

Cäsar.

Was hat die Bitte, Scipio, Schlimmes denn?

Scipio.

Unmenschlich nur, o Herr, ist dein Gebot.

Cäsar.

Unmenschlich? Kein Uriasbrief schickt dich
Ins Lager, keiner Falschheit Blume deckt
Die Schlange zu, die dich verwunden soll.
Treu spricht und offen hier der Freund zum Freund,
Vergessen hat der Fürst, daß du ihm dienst.

Scipio.

Auch wohl vergessen, daß ich ihm gedient.
Du sprichst zu offen und zu treu es aus.
Den Diener schickst du, für den künftigen Herrn
Zu werben, trittst den Menschen in den Staub,
Und alle süße menschliche Begier.
Ja, Cäsar, das ist blutiger als Blut
Und könnte meines Herzens wilden Strom
Aus seinen Ufern treiben, stünde nicht
Das Bild der Majestät auf deiner Stirn
Und hielte nicht Gewohnheit, die den Herrn
In dir erkennt, den Vater einst erkannte,
Die heiße Fluth des Ungestüms zurück.

Cäsar.

Was ist dir, Mann? was redest du so wild?
Ist was ich bat denn eine Gräuelthat?

Scipio.

Ja eine Gräuelthat befiehlst du mir,
Nicht schwärzer ist sie seit dem Schlag gethan,
Womit den Bruder Kain niederschlug.
Du kennst die Wunde, kennest, wo sie brennt,
Und rührest sie an allen Spitzen an,
Damit Ein Weh die tausend Schmerzen werden
Und welche Gräuelthat gebeutst du mir!
Selbstmörder soll ich meines Glückes gehn,
Soll die Gebähr verleugnen und das Herz.
So sendest du den Wallfisch hin zum Meer
Zu bitten, daß sein leichtzertrennlich Naß
Zu Einem festen Felsenberge werde;
So sendest du die Lerche zu dem Licht,
Zu flehen, daß die Sonne keinen Morgen
Mehr röthe an des Osten Horizont.
O eine That — es könnte die Natur
Den tausendjährigen Weg darob verlassen,
Ihr volles warmes Herz der Liebe all
In kalte Tigergrausamkeit verwandeln;
Der Himmel könnte Blut für milden Thau
Auf Gras und Blumen regnen, für die Milch
Der Säugling Gift aus Mutterbrüsten saugen —

Cäsar.

Ha war es das, wohin die Rede will
Und deiner Zunge ungestümer Strom?
Du konntest wähnen, Cäsars Tochter sei
Des unbekannten Flüchtlings leichter Raub?

Scipio.

Was Flüchtling? Flüchtling warst du einst wie ich,
Man jagte aus Florenz den Jüngling weg
Und draußen fand er Ruhm und Herrschaft sich.
Weil du denn offen sprichst, so thu' ich's auch.
Die Herrschaft ist das Kleinste für den Mann,
Um Herrschaft hab' ich nie dies Weib gesucht.
Sie liebte mich, ich liebte still sie wieder;
Zum ersten Mal erschallt dies Wort vor dir.
Doch nie unwürdig hab' ich mich geglaubt,
Vor einer Welt es kühnlich auszusprechen.
Nie schlich ich je um Gunst — du weißt es best —
Doch unverdient erduld' ich keinen Schimpf.
Gieb deine Tochter wem du willst, wenn sie
Es will; doch nie erniedre mich zum Knecht.

Cäsar.

Das Alter hat mir längst Geduld gelehrt,
Drum hör' ich ruhig, was du thörigt sprichst.

Scipio.

Ich bin nicht undankbar, doch streiche, Herr,
Durch herbe Reden nicht die Schulden aus,

Die gern ich danke dir. Der Flüchtling hat
Dir keine Stunde Unruh nur gemacht.
Ich war ein Jüngling, als ich zu dir kam;
Die einz'ge Arbeit, die du je an mir
Gethan, sie war, daß du das erste Schwerdt
Mir umgehängt. Ob ich's mit Ehren trug,
Das magst du selbst, das mag die Welt entscheiden.

Cäsar.

Vergessen hab' ich nie, was du gethan,
Doch rechnest du zu wenig auf das Glück,
Das über deine Jugend sein Panier
Entfaltet: es heißt Cäsar de Calcagni.

Scipio.

Weil du mich drückst, so bin ich stolz wie du,
Ich sage: es heißt Scipio della Torre.

Cäsar.

Du eignest gerne dir das Fremde zu.
Mit meinem Glücke ging der Sieg ins Feld.
Was wäre ohne Cäsars guten Stern
Das Schwerdt, worauf du übermüthig trotzest?

Scipio.

Gott wolle mich vor Uebermuth behüten!
Doch weil dein Glück mein sichres Schwerdt erkannt,
So hat es sich mit Lust darauf gesetzt,
Wie Jovis Adler unter allen Blitzen
Auf seines Scepters Sicherheit sich setzt.

Cäsar.

Vergiß nicht, wo du bist, zu wem du sprichst,
Wofür ich dich in diesen Saal berief.
Ich habe dich gleich meinem liebsten Sohn
Bisher gehegt; das könnte mich gereu'n.

Scipio.

Du mahnst mich recht. Auch mich gereut es sehr,
Daß mir der bittre Schmerz zum Prahler wird,
Der kindisch seiner Thaten Thorheit plärrt.
Ich gehe; deinen Auftrag richte aus,
Wer Feu'r im Eisgefäße tragen kann. (ab.)

Cäsar (ihm nachblickend).

Ja Cäsar, du wirst alt: hier geht der Dank
Und dort dahin. Doch noch bin ich der Herr,
Und fühlen sollen sie, daß ich es bin.

Neunte Scene.

(Julias Zimmer.)

Julia, Sabina.

Sabina.

Nein, thörigt bist du, Julia; nein, ich kann
Die Trauer nicht mit besserm Namen nennen.
Es war ein böses Zeichen, daß ich dir

Den Mond, den blaßen Thränenfreund, ins Haar
Gesetzt; sein nasser Strahl zieht nichts als Wasser.

Julia.

Schilt immerhin! doch diese Thorheit ist
Mein einziger Trost, und soll es ewig bleiben.

Sabina.

Es wird dein Unglück, was dein Vater oft
Als deiner Aechtheit Stämpel an dir pries,
Unwankend fest auf eignem Sinn zu stehn.
Denn wenn dein Auge sieht, wie andre sehn,
So spielt das Glück mit dir ein seltnes Spiel
Und will dem Eigensinn den Uebergang
Von einem zu dem andern fast erleichtern;
Denn ähnlich, wie dem Scipio Richard ist,
Hab' ich in meinem Leben nichts gesehn.
Was will dein Vater Gräulichs denn von dir?
Zwei Bilder von demselben Meister nur
Sollst du das eine mit dem andern wechseln,
Gleich ächt, gleich schön, daß keines Konterfei
Des andern scheint, wie ähnlich auch sie sind.

Julia.

Ich thue, was der fromme Beter thut:
Das Bild, vor dem er tausendmal gekniet,
Das den Betrübten tausendmal erquickt,
Den Hoffnungslosen tausendmal gestärkt,

Das all sein Herz in tiefster Tiefe kennt —
Das ist sein Gott, sein Alles, ist sein Himmel;
Das andre ist nichts weiter als ein Bild.
So ist mein Herz; es mag nicht Gaukelei
Von Aehnlichkeit die alte Liebe ändern.
Verlaß mich, schwatze für die leichte Schaar,
Die mit der Stunde Wechsel wechselnd fliegt
Und äffisch stets das jüngste Glück begehrt.
Der Pöbel jauchzt dem bunten Schimmer nach,
Wie sie, als goldne Splitter an den Speichen
Fortunens hangend, in dem schnellen Schwung
Des luftigen Wagens umgewirbelt werden
Und jegliche Sekunde neues Land
Und neues Herz und neue Wünsche haben.
Es drehet sich das Rad, zerschmettert fliegt
Hier einer dort ein andrer, und wem best
Es geht, der keicht doch athemlos und heiß.

(Sabina, die staunend sich mehrmals umsah, hat sich bei diesen letzten Worten völlig weggezogen.)

Geh nur! du hattest nie ein Herz für mich,
Und hinfort werf' ich einen hohen Wall
Auf zwischen dir und mir, daß nicht dein Blick
In meiner Festung innere Rüstung schaue.
Seyn will ich gleich der Zeit, List gegen List,
Trug gegen Trug, und doch nicht schlimm noch falsch.
Die böse Welt sie lehret uns so vieles,

Die Engelunschuld muß zu Engeln gehn,
Hier bleibt dem schönen Fremdling keine Statt.
Mir fällt was ein — frischauf, mein kühner Muth!
Noch Ein Versuch — dann gehe deinen Weg
Für dich, und zeige, daß du Cäsars bist.

Zehnte Scene.

(Scipios Zimmer.)

Scipio, Guido.

Scipio.

Ihr überfallet meinen Schmerz zu dicht.
Nur eben ging die Gherardeska weg,
Und nun kömmst du, und trägst in deinem Blick
Kein froher Zeichen, als die Botschaft ist.

Guido.

Die Botschaft? Nicht als Bote steh ich hier.

Scipio.

Sei redlich: hat dich Cäsar nicht geschickt?

Guido.

Ich stehe hier in Botschaft meines Herzens,
Und wie dies Herz als seinen Freund dich liebt,
So giebt es dem Gesicht den dunkeln Schein
Des Kummers, der es trüb umfangen hält.

Scipio.

Ich danke deinem Herzen für den Theil,
Den es an meinem nimmt; doch thörigt ist
Die Sorge für die Todten. Sieh mich an
Als den, der nicht mehr ist, und wende dich
Zur Sorg' und Freude der Lebend'gen hin.
Todt bin ich, dieses Herz ist schon verfault
In mir, so wie mein Glück verwelkt an mir.
Was wollt ihr? lasset das Gespenst allein.

Guido.

Du weißt nicht, was du redest noch zu wem.

Scipio.

Das weiß ich noch. Du bist der Guido, Kopf
Und Herz des Fürsten, ich der arme Fant,
Der Flüchtling, Fremdling ehr- und namenlos.
Doch still davon. — Ihr nennet närrisch mich
Und rasend seit drei Monden. O ich bin
Nicht nun erst rasend. Vor vier Jahren war
Und drei ich's mehr. Da war ich rasend, als
Ich vor Capraja der Ligurer Zeug
Zerstörte Korsika Sardinia
Als Siegesbeute ein in Pisa trug.
Da war ich rasend, als den Strozzi ich,
Den edlen Florentiner, von mir wies,
Der mir die Fahne bot der hohen Stadt.
Auch jenes Weib, das eben von mir ging,

Erin-

Erinnert mich an früh're Raserei.
Die Gherardesken sahen einst auf mich,
Ich liebte wirklich dieses Mädchen einst,
Doch größer war als Liebe Raserei.
Du weißt den Tag, als ich von Lucca kam,
Mit lautem Brausen goß die Stadt sich aus,
Und Cäsar nicht, nur Scipio ward gehört.
Da sprachen sie: Greif zu! das Volk ist dein
Und wir und Unsre all — Ich war der Narr,
Und legte meinen Sieg und alles Volk
Dem Cäsar treu zu Füßen. Dafür stößt
Er nun mich aus, wie man Gesindel treibt.

Guido.

Es billigt nicht mein Herz, was Cäsar thut,
So wenig als den schwarzen Staar, wodurch
Auf deinem Aug sich alles finster mahlt.
Das ist dein Glanz, daß du den treuen Mann
Zum tapfern fügst. Das nennst du Raserei,
Wodurch du deiner Freunde Licht und Stolz,
Wodurch du aller Ritter Ehre bist?
Ermanne dich und treib den lahmen Tod
Des Trübsinns aus den Gliedern, gürte dich
Mit altem Muthe wieder, und du stehst,
Wohin du trittst, als erster Mann der Zeit.
Wird hier dir's enge, offen steht die Bahn
Dem Glücke Scipios wie unendlich weit!

Scipio.

Sprich nicht von Glück. Seit ich den Freund erschlug
Im Ritterspiel, den Carlo Rustici,
Vor sieben Monden, fühl' ich, daß die Kraft
Des Todes stärker als des Lebens ist.
Nein, Guido, nenne mir das Glück nicht mehr!
Unselig ist mein Glück, mein Arm, mein Schwerdt,
Seit jenem Tag, als ich den Freund erschlug.

Guido.

Wie kannst du glauben, daß ans Ungefär
Der Himmel bindet, was die Schuld nur zieht?

Scipio.

Es ist kein Ungefär in dieser Welt,
Ich suche mir die Zeichen nicht mit Lust,
Die schwarz und schwärzer mahnend vor mir wandeln,
Sie gehn und kommen leider mir von selbst.

Guido.

Das heißt, unglücklich wird dir dieser Ort,
Du aber hast die Füße und die Macht,
An einer bessern Stätte bessres Glück
Zu suchen und zu finden. Keiner stellt
Sich unterm Strahl der Wetterwolke hin.

Scipio.

Ich weiß, wohin du spielst. Du, Guido, auch?
Du auch nun gegen mich? Verlaß mich gleich!
Ich hatte einen Freund — fahr hin, o Traum!

Guido.

Ich gehe. Gott im Himmel! welchen Mann
Muß ich so traurig nun verwandelt sehn! (ab.)

Scipio.

So sind sie alle. Armes Puppenspiel
Von Leben, bist du immer denn dir gleich?
Wo Sonne ist, da sumsen Fliegen auch,
Doch aus dem Schatten fliehet das Geschmeiß;
Und flöge das Gezücht nur nicht zurück,
Der Dunkelheit zu sagen: Es ist Licht
Und frisch und lustig lebt sich's in der Sonne —
Entfliehen soll ich; denn Sabina will's
Und Guido will's und der Tyrann gebeut's.
Nein, alles, nur nicht das! Hat Pisa mich
In meines Sonnenaufgangs Glanz gesehn,
So seh' es auch den grausen Untergang,
Daß graue Mütter noch Urenkeln mich
Erzählen als ein Beispiel falscher Gunst.
Und Julia, Julia, süßes Engelbild!
Verlierst auch du den Schein, dann stelle mich
Die Fabel als ein gräulich Zeichen auf,
Dann führe man im schwarzen Trauerspiel
Verbrechen zu Verbrechen auf die Bühne
Und Unheil wälze sich aus Unheil fort,

Wie in Novembernacht ein Wolkenberg
Sich aus dem andern thürmt und weiter rollt.

Elfte Scene.

(Des Fürsten Gemach.)

Cäsar, Julia.

Julia (eintretend).

Ich komme heut, mein Vater und mein Fürst,
Wie mir das Herz, wie mir die Pflicht gebeut,
Zu dir. O sieh mich an, dein liebes Kind,
Dein Einzigliebes, wie du oft mich nanntest.

Cäsar.

Das Zeichen hab' ich gestern dir gesagt,
Woran ich lernen mag, du seist mein Kind.
Bringst du Gehorsam mit und Freundlichkeit,
So heißest du wie sonst mein schönstes Gut.

Julia.

Bin ich dein schönstes Gut? o süßes Wort!
Bin ich dein schönstes Gut, mein Vater? — Wirf
Mich doch nicht auf die offne Straße aus,
Daß jeder, dem's gefällt, mich nehmen mag.
Es zieht ja Stein den Stein, der Himmel zieht

Der Erde Düfte liebedurstig auf,
Die Sonne trinkt das Wasser aus dem Meer,
Die Blume neigt zur Blume froh das Haupt,
Zweig rauscht zum Zweige — nur das Menschenherz
Soll ohne Liebe ohne Regung seyn,
Und schlechter als der Stein, das grüne Holz,
Kalt taub und blind, lebendig und doch todt?

Cäsar.

Ich kenne, Julia, all die Weisheit nicht
Von Steinen und von Blumen und von Sonn'
Und Erde noch wie mystisch die Natur
Der Dinge brünstiges Hochzeitfest begeht.
Doch Gott hat Eines Sternes Kreis gestellt,
Worin der Kinder Liebe wandeln soll;
Ich nannte dir den Namen eben noch!
Doch weil dein Ohr ein Danaidenfaß
Für meine Worte scheint, so gieß' ich ihn
Noch einmal drein: Gehorsam heißet er.

Julia.

Ich kenne wohl das Wort und seinen Sinn,
Doch ach! des Vaters alte Güte nicht.
Sprich, lieber Vater, ist dein einzig Kind
Das Allerliebste dir auf Erden noch?

Cäsar.

Antworte dir für achtzehn Jahre selbst.

Du bist es heute noch, wenn du das Kind
Den allzugüt'gen Vater sehen läßt.

Julia.

Sprich, bist du glücklich, wenn dein Kind es ist?

Cäsar.

Was fragst du, Thörin, solche Fragen mich?

Julia.

Kannst du dich freuen, wann sie elend ist?

Cäsar.

Ich habe andre, wann ich beichten will.
Der Vater ist der Tochter Beichtiger.

Julia.

Vergieb! wie oft hast du mir selbst gesagt,
Daß nur der Glanz der Herrschaft und das Glück
Dich freue, wenn du denkest, daß mein Haupt
Den ganzen Schmuck einst tragen werde! Sprich,
Wie steht der Glanz dem, welcher elend ist?
Ich sehe, Herrschaft ist dir mehr als Kind,
Du fühlst den Fürsten nur, den Vater nicht:
Drum zieht der Stolz die Liebe leichtlich über.

Cäsar.

Ich muß den Fürsten fühlen, denn er ist
Mein Schild, die Rüstung meiner Sicherheit.
Ich bin kein kleiner Bürger, treibe nicht
Den Pflug in seinen Furchen hin und her.

Die solches sind, sie mögen immerhin
Auf ihres Glückes leichter Wage auch
Des Herzens Triebe wägen mit dem Gut,
Einträchtig beide gleich zusammenlegend.
Und doch der Bürger strebt nach Beßerm stets,
Der Bauer auch; er mehrt im Schweiß sein Gut,
Füllt seine Speicher nicht, daß sie sein Kind
Auf eines Bettlers Liebe übertrage.
Ich bin ein Fürst; wenn du mein Liebstes bist,
So wisse, lange war mein Glück gebaut,
Eh du geboren wurdest, und du willst
Mein großes Werk durch Eigensinn zerstören?
Wir haben Kinder, doch wir dürfen nicht
Mit Herzenstrieben gleich den Krämern mäkeln,
Das hohe Ziel steht da, und die Begier
Schweigt, wo der Stolz als erster Wächter warnt.
Sprich Liebe, dieses leere Wort, nicht mehr.
Es ist nichts Aermers in der Welt als sie,
Nichts Lügenhafters; selbst erfahr' ich's heut:
Denn die Gewohnheit achtzehn langer Jahre,
Gemeinschaft gleicher Sorge, gleicher Lust,
So mancher Stunden süßes Angedenken
Hält dieses Flatterkind des Wahns nicht fest.

Julia.

Ein jedes Wort von dir, mein Vater, wird
Ein Dolch, der durch der Liebe Busen bohrt.

Wer spricht von dem, was still sich nur vernimmt?
Wer zeigt dem ird'chen Blick, was unsichtbar
Das sterbliche Geschlecht durch Glauben nur
Beglückt? Die Liebe ist, wie Geister sind;
Du willst sie fah'n, sie flieget gleich davon.
Du hast der Saiten süßen Klang gehört,
Das Wunder, das ein dünnes Holz ertönt
Aus hohlem Bauch, erregt die Neugier dir:
Du nimmst die Bretter auseinander, willst
Der Zaubertöne zarte Seele dir
Belauschen; aber wo ist ihre Statt?
Du hast nur Bretter, und der Klang ist hin:
Was du auch sehen wolltest, hörst du nie,
Nie wieder; es ist hin, auf immer hin —
O sieh auf mich! ich heiße Julia,
(fällt ihm zu Füßen und umfaßt seine Knie.)
Dein einzig Kind. O laß dein liebes Knie
Mich fassen, laß zu diesem lieben Mund
Die Hand mich heben, der von Freundlichkeit
So viele Jahre milde sich ergoß!
Gieb mir ein Zeichen, daß du mich noch liebst!
Nur Eines Lächelns warmen Sonnenblick!
Nur Eines Winkes holdes Friedenspfand!

Cäsar.

Steh auf! was soll dies ganze Gaukelspiel?

Julia.

Ich lasse dich nicht, Vater, bis du mein
Und dein erbarmt dich hast, und sollte hier
Mein Knie zusammen mit dem Boden wachsen.
Ich spiele nicht ein leeres Gaukelspiel,
Die tiefste Wahrheit klingt aus meiner Brust,
Die reinste Liebe quillet frisch darein,
Und diese Thränen, dieses flehnde Aug
Sie bitten: tödte nicht dein einzig Kind!
O höre mich! verdirb nicht dich und mich!
O daß auf meine Lippen sich ein Strom
Von Engeltönen gösse, daß ein Klang
Prophetischer Orakel aus dem Schmerz,
Der Gegenwart und Zukunft Warner, klänge!
O denke, daß ich jene Demuth sei,
Die stille Stimme des Gebets, sie tritt
Verhüllet schweigend in den Sternensaal
Und hebt zum ew'gen Vater fromme Hände;
Und alle Engel stehen rings sogleich
Ehrfürchtig von den goldnen Stühlen auf,
Sich vor der stummen Bitte tief verneigend:
So laß mich treten als Vermittlerin,
So zwischen dich und mich und das Geschick.
Damit wir seiner Donnerpfeile Zorn
Nicht thörigt auf die eignen Häupter locken.

Cäsar.

Steh auf! Ich höre lieber als Geschwätz
Ein kleines kurzes Wort, und dieses Wasser
Aus deinem Aug wird nimmer eine Wehr,
Womit du einen Mann besiegen magst.

Julia (sich erhebend).

Sprich es nicht aus, o Mann, das schlimme Wort!
Es gab der Himmel uns die süße Thräne,
Das weiche Knie der Demuth nicht umsonst.
Und wenn ihr eisern seid und unbewegt,
Wenn Eisen nur das Eisen brechen kann,
Durch uns nicht wird Natur zur Lügnerin,
Ihr macht sie nur dazu, ihr Marmorherzen.
Doch wisse, Stein zerschlägt den harten Stein
Und wird zum Staub, der in die Winde fliegt
Und als das kleinste Ding erfunden wird.
Doch edel ist das Wasser, wandelt frisch
Lebendig mit der Dinge Leben fort,
Die Sonne lockt es in die Wolken auf
Mit heißem Durst, es locken die Gestirne
Die Quellen und die Bäche auf zum Licht.
Doch ewig kömmt es freundlich wieder her
Im milden Regen und im süßen Thau,
Erquickt die Blume, nährt den Waizenhalm
Und quillet aus des Weinstocks goldner Frucht —

Drum schelte nicht des Weibes Waffe so!
Denn erstes aller Wasser ist die Thräne.

Cäsar.

Nicht mehr vom Wasser, und kein Wasser mehr!
Es spült die Flut wohl Felsenberge weg
Und läßt sie ewig in den Abgrund sinken.
Das hättest auch du sagen sollen, mich
Vor deiner Thränen Ueberschwemmung warnend.

Julia.

So bist du denn der Fels und willst es seyn.
O höre mich bei deinem grauen Haar!
Bei jener Ehrfurcht, welche gleich dem Gott
Des Vaters Stirn befiehlt! Ein letztes Wort!
Schwarz steigt das Unglück wie ein Wolkenberg
Auf über uns, und Blitz und Donnerschlag
Fährt schon herab, und höllisch Truggezücht
Mit wildem Heulen jagt dem Unglück nach,
Weitschreitend, weitumgreifend, durch die Welt.
Ich sehe nur Verderben Grab und Tod,
Ich höre nur des Glückes Flügelschlag,
Wie es in schneller Eile hinnen rauscht.
Es wohnet liebend mit der Gegenwart,
Spielt mit dem Tag und mit des Tages Blume;
Doch wer die Zukunft so gewaltsam zieht,
Der zieht auch alle schweren Plagen mit,
Und mag sich rüsten; denn er will den Krieg.

Cäsar.

Nicht mehr! Geh! und gehorche! Sei es Krieg
In weiter Welt! in meinem Hause nicht,
So lang' ich Herr bin, will ich Aufruhr dulden.

(Julia geht langsam ab, er sieht ihr gedankenvoll nach.)

Zwölfte Scene.

(Abend. Scipios Zimmer.)

Scipio, Ferrando, dann Julia.

(Scipio sitzt in tiefen Gedanken, Ferrando schlägt die Cither und singt.)

Ferrando.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
Um die Welt;
Und die Sonne sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus,
Denn ich brenn' euch die goldenen Aeuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.
Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: du, der auf Wolken thront
In der Nacht,

Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Aeugelein.
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.
Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht:
Kommt, und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.
O Herr, daß nur das kleinste kleinste Licht
Von meinen Sternen euch ich bringen könnte!
Daß eure Finsterniß zur Sommernacht
Und ihren bunten Wunderspielen sich
Verwandeln mögte! Hört mich, glaubt es nicht!
O glaubt es nicht! es ist nicht wahr, nicht wahr!
Und wenn die ganze Welt zur Lüge wird,
Sie lügt nicht, sie betrügt nicht — Nein, es ist
Nicht wahr! Sie kann nicht lügen, nimmermehr!

Scipio.

(Wie aus einem Traum auffahrend.)

Was? was? wer ist die Sie von der du sprichst?
Wer lügt nicht? kann nicht lügen? welch ein Traum
Fährt dir bei offnen Augen durch den Mund?

Ferrando.

Nein, sie nicht, nein! die Sonne würde eher

Ein schwarzer kalter Klumpen dicker Nacht,
Ehr brennte Eis und machte Feuer frieren,
Als dieses Engelangesicht, als sie
Ihr selber und der Wahrheit untreu wird.
Glaubt nicht, was des Gerüchts Trompete klingt;
Sie liebt euch, wird euch lieben ewiglich,
Nicht Richard, Scipio Scipio heißt der Mann.

Scipio.

Ich staune, wie aus einem tiefen Traum
Der Schläfer aufwacht. Bist du's, du allein?
Mein einz'ger Freund? — O komm, mein Ferrand! komm
An diese Brust! Du glaubst, was menschlich ist;
Du glaubst an Menschenglauben und an Tugend.
(umarmt Ferrando und küßt ihn mit Heftigkeit.)
Mit diesem Kuß weih' ich zum Mann dich ein,
Der Jahre kleine Scheidewand versinkt,
Mein Bruder bist du, mein Gesell, mein Gleicher.

Ferrando (sich beschämt seinen Armen entwindend).

O Herr, womit verdien' ich's? Fühltet ihr,
Wie mir die Schaam das Herz im Busen brennt —

Scipio.

Nicht Herr noch Ihr, Du klingt es nur hinfort,
Das brüderliche Du, der liebste Klang,
Der bald die Lügner und die Schmeichler bannt,

Der Hoffart auch die saure Miene zerrt,
Als hätte sie den Judasbiß verschlungen.

Ferrando.

O trage du den armen Knaben denn
Empor zu deiner Tugend, deinem Glanz!
O mache jeden Funken dieser Brust
Zu einer Flamme, deren Schein um dich
Und deine Tage glückbedeutend leuchte!

Scipio.

Du bist ein Mensch, und Menschen sucht' ich lange
Vergebens. Komm o Jüngling an mein Herz!
(umarmt ihn.)
Und wärm es mir! Es weht Novemberwind
So kalt, die kahle Welt beginnt zu frieren.
(Es klopft draußen.)
Die Pest! Geh, weise gleich den Klopfer weg!
Sei's, wer es sei. Die Nacht soll unser seyn.
(Ferrando geht hinaus, unterdessen wandelt Scipio gedankenvoll auf und ab, bis Ferrando wieder eintritt.)

Ferrando.

Vergeblich ist, o Herr, was du befiehlst,
Den Klopfer treiben keine Worte weg.
Er will herein, und sollt' er auch die Thüre
Zersprengen; sprechen muß er dich. Er trägt
Ein schwer Geheimniß mit sich, das dich angeht.

Scipio.

Wer ist er, der so spät am Abend kömmt?

Ferrando.

Ich weiß nicht. Seinen Namen birgt er mir,
Und sein Gesicht und seinen Leib bedeckt.
So lang er ist, ein schwarzes Maskenkleid.

Scipio.

So geh, und laß ihn ein. Wir wollen sehn,
Was dieses schwarze Nachtgespenst uns will.

(Ferrando öffnet die Thüre, Julia tritt verlarvt herein.)

Julia (sich umschauend).

Heiß deinen Knappen, Ritter, von uns gehn.

Scipio.

Er ist ich selbst; was meine Seele weiß,
Weiß seine, hören darf er, was du willst.

Julia.

Thu mir den Willen. Nur dein Angesicht
Darf meines aus der Maske, darf das Wort,
Das stillverschämte, von der Lippe locken.

Scipio.

So geh, Ferrando, weils der Fremde will.

(Ferrando ab.)

Julia (die Maske abwerfend).

Kennst du dies Nachtgespenst, das dich besucht?
Kennst du den Fremdling wieder, Scipio? —
Du staunest, du erblassest. Fasse dich!

Ich

Ich bin es selbst, es ist die Julia
Calcagni, welche lebend vor dir steht.

Scipio.

Wie? träum' ich? leb' ich noch? ist es der Schein
Von einer Göttin? Menschen werden blind
Und sterben, wenn sie Götterantlitz sehn.
O Scipio, stirb! das Leben giebt nichts mehr,
Das dieser fliehenden Sekunde gleiche.

Julia.

Was denkst du, Mann, daß eine Jungfrau so,
Daß eine Fürstentochter zu dir kömmt,
Und aus der Schaam geweihten Schranken springt?
Viel lehret uns die Noth, sie lehrt auch mich
Das Roth von diesen Wangen wegzulöschen,
Womit die zitternde Jungfräulichkeit
In glühnder Schaam sie überziehen sollte.
Ich habe einen kühnen Rath gefaßt
Für dich und mich. Es ist das erste Wort,
Das also dich und mich zusammenbindet.

Scipio.

Das erste ist es, sei's das letzte auch,
Das einst um meine Ohren säuselnd klingt
Gleich einer Friedensbotschaft beßrer Welt,
Wann meine müde Seele jener ladet
Zum Himmelreich, der starb am Kreuz für uns!

Julia.

Nun sei gerüstet! In drei Stunden mußt
Du und dein Knapp in grüner Jägertracht
Zur schnellen Flucht mit mir bereitet seyn.
Sobald es Eins vom hohen Thurme schallt,
Eröffnet unten an dem Park der Saal
Der Arnoseite uns den weiten Weg.
Von meinem Zimmer schleicht ein Treppchen krumm
Und eng auf einem Seitenpfad hinab.
Des Saales Schlüssel hab' ich mir verschafft.
Hier hast du ihn. Dich und den Knappen läßt
Er ein. Ihr wartet mein. Zusammen dann
Geleitet uns der stille Hain hinab
Zum Strom da, wo die kleine Meierei
Im Eichenwald mit Fischerkähnen liegt.
Dort wohnet meiner treuen Amme Mann
Als Meier meines Vaters; und ein Boot
Mit aufgespannten Segeln liegt bereit.
Wann kaum der erste Sonnenstrahl sein Licht
Auf Pisas himmelhohe Thürme wirft,
Sind wir schon sicher in Caprajas Nest,
Wo deine Leute, deine Schiffe sind.

Scipio.

O edle Fürstin! ja ein Drachennest
Und Löwennest — Und käme eine Welt,
Dies hehre Kleinod stürmt sie mir nicht ab.

Mit dir, bei dir, um dich was könnt' ich nicht! —
O Sonne meines Glückes geh nun auf!
Ich habe dich, die dumpfe Finsterniß,
Die mich besessen, wird Ein ew'ges Licht
Des Muths, der Lust, der Liebe. O in dir —

Julia.

Nicht weiter, Scipio! Nur der Noth entrinnt
Doch nie der Pflicht das Weib, das dir gefällt.
Der Vater lerne meinen festen Ernst
Mein freies Herz und meinen kühnen Stolz,
Doch nimmer werd' ich, Scipio, dein Gemal,
Wenn er dazu nicht frei den Segen spricht.
Und weigert er's, es stehet fest in mir,
Ins Kloster trag' ich meine Jungfrauschaft
Mein liebend Herz und meinen ew'gen Gram.
Dahin reicht Cäsars stolze Rechte nicht.
Hat hinter mir die heil'ge Pforte sich
Geschlossen, keine Macht schließt wieder auf,
Was in der Kirche hohen Bann getreten.

Scipio.

Welch schrecklich Wort! Der Himmel wende uns
Den Ausgang dieser Nacht zu Lust und Glück!

Julia.

Nun lebe wohl! und schnell die Maske her!

Daß ihre Lüge auf verstohlnem Pfad
Der Lauscher Blick betrüge. Lebe wohl! (ab.)

Dreizehnte Scene.

(Großer Saal unten im Schlosse und Park vor dem Schlosse.)

Scipio, Julia, Ferrando, Richard, Musikanten, Guido.

Scipio (zu Julia).

Nun laß uns gehn! Die Nachtigall ist schon
In jenen Erlen längst verstummt und still
Hat selbst das Lüftchen mit der Mitternacht
Sich in des Schilfes grünes Bett gelegt.

Julia.

Es ist zu früh noch; zwei Uhr war die Zeit,
Die wir dem Alten für das Schiff bestimmt.
Nur eine halbe Stunde ist der Weg,
Und nirgends ist es sicher, so wie hier.

Ferrando.

Horch! dort erklingt Musik — horch! näher rollt
Ihr Klang auf stiller Flut der Nacht daher.

Julia.

Still! still! und ziehe leis die Thüre an,
Daß nicht das Aug' den Klang hieher verfolge.

(Ferrando zieht die halboffne Thüre zu, Richard mit den Musikanten kömmt näher, dann Gesang und Saitenspiel unter den Fenstern über dem Saal.)

Es leuchtet ein Licht durch die weite Welt,
Das schönste und hellste von allen,
Es ist nicht als Sonne zum Tag bestellt,
Nicht als Mond die Nacht zu durchstrahlen,
Blaß werden die Sternlein die kleinen
Vor seinem allmächtigen Scheinen.
Es dringet wie Blitze durch Eisen und Stahl,
Kein Panzer mag fest vor ihm stehen,
Doch dränget sich jeder zum fährlichen Strahl,
Und sollt' er zur Stunde vergehen.
O scheine du süßes Verderben!
Wie lieblich, in Flammen zu sterben!
Geh auf denn, mein Licht! geh wieder zur Ruh!
Ich darf dich, du schönstes, nicht nennen;
Doch strömet mein Herze in Flammen dir zu,
Heiß fühl' ich es lodern und brennen.
Auf lasset es schmettern und klingen!
Es will mich die Wehmuth bezwingen.

(Nachspiel von Instrumenten, dann Stille.)

Julia.

Ihr armen Spieler! heut muß ich den Dank
Für eure Nachtmusik euch schuldig bleiben.

(Sie öffnet die Thüre ein wenig.)

Sie ziehen sich zurück. Wer kann es seyn,
Der mir so schöne Lügen schön gesagt?

Scipio.

Wer anders als der schöne Grafensohn.
Denn wessen Stimme wäre kühn genug,
Zu solchem Liebesgipfel aufzuklingen?
Thu auf nun, Ferrand! ich will lauschend sehn,
Wohin und ob sie weggegangen sind.

(Ferrando öffnet die beiden weiten Flügelthüren, so daß der Park dämmernd offen liegt. Scipio geht hinaus und tappt und lauscht umher, Richard tritt von einer andern Seite aus dem Gebüsch hervor, so daß er zwischen Scipio und das Schloß kömmt.)

Richard.

O süßer Klang, der hier im Herzen klingt!
Was ist der Töne vollstes Saitenspiel,
Die süße Seele selbst, die aus der Kehle
Des Menschen, fluthend gleich dem tiefen Meer,
Fernsäuselnd in dem Strom der Luft sich rollt,
Was sind sie gegen dich? Hier ist der Ort,
Wohin ich beten geh, hier wohnet sie,

(geht näher auf den Saal zu.)

Hier haucht ihr süßer Athem durch die Luft,
Und alle Bienen fliegen von den Blumen
Ringsum, zu schlürfen solche Süßigkeit;
Hier wohnet sie, hier wohnet Julia, hier!
O daß ihr holdes Auge durch die Nacht —

Doch sieh! dort schleicht ein frecher Diebestritt —
Steh du! was sucht dein Fuß an diesem Ort?

(Scipio will zuerst fliehen, besinnt sich aber und wendet sich gegen ihn; Julia entflieht bei dem Lärm in ihr Zimmer; Ferrando zieht sich heraus und seitwärts von den beiden.)

Scipio.

Kein Fremdling ist mein Fuß an diesem Ort
Und darf hier gehn bei Tage wie bei Nacht.

Richard.

Du redest stolz. Du bist ein Jägerknecht.
Mit mir! Was nächtlich um Palläste schleicht,
Das soll am Tage vor dem Fürsten stehen,

(faßt ihn an.)

Scipio.

Laß mich! bei deiner Seele, laß mich los!
Du hast in Pisa keinen bessern Freund.
Laß mich! geheime Lust hat dich geführt,
Sie führt auch mich; und ein Verräther ist
Der stillen Nacht, wer ihr den Schleier lüftet
Und frevelnd lüstern ihr Geheimniß späht.
Laß mich! der Zank mit dir ist mir verhaßt
Und kömmt mir sehr zur unwillkommnen Stunde.

Richard.

Mit mir! du lügst. Denn wer zur Flucht den Fuß
Gesetzt, der setzt ihn auch zu böser That.

(zieht ihn.)

Was sträubst du dich? Komm, Knecht! wenn du dem
Wort
Nicht folgen willst, so folge diesem hier! (schlägt ihn.)

Scipio.

(Ihn von sich stoßend, daß er taumelt, dann das Schwerdt gegen ihn ziehend.)

Ha! Hölle! schwarzer Teufel, nimm dein Recht!
Bewehre dich! es fährt ein Schwerdt auf dich,
Das nie sich noch an einem Knecht vergriff.

(Sie fechten. Mehrere Musikanten, die das Getümmel wieder herbeigelockt, und Ferrando stehen lauschend von fern; Richard fällt.)

Richard.

Ich habe gnug. Mein Vater, o dein Leid!
O welcher Klang der Trauerglocke wird
Dein altes Ohr in tiefster Wölbung schlagen:
Dein Richard fiel, er fiel von Bubenhand!
Verlisch o Mond! geht Sterne ewig unter!
Ich sterbe in der Jugend und mit Schimpf.

Scipio (sich zärtlich über ihn hinneigend).

O Weh! dreifaches Weh! da rinnt der Zorn
Mit deinem edlen Blute zischend hin;
Hier steh ich selbst ein Todter über dir.
Kennst du mich? es ist Scipio, es ist der,
Dem du so freundlich gestern noch die Hand
Gereicht, und diese Hand, die Unglückshand —

Richard.

Bist du es? — o mein Bruder und mein Freund!
Komm! küsse mir den letzten Athem auf
Der fliehenden Seele! diese wandelt froh
Nun ihren dunkeln Weg; denn Scipios Schwerdt
Hat ihn geöffnet. — Weine nicht so sehr!
Mich zog mein Schicksal. O vergieb! vergieb! —
Noch Einen Kuß! — noch Einen! denn der Tod —
(sterbend.)

Scipio (ihn küßend).

O nimm mich mit! Fahr eitles Leben hin!
Dein Glanz versinkt und deine Hoffnung hier.
Er stirbt! — weh mir der unglückseligen That!

(Liegt traurig stumm auf dem Todten. Ferrando ist inzwischen näher gekommen und hat sich neben ihn gestellt. Bald kömmt Guido, begleitet von einigen Spielleuten.)

Guido.

Wo sind sie? — Ha! bist du es, Ferrand? komm!
Erzähle mir, wie ward dies blutige Spiel?

Ferrando.

Wir wollten auf die Jagd, mein Herr und ich,
Da fiel ihn dieser an, er nannt' ihn Knecht
Und Dieb und Schleicher, zog ihn mit sich fort,
Und schlug ihn endlich, da er sträubend stand,
Und reizte selbst den Tod in seinem Schwerdt.

Guido.

O Weh auf Weh! — Steh, Scipio, stehe auf!

Dir rufet Guido, ruft dein alter Freund.
Steh von dem Todten auf! Sein schlimmes Loos
Zog er sich selbst — Steh auf! steh auf! steh auf!

(berührt Scipio freundlich, als wolle er ihn aufheben.)

Scipio (sich langsam hebend, mit tiefem Schmerz:)

Mein schlimmes Loos das riß ihn in den Tod.
Ich ziehe alles, was sich an mich hängt,
Wie ein zerschmetternd höllisches Gewicht
Zur dunkeln Tiefe, bis ich selbst hinab
Im eigenen Ruin zertrümmernd fahre.

Guido.

Komm, Ferrand, hilf mir deinen Freund und Herrn
Von diesem Traueranblick weggeleiten.

(Vater und Sohn nehmen Scipio zwischen sich und führen ihn ab, die andern folgen.)

Vierzehnte Scene.

(Julias Zimmer.)

Julia, Ferrando.

Julia.

(in Trauerkleidern und in Gedanken hinstaunend. Ferrando tritt ein.)

Bist du's, Ferrando? trügest du mit dir
Die Botschaft solches Glückes solcher Lust,

Als du der Treu und Liebe Zeichen trägst!
Willkommen, lieber Knapp! du weckest mich
Aus einem schweren Traum. Was macht dein Herr?
Was macht mein Scipio? sprich! Das Saitenspiel
Von heute Nacht ward durch den Eisenklang
Der Schwerdter unharmonisch unterbrochen.

Ferrando.

O edle Fürstin! welche schwere Nacht!
Doch gingen die Gestirne schön und hell,
Das Lüftchen spielte säuselnd im Gebüsch,
Als wäre nichts geschehn. Die droben gehn,
So scheint es, ihren Weg in Freude fort,
Sorglos der Dinge, die hier unten sind,
Und alles unsers Lärms und unsrer Thränen.
Mein armer Herr! mein lieber armer Herr!

Julia.

Was macht er denn? schickt er dich nicht zu mir?
Grüßt er nicht seine Julia? Böser Mann,
Der unsre Reise mit dem Schwerdt durchbohrt!

Ferrando.

Er weiß nicht, daß ich zu dir gangen bin,
Er sieht nichts, fühlt nichts, hört nichts, redet nichts,
Als Richard, wieder Richard, Richard stets,
Klagt um ihn gleichwie um den ältsten Freund,
Traurt, wie man trauren würde, wenn das Schwerdt

Sich irrend auf des Bruders Brust verfahren.
Nie hat er so geweint, ich habe kaum
Die Thräne sonst in seinem Aug gesehn;
Doch dieses Unglücks Irrthum badet er
In einem Strom von heißem Wasser ab.

Julia.

Du nennst es recht: ein Irrthum war es nur,
Und nicht von ihm; des Fremdlings bös Geschick
Zog Tod und Unheil an durch Uebermuth.
Sie sagen, daß er ihn gleich einem Knecht
Geschlagen, daß er herrisch wild an ihm
Gleich einem Dieb und Räuber sich vergangen.

Ferrando.

Er that es; hab' ich selbst es nicht gesehn?
O meines Herrn Geduld sie hielt den Zorn
Des Grafen mild zurück, gleich einem Engel,
Der dir ins Schwerdt greift, sprechend: haue nicht!
Und nun beweint er den, der übermüthig
Sein Glück und seine Liebe, alles ihm
Durch seine Raschheit mit zum Grabe riß;
Er weint um den, der ihm die freie Thür
Zum Kerker machte — o es ist zu viel!

Julia.

Was sagst du? wie? gefangen ist der Mann?
Und welchen Schein gebraucht mein Vater denn?

Wenn jener ihn erschlug, dann war es recht;
Denn er griff an und reizte blutige That.

Ferrando.

Er selber wollt' es so. Mein Vater rieth
Ihm Flucht, geschwinde Flucht, daß nicht der Grimm
Des Fürsten ihn ereilte; aber stolz
Sprach er: ich laufe nicht als Mörder weg,
Da stehn die Zeugen dieser Nacht umher,
Sie waschen mich von allen Schulden weiß.
Dem Flüchtling, wie unschuldig auch er sei,
Folgt immer mehr erfindender Verdacht
Mit der Verleumdung Tigerzähnen nach.
Dann bat er gleich den Vater, Wache ihm
Zu stellen an der Thür. Es ist geschehn.

Julia.

O Ferrand, treue Seele, welche Zeit!
Die Jugend selbst wird durch das Unglück alt,
Und weiches Gold muß früh in harten Stahl
Verwandelt werden; denn so eisern fährt
Der Schicksalswagen rasselnd durch die Welt.
Ich weiß es noch — ich war ein kleines Kind —
Was meiner Mutter graue Mutter mir
Erzählt von frühern Tagen, als in Lust
Das waidliche Geschlecht der Menschen lebte.
Da blühte Freiheit, blühte Freude rings
In Städten und auf Feldern, Sicherheit

Gewährte jedem Mann sein eignes Schwerdt,
Und Sitte hielt, was kein Gesetz vermag.
Nun herrscht das Eisen und was Eisen zieht,
Der finstre Ehrgeitz Mord Verrätherei
Die Schlange Heuchelei und Feigheit auch
Die Hündin, die Tyrannenfüße leckt.
Wir haben Knechte nur und große Herrn;
Hier steigt das Glück dort sinkt es, Blut aus Blut
Muß fließen, wo Tyrannenbalgerei
Sich tummelt, welcher mehr der Sklaven habe.
Sieh nicht so ernst! Du bist ein Jüngling noch,
Weich ist dein Herz und deine Seele treu;
Bewahre sie, der Trotz macht elend nur,
Wodurch du höher als das Schicksal willst.
Die Thräne ziemt dem Mann, wie ihm das Schwerdt
Geziemt. Du dienest einem würd'gen Herrn,
Der Tapferkeit zur Milde herrlich fügt.

(tritt näher zu Ferrando und bewegt die Hände, als wolle sie sie gegen seine Stirn führen.)

Ich könnte einen Segen auf dein Haupt
Mit diesen Händen legen; so bewegt,
So inniglich bewegt und doch so froh
Geht mir das Herz in meiner tiefen Brust.

Ferrando.

O segne mich! o leuchte Wunderstern
Von jeder Schönheit jeder Huld auf mich!

Daß ich in deinem Schein in Ewigkeit
Auf Erden und im Himmel oben lebe.
Du bist — o Augenblick, der mir das Wort
Von diesen Lippen löset! — du und er
Und er und du, ihr seid allein der Weg,
Worauf mein Leben ewig wandeln muß.
Und könnten eure Sterne aus der Bahn
Geschleudert werden, wo sie glanzvoll gehn,
So stürzt der kleine Nebelfleck euch nach:
Denn nur durch euch bekam er seinen Schimmer.

Julia.

Nicht mehr, Ferrando! — Nimm dies Kleine noch,
Ein Denkmal meiner und des tapfern Herrn.
(nimmt eine güldne Kette von ihrem Hals und hängt sie ihm um.)
Dies goldne Zeichen hing an Julias Brust.
So treu, als diese Brust für Scipio schlägt,
So schlage deine für den edlen Mann!

Ferrando.

O daß ich sterben könnte! diese Last
Des Glückes kann der Knabe sie wohl tragen?
O Kette! süße Kette! zieh mich, zieh!
Zieh all mein Leben auf zu Glück und Ruhm! —
(Pause.)
Wo war ich? — O verzeihe edle Frau!
Ich gehe gleich — Was sag' ich meinem Herrn?

Julia.

Daß Julia ewig liebt, was sie geliebt.

(Ferrando ab.)

Das kann er, fast ein Knabe noch? — und wir?
Und wir? — Es ist ein edler Jüngling, gleich
Dem Traum, der in des Lenzes Rosenbett
Sich wieget, als der Sterne schönster Flüchtling
Den Menschen die geheime Wunderwelt
Des Himmels und des Herzens zu verkünden.
So schwillet seiner Jugend frischer Muth
Von Licht und Lust, und gleich dem Saitenspiel
In seiner Hand erregt er höchsten Klang
Der Brust, wohin sein lieber Fuß nur tritt —
Komm, Geist, denn! lustiger Geist! ich fasse dich
Mit deinen Träumen deinen Wundern all,
Ich fasse dich und halte ewig fest,
Was über Erd' und über Erdenleid
Die leichten Lerchenflügel lässet schwirren.
Was Kinderseelen sehn, was Narren selbst
Ein halb Jahrhundert selig machen kann,
Das Nichts das Spiel die bloße Fantasei,
Das nehm' ich mir. Ich bin ja selbst ein Nichts,
Ein Abendmährchen, das, so wie der Laut
Der letzten Worte klingt, vergessen ist,
Ein Pünktchen in der Stunde flüchtigem Traum;
Das Leben ist's und seine kühnste That,

Sein

Sein größtes Werk. Komm Nichts! komm glücklich
Nichts!
Komm spiele mit mir! laß mich wieder Kind
Mit meinen Blumen, meinen Puppen seyn —
So hauch' ich leicht die schwarze Wolke weg,
Ein leichtes Lüftchen mit ihr hinnen fahrend.
Was laden wir auf jeden Tropfen Zeit,
Der unser Lebensschifflein trägt, so schwer
Steinschwere Last? Kommt, Träume! kommet all,
Gespielen meiner Kindheit, leichte Schaar!
Euch trägt die Welle, die dem langen Traum,
Dem letzten langen, täglich näher rollt.

Fünfzehnte Scene.

(Scipios Zimmer.)

Scipio, Ferrando.

Scipio.

Ich könnte weinen wie ein kleines Kind,
Das die unschuldige Milch noch aus der Brust
Der Mutter zieht. Dies war ein froher Tag
In früherer Zeit. O Thal Camaldoli!
O Bruno! Bruno! treuer Vater Bruno!
Du weißt, Ferrando, welches hohe Fest
Der Glocken Freudenspiel zusammenklingt?

Ferrando.

Die Glocken klingen für den schönen Tag
Des heil'gen Mannes, der den Herrn getauft.

Scipio.

Dies ist der Tag, wo ich geboren bin,
Die neunte Morgenstunde Sankt Johannis,
Und morgen werd' ich vierundzwanzig Jahr.
Mir wird so weich, gedenk' ich jener Zeit,
Als ich im Kloster spielte schuldlos noch.
Da ging ich den Johannisabend stets
Mit allen frommen Männern aus ins Feld,
In Hain und Thal, daß wir mit grünem Laub
Die Tempel schmückten und die Hallen all,
Und bunte Kränze flöchten um das Bild
Der reinen Jungfrau und das heil'ge Kreuz.
Dann, wann es finster ward und Mitternacht,
Nahm mich der alte Vater auf den Schooß,
Regent des Klosters und der Männer Licht,
Der fromme Bruno, und erzählte viel
Von längstvergangner Tage dunkler Mähr,
Von Ritterthaten viel und Ritterpflicht
Und Männertugend, viel von Friedrich auch,
Dem großen Hohenstaufen, dem sein Schwerdt
In seiner Jugend Schlachten treu gedient.
So sprach er, bis lebendig ihm die Zeit
Und ihr Gefühl vom Grabe auferstand

Und holder Täuschung Kinder, Thränen, ihm
Den weißen Bart benetzten und mein Haupt.
Dann trug er mich zu beten vor das Bild
Der Jungfrau, stellte züchtig mich zurecht,
Flocht fromm der kleinen Finger Faltung mir
Zusammen, setzt' ein Blumenkränzlein fein
Ins Haar, und sprach — o könnt' ich sagen, wie! —
Was hat's geholfen? sitz' ich blutbefleckt
Und elend auf des Freundes Leiche nicht?

Ferrando (ans Fenster tretend).

O lieber Herr! sieh doch! o sieh hinaus!
Wie golden steht der Abend in dem Glanz
Der thauenden Wolken! Freundlich schließt die Welt
Zum Schlummer bald die Millionen Augen.

Scipio.

Daß ich gefangen bin, das seh ich nur,
Gefangen zwar durch die unschuldige Schuld,
Doch immer in des Kerkers bitterm Zwang. —
Siehst du? sieh da den Adler, wie er kreist
Und spielend kämpft im frohen Flügelschlag!
Schon reißt er sich zur Sternenhöh empor —
Und nun — sieh! sieh! — zur Tiefe wie geschwind!
Glückseliger Vogel, bis der Pfeil dich trifft!
Du lebest frei, du raubest frei, du fliegst,
Wohin du willst, und keine Stimme schallt:

Unglücklicher! was schlugst du deinen Freund?

(Pause.)

Komm her, Ferrando, lege mir die Hand
Aufs Haupt! es ist so heiß, es brennt mir so.
Du bist unschuldig, bist ein frommes Kind —
Komm, segne mich! komm, bete, wenn du kannst,
Und täusche mich, daß du der Bruno seist
Und dies das Kloster. Es ist alles Ding
Ja nur das Bild des Traums, worin wir's sehn.

(Ferrando legt die Hände auf den Knieenden.)

Du thust mir wohl, mein Freund, mein einziger
Freund!
Du öffnest mir der Thränen milde Flut.
O spülte sie den Stein von meiner Brust,
Der Ahndung düstre Last, die auf mich fällt,
Als wälzte sich die ganze Welt auf mich,
Der Todtenhügel meiner Gruft zu seyn. —

(steht auf.)

Du sahest Julia heut, den Todten auch?
Wo trugen sie ihn hin zur langen Ruh?

Ferrando.

Zum Augustinertempel. Fürstlich soll
Er künftig ruhen in des Herzogs Gruft,
Sobald der Leiche Trau'rbegleitung und
Der letzte Pomp des Todes fertig ist.

Scipio.

O stünde der geliebte Leib bei mir!
O könnt' ich doch des Todten Sehnsucht noch
Mit meinen Augen stillen, meiner Hand!
Geh, thu mir einen Dienst! Ich muß ihn sehn,
Ich muß die Stelle sehn, wo ich ihn traf,
Wo seine große Seele zürnend rasch
Mit seinem edlen Blute hinnen fuhr.
Geh gleich zum Fürsten, bitt' ihn, daß er mir
Der Augen letzte Schmerzenlust erlaube —
Mir ist so wunderbar, mir ist, als sollt'
Ich nie den Abend mehr sich röthen sehn,
Nie den Johannisabend wieder —

(zu Ferrando, der sich verneigt und gehen will.)

— — — — — — Bleib!
Den Griffel und das Taschenbuch geschwind!

(Ferrando geht und bringt; Scipio schreibt.)

Sieh da! nimm dies, Ferrando, denke mein!

(reicht ihm das Taschenbuch.)

Ferrando.

O Herr, was meinst du? ziehe nicht den Tod
So an! du lebest lange lange noch. (weint.)

Scipio.

Sei nicht betrübt und weine nicht um mich.
Es ist ein Nichts ja, was wir sind und thun,
Und wird es nicht lebendig hinter uns

Mit Morgenroth nach langer Gräber Nacht,
So war der kurze Traum der Weh'n nicht werth,
Womit die Mutter bei'm Gebären ächzte.
Sei risch, mein Bube, risch! mein weißer Hengst,
Mein Sommerhaus bei Lucca und das Thal
Des Eichenhains, wohin du singen gingst
Und spielen oft um Mitternacht, ist dein;
Mein Schwerdt geht in die finstre Wohnung mit,
Denn Tod und Unheil liegen schwarz darauf.

Ferrando.

Geliebter Herr, fürwahr so erb' ich nicht.
Gott, der im Himmel herrschet, woll' es wenden!

Scipio.

Geh nun zum Fürsten, bitt' ihn freundlich, daß
Er einem, der sein Testament gemacht,
Noch eine letzte Freude gönn' im Leben.

Sechszehnte Scene.

(Des Fürsten Zimmer.)

Cäsar, Guido, dann Julia.

Cäsar.

Die That ist schwer und schreiend, und ihr Blut
Kann leicht zu einer rothen Fahne werden,

Daß Krieg mir Städt' und Länder überzieht
Und mir den Thron nach allen Seiten schüttert.
Du weißt, der Vater dieses Grafen führt
Das Scepter von Neapel; Schiff' und Zeug
Vasallen ohne Zahl entbeut er, ihm
Den Sohn zu rächen, und ich steh allein.
Denn dieses Mörders unheilschwerem Arm
Darf ich das Glück des Kampfes nicht vertrauen.
Ich straf' ihn dann, wie das Gesetz befiehlt:
Zahn gegen Zahn und Leben gegen Leben.
Von seiner Unschuld rede mir nicht mehr.

Guido.

Ich muß es, denn sie ist erkannt von mir.
Der andre hat ihn frevelnd schlimm gereizt,
Er schlug den Mann wie einen niedern Knecht,
An dessen Leib ein jeder Tropfen Blut,
Ein jedes Pünktchen Ehre Ehre schreit.
Freiwillig gab er auch in diese Hand
Die Freiheit; fliehen konnt' er, wollt' es nicht.
Ich rieth es ihm, er sprach: der Knecht entläuft,
Der Mörder springt davon, nicht Scipio.

Cäsar.

Du nennest Unschuld seinen alten Trotz,
Den unsre Nachsicht lange schon verwöhnt,
Zu thun was ihm gefällt und nichts zu fürchten.
Er sterbe! denn auf seiner finstern Stirn

Ist eine ganze Wolke Blitze noch
Gelagert für die Stadt, für unser Haus.
Das Unglück nehm' er mit sich in die Gruft.

Guido.

Du schiltst an andern, was du selbst gethan.
Von dir ging jene Donnerwolke aus,
Die finster nun auf seiner Stirn sich lagert,
In dir braust seines Lebens Strom so wild.
O hüte dich, daß seine Wasser nicht
Dich mit dem Strudel des Verderbens fassen
Und rettungslos in ihre Tiefe ziehn.

Cäsar.

Bin ich es, der dem Strom das Wasser gab,
Ich leit' es ab, und trocken stehn die Ufer,
Und sterbend sinkt die brausende Gewalt
Der Wogen. Guido, bin ich denn ein Weib,
Daß du mit Träumen mich und Kindermährchen
Des Schicksals schrecken willst? Nein, nicht in mir,
Er trägt sein Schicksal in dem bösen Herzen,
Das nirgends Ruhe find't noch Ruhe läßt.
Wie jeder auf der Lebenswelle treibt,
Das liegt in ihm. Mein Lauf hat seinen Trieb
Seit langer Zeit, und Scipio ändert nicht,
Wodurch ich vierzig Jahre fast bestand.

Guido.

Du redest hart zu mir, vermessen auch

Und frevelnd vor des ewigen Himmels Macht
Und dem, der dunkel unsre Loose schüttelt.
Wenn wir ihn wandeln durch die flehende Hand,
Durch brünstige Gebete ihn erweichen,
Zu ändern den zu streng beschloßnen Rath —
Wir ständen starr und unerweichlich selbst
Und machten unsern kecken Stolz zum Herrn
Des Schicksals, welcher Donner schwingen will,
Indem er selbst vor höhern Blitzen zittert?

Cäsar.

Laß ab! du änderst doch nicht meinen Sinn.
Er schlug den Grafen, weil er tückisch war
Und neidisch seines Glücks und seiner Braut.
Was hatt' er hier im Park am Schloß zu thun,
Wenn die Gelegenheit er nicht belauschte,
Wie er ihn träfe einsam, unbewehrt?

Guido.

Das Wort ist kurz. Er wollte auf die Jagd,
Wie oft er thut, mit seinem Knappen gehn,
Frühmorgens; also kam er in den Park.
Du gabest selbst im eigenen Pallast
Ihm Zimmer; also kam er zu dem Schloß.

Cäsar.

Vertheidig' ihn nicht mehr! es schreit die That,
Die schwarze That schreit: Mörder! Mörder! Mörder!

Guido.

Zu edel ist der Mann für einen Mord,
Zu edel, Unbewehrte zu belauern:
Graf Richard fiel in einem guten Kampf.

Cäsar.

Graf Richard fiel in einem schlechten Kampf,
Denn dieser gute Kampf er war nicht nöthig.

Guido.

Er wollt' es so; kein freundlich mildes Wort
Von Scipio hielt die Raserei zurück.

Cäsar.

Mit Stacheln war das milde Wort gespitzt,
Mit Neid gewetzt; so lockte es das Schwerdt.

Guido.

Du sprichst zu schlecht von einem biedern Mann.
Den Todten wird in Pisa keiner so
Betrauren, als der thut, der ihn erschlug.

Cäsar.

Es reut den Sünder billig seine Schuld;
Der Falschheit kostet eine Thräne nichts,
Und für den Seelenraub trägt Satan oft
Noch heut die lichte Larve eines Engels.

Guido.

So steht es fest, daß Scipio sterben soll?

Cäsar.

Er stirbt, wenn Cäsar noch in Pisa herrscht.

Guido.

Nicht so, daß er den Helden tödten mag.

Cäsar.

Wer hindert mich zu thun, was mir gefällt?

Guido.

Das Volk, dem solch Gericht nicht billig dünkt.

Cäsar.

Das Volk? Was ist das Volk? Ich bin der Herr.

Guido.

Du bist der Herr, so lang das Volk es will.

Cäsar.

Das Volk muß wollen, wenn ich herrschen kann.

Guido.

Du herrschest nur, wenn du gerecht regierst,
Des Herrschers Majestät sie heißt Gesetz.

Cäsar.

Auch tödtet Cäsars Ausspruch Scipio nicht,
Gesetzesurtheil fordert Tod für Tod.

Guido.

O thörigt, wer das Volk zu täuschen meint!
Das blinde, das auf tausend Füßen geht,
Hintaumelnd gleich dem schweren Trunkenbold;
Es tappt mit wilden groben Fäusten drein,
Zerschmettert Schuld und Unschuld oft zugleich,
Doch sieht es sicher, wo es sehen kann,

Wenn man den wilden Magen nicht empört.
Es hat entschieden: Scipio, Scipio frei!
Klang es aus hunderttausend Kehlen wirbelnd,
Alsbald sie hörten, daß sein Zimmer ihm
Statt Kerkers sei, und Scipio, Scipio klingt
Es noch. Willst du den Kitzel für dein Ohr,
Tritt nur heraus; du hast nicht weit zu gehn.
Ihn tödten lassen wäre solch ein Spiel,
Daß Pisas alte Mauren auf und ab
Und ihre höchsten Thürme tanzen würden
Und du mit ihnen und dein ganzes Haus.

Cäsar.

So laß sie tanzen! laß den Arno selbst
Mitspringen, daß des Gjuliano Höh
In seiner Flut sich bade! Cäsar muß
Doch sehn, ob ihm das Roß zu muthig wird,
Das dreißig Jahre seinen Sporn gefühlt.

(Julia tritt ein in tiefer Trauer.)

Guido.

Ich geh. Die schönere Warnung tritt herein.
Du redest morgen anders, Fürst, als heut.

Cäsar.

Willkommen Julia! Mein Kind, du traurst
Mit Recht um den Gemal, der meuchlisch fiel.

Julia.

Um den nicht, Vater; nein, um den Gemal,
Der jenen schlug und nun gefangen sitzt.

Cäsar.

Was sprichst du? sprich es vor der Welt nicht aus,
Daß du den Mörder des Verlobten liebst.

Julia.

Das Unglück redet frei vor aller Welt,
Es hat ein größ'res Herz als Glück, denn Glück
Und Erde und ihr Staub rollt unter ihm. —
Was wolltest du von mir, daß du mich ludest?

Cäsar.

Dich trösten, warnen auch. Denn denke nun
Nicht mehr an Scipio; Cäsars Ehre giebt
Die Tochter nicht an schwarze Schande hin.

Julia.

Ha Schande! schwarze Raben würden weiß,
Wenn sie in dieser Ehre baden könnten;
Die schwärzeste der Schanden würde Schnee
Auf solcher Stirn, sie würde, wie sie ist,
Zum ersten Mal erröthen vor dem Sitz,
So wie ein Bettler auf dem Kaiserthron.
Die Schande wohnte nie mit solchem Glanz,
So wenig, als die Nacht mit Sonne wohnt.
Und sollte sie's, die Sonnenfinsterniß
Des jüngsten Tages bräche dann herein.

Cäsar.

Du hast mein Wort vernommen. Wisse auch,
Daß morgen frühe Scipio sterben muß.

Julia.

So muß auch Julia sterben, kaufe dir
Ein Trauerkleid — Die Tochter geht mit ihm.

Cäsar.

Nicht meine Tochter. Was an Schmach sich hängt,
Das ist nicht Cäsars, Julia ist nicht mein.

Julia.

O wie du arm bist, Fürst! was ist dein Tod,
Womit du schrecken willst, wie Winternacht
Die Kinder mit Gespenstermährchen schreckt? —
Aus Posse, Leben! Nichts! der Sonnenstrahl,
Der heut mich leben sieht, sah tausendmal
Zehntausend Millionen vor mir so:
Sie lachten, weinten, freuten, härmten sich,
Wie ich und du: wie Mücken froh im Licht
Den Morgen sumsen, eh der Abend kömmt,
Hat sie die Wetterwolke weggeweht. —
Fahr hin denn, Nichts! denn meine Sonne schwebt
Hellleuchtend aufwärts, selige Liebe, du!
Und ist das Grab nicht weich, der Tod nicht süß?
Sie hören nicht, wie man die Unschuld drückt,
Die Hoheit brandmarkt, wie zum Raub das Glück
Mit Narren und Banditen diebisch schleicht.

Sie sehen nicht, was heut ganz Pisa sieht,
Den ersten Mann in Banden, weil er Schimpf
Zurückstieß mit dem Schwerdt — Du staunest, Fürst,
Du siehst mich an? O sieh die Sterne dort,
Die warnend leuchten durch die stille Nacht,
Hinwandelnd über Menschennichtigkeit
Im ewigen Licht. Bedenke, wer du bist,
Wer jene sind, die über deinem Haupt
In Wettern fahren mit dem Strafgericht.
Noch hast du eine Tochter — Lebe wohl! (ab.)

Siebenzehnte Scene.

(Scipios Zimmer.)

Scipio, dann Ferrando.

Scipio.

O Richard! Richard! Richard! welch ein Traum!
Ich lag an deiner Brust und Julia hielt
Der Engel Glorie leuchtend über uns,
Ein Engel selbst im Liliengewande
Der Unschuld, eine Krone in dem Haar
Und aller Himmel Freude hell im Blick.
So kömmst du zum Gefangnen, süßes Glück?
Und süße Liebe? O daß ich ihn erst

In meinen Armen hielte! daß ich neu
Die Küsse wieder von den lieben Lippen
Ihm pflückte, die ich glühend drauf gepflanzt!
O heiße Sehnsucht, bald wirst du gestillt,
Bald bade ich mit meinen besten Thränen
Die Wunde, die das Unglückseisen schlug.
(Ferrando tritt ein, steht still, und staunt.)
Und daß die Grauen aus der Finsterniß,
Die grauen Männer mit den Sceptern all
Mir wiederkommen, was bedeutet das?
Sah ich dich nicht? (auf ein Bild zeigend.) So stand die hohe Stirn!
So blitzte dir's vom Aug! so hielt die Hand
Das Schwerdt! Sah ich dich nicht? Du selbst! Du selbst!
Ja du gabst mir das Zeichen, du! du! du!
(starr auf das Bild schauend.)

Ferrando.

Was ist dir lieber Herr? du starrst so wild
Zum Bilde auf der Wand; was siehst du da?
Man sollte glauben, daß Gespenster rund
Am lichten Tage gehn: so bärst du dich.

Scipio.

Bist du es? — Ja Gespenster gehen rund.
Die grauen Männer sah ich heute wieder,
Die jüngst so ernst mir winkten. Dieser hier,

Den

Den Vater Bruno mir als Ritterbild
Mit seinem Segen mitgab, Friederich
Der Hohenstaufe, der der Zweite hieß,
Schritt düstern Blickes aus der Dämmerung
Hervor, nahm meine Hand, und führte mich
Hin, wo der letzte stand der langen Reih.
Das war ein Jüngling blond und schön und schlank.
Er bot mir freundlich gleich den Gruß, und hob
Mich hoch zur Liebe seiner Küsse auf.
Doch wie ich ihm das Haupt berührte, flog
Es schnell vom Rumpf, und sprützend sprang das Blut
Mir ins Gesicht, und bebend wacht' ich auf.

Ferrando.

Das sind Geburten eitler Fantasei,
Der Spiegel der Gedanken scheint zurück
Und seiner Bilder buntes Schattenspiel
Umgaukelt schon uns bei lebendigem Leibe.
Du bist sehr krank, mein lieber lieber Herr!

Scipio.

Du irrst dich, Jüngling; mögt' ich ewig so
Krank seyn! Denn was die Welt Gesundheit nennt,
Ist so ein Baumeln zwischen Schlaf und Wachen;
So baumeln viele. Schlug die Glocke nicht
Vom Thurme eben vier? Der Mensch ist doch
Ein wunderliches Ding, daß er noch hört,

Wie hier die Zeit die kurzen Pausen mißt,
Wann zeitlos in ihm Himmelsglocken läuten.

Ferrando.

Auch hast du dich verhört; es schlug schon Sieben.
Du mußt dich rüsten; denn der achte Schlag
Ruft dich zum Fürsten. Soll ich Julia nicht
Von dir erzählen? Gieb ein liebes Wort
Mir mit! Des Morgens ist sie gern allein.

Scipio.

Sag' ihr, ich könne denken nicht noch sprechen,
Ich sei ein stummer Träumer, doch im Traum
Sei sie die Sonne, welche meine Sterne —
O dunkle Sterne! — in den Bahnen führt.

(Ferrando ab.)

Achtzehnte Scene.

(Des Fürsten Vorzimmer.)

Cäsar, Guido, stummes Gefolge, dann Scipio, Bruno, ein Kriegsmann als Bote u. s. w.

Cäsar.

Du willst zu viel. Verbannen muß ich ihn:
Das ist die kleinste Strafe. Zeichen muß

Die Welt auch sehen, daß nicht ungerächt
Ein Fürst bei Cäsars Schloß erschlagen wird.

Guido.

O thu es nicht! verbanne nicht dein Glück,
Die Liebe deiner Tochter, und den Arm,
Der deines Alters schwere Herrschaft stützt.
Er ist kein Mörder, Zeugen sind genug,
Dem hundertzüngigen Ruf es zuzuschrei'n,
Daß Richard Zank begann, und Lohn des Zanks
Von des Gereizten starker Hand empfing.

Cäsar.

Nicht mehr! laß alles gehen, wie es kann!
Der Mann ist mir verhaßt, er trägt kein Glück
Von hier. Es ist genug, daß freundlich ich
Ihn gehen heiße und allmächtiger Hand
Das Amt der Strafe lasse, die ich selbst
Verhängen sollte auf das schuldige Haupt.
Sie lohnet jeden endlich nach Verdienst.

Guido.

Sie wird es thun. Denn womit könntest du
Belohnen, was der Mann um dich verdient?
Du strafst sein Unglück und unfürstlich hart
Kannst du des Himmels strenges Urtheil schärfen.
Da ist er selbst — —

(Scipio tritt ein.)

— — — — Sei, Cäsar, sei ein Mensch!

Cäsar.

Du hast dich schwer vergangen, Scipio, hast
Den Frieden meines Schlosses frech gestört,
An meinen Namen eine That gehängt,
Die ihn hinabstößt, wo es dunkel ist
Und bübisch schwarz Gesindel in dem Kerker
Der Schande sitzt, vom Licht des Ruhmes fern.

Scipio.

Ja, Cäsar, schwer vergangen hab' ich mich,
Den schwersten Selbstmord meines Glücks gethan,
Den liebsten Freund getödtet, der sich mir
Mit Liebesarmen um das Herz gelegt.
Doch deines Schlosses Frieden brach ich nicht —
Der brach ihn, welcher nun mit Geistern wohnt.
Auch hängt an deinem Namen keine Schmach
Von einer That, die Scipios Schwerdt gethan.
Ich will nicht rechnen, was gewesen ist,
Wohl fühlend, daß ich selbst gewesen bin;
Doch weckte ich die Todten wieder auf,
Die längstvergangnen Tage, manchen Kranz
Von meinem Schwerdte, manchen haben sie
An Cäsars Namen leuchtend angehängt.

Cäsar.

Gut ist, daß du Erinn'rung wieder weckst
Von dem, was war; denn das, was ist, ist schlecht.
Du hast den Dank gemordet, den ich gern

Dir schulde, hast durch Eine schlimme That
Die andern all getödtet, die so hell
Und golden mit dem frischen Angesicht
Da standen als des Ruhmes liebste Kinder.

Scipio.

Ich rechne nicht mit dir; es ist mir heut,
Als hätt' ich abgeschlossen meine Rechnung,
Von den Lebendigen gar nichts mehr begehrend,
Nichts fürchtend und nichts hoffend. Aber doch,
Tritt dein Gesicht vor mich, so wohlbekannt,
So freundlich einst, dann däucht es mir nicht recht,
Daß ich so stehe, du so stehst vor mir.

Cäsar.

Wer mag zum Alter sprechen! werde jung?
Zu dem Vergangnen: Blühe wieder auf?
Es muß ja alles wandeln und vergehn.
Es ist nicht fröhlich, daß ich so vor dir
Muß stehen, du so heute vor mir stehst.
Das Alte ist es, was dich frei entläßt,
Die junge Schuld versöhnend, wenn der Gott,
Der alles rächet, auch verzeihen mag.
Du bist ein freier Mann, wie hier du stehst,
Doch eh die Sonne sich zum zweiten Mal
Am hohen Apennin hinunter neigt,
Darf Scipios Fuß nicht mehr das Land betreten,
Wo Cäsars Wort den Tod bedeuten kann.

Scipio.

Du bist sehr gütig für das Alte, Fürst,
Sehr gnädig siehst du auf die junge Schuld.
Was ich als Mensch empfinde, das ist mein,
Als Mann steht keiner hier der Gunst bedarf.

Cäsar.

Auch dieses Schwerdt, das du freiwillig gabst,
Als du gefangen selbst dich stelltest, schmücke,
Der Freiheit Zeichen, neu die Hüfte dir!
Ich häng' es selbst dir um, und sei es nie
In künftigen Tagen zu Verbrechen schnell!

(gürtet ihm das Schwerdt um.)

Scipio.

Dein Segen liegt darauf, du gabst es mir.
Du konntest nie mit reiner Liebe was
Gesegnen, denn du liebtest Eines nur,
Dich selbst. Dein hartes Herz es fuhr darein
Und bannte alle milden Geister weg,
Die mir mein Vater von Camaldoli,
Als er den Knaben zu dir hergeleitet,
Mit brünstigem Gebet aufs Haupt gelegt.
Ich führt' es immer glücklich nur für dich,
Unselig für mich selbst: es schlug mir ja
Zwei Freunde, besser tausendmal als du.

(Zieht das Schwerdt aus und reckt es aus.)

Heillose Gabe! schneide hinfort nicht!

Ich breche dich und dein Geschick inzwei.

(zerbricht es, und wirft die Stücken an den Boden.)

Cäsar.

Was wagst du? was erkühnest du dich, Mann?

Scipio.

Ich werfe mein verfluchtes Unglück weg.

Cäsar.

Wer bist du, Scipio? wo? wo redest du?

Scipio.

Ich bin ein freier, ein unschuldiger Mann
Und Fürstengnade jagt mich so nicht weg?
Wo ist der Mord? Ich fordre Ritterrecht
Und Rirrerehre, stolzer Fürst, von dir.
Jetzt bin ich waffenlos, jetzt fühl' ich mich
Des Unheils frei, und kömmt ein gutes Schwerdt
Aus guter Hand in diese Faust, so soll
Der Schimpf nicht höhneln, wo die Ehre steht.

Cäsar.

Du sollst es haben, Recht, so streng es ist.
Gefühllos tritt das rächende Gesetz
Gleich jenen Stummen, die im Orient
Gesendet kommen für geschwinden Tod,
Jetzt zwischen uns — es schlichte dann den Streit!
Der Todte, wie du gestern batest, wird
Bald hier als Kläger vor Gericht erscheinen.

Scipio.

Du mahnst mich einer Wohlthat. Sehnsucht dämpfet
Den heißen Grimm, der wie ein rauchend Feu'r
Nach seinem Winde lechzte, daß er bliese.
Geliebter Todter! kömmst du, kömmst du denn?

(Bruno tritt ein. Alle staunen.)

O Gott im Himmel! Gnade, sel'ger Geist!

(sinkt außer sich zusammen, fast ohnmächtig.)

Bruno.

Was staunet ihr mich so verwundert an,
Als stieg' ich von den Schatten wandelnd auf,
Ein böses Zeichen, an des Lebens Lust?
Noch bin ich euer einer, noch durchfließt
Lebendiges Blut die alten Glieder mir.

Cäsar.

Willkommen heiliger Bruno! welches Glück
Bringt solch erfreulich Zeichen Pisas Stadt
Und mir? Sei herzlich allen uns gegrüßt!

Bruno.

In wichtiger Botschaft fuhr ich langen Weg,
Und wäre hier gewesen gestern schon,
Wenn nicht des Führers Irrthum mir den Pfad
Verlängert hätte. Kurz ist nun die Zeit
Der Rede, viel geheime Worte bringt
Die alte Brust für dich, mein Scipio, mit.
Von einem großen Schicksal soll ich dir

Die dunkeln Falten lüften, den Betrug
Der langen Jahr' enthüllen. Sei es Heil
Und Glanz, wie meine Liebe wünschend spricht!

Scipio.

Was sagst du da, mein Vater? mein Geschick
Sinkt seinem Abend zu; du kömmst zu spät,
Doch mir ein letztes liebes Zeichen, daß
Ein gnädiger Gott auf Scipio niedersieht.

Bruno.

Schnell eilt die Stunde. Mag ich wohl, o Fürst,
Mit ihm allein seyn? oder mögen jene,
Die lauschend stehen, aus dem Saale weichen?

Cäsar.

(winkt dem Gefolge und den Trabanten, die sich zurückziehen.)

Ihr gehet! — Rede, heiliger Vater, nun.
Wir beide Alten sind kein flüsternd Rohr
Wie jenes, das von Midas Ohren sprach.
So wie der Stein in tiefste Flut versinkt
Und nie das Licht der Sonne wieder sieht,
So sinket auch in tiefste Brust hinab,
Was du geheimnißvoll verkünden magst.

Bruno.

Tritt her zu mir, mein vielgeliebter Sohn?
Weißt du, was heute für ein Tag es ist?

Scipio.

Das haben längst die Glocken mir gesagt,

Hellstimmig rufend zu dem hohen Fest,
Und jene Glocke, die mit süßerm Klang
Erinnerung vergangner Tage klingt:
Es ist der Tag, der mich geboren hat.

Bruno.

Es ist ein großer Tag, mein Sohn, für dich.
Heut wirst du vierundzwanzig Jahre alt,
Und langes Schweigen öffnet froh den Mund
Des Schicksals, heilig hütend, was gelobt
Einst deiner Mutter ward, als sie dich mir,
Ein kleines Knäblein, segnend übergab. —
Du heißt nicht Scipio, della Torres Sohn.

Scipio.

Was sagst du? nimm das schlimme Wort zurück!

Bruno.

Ein größres Wort ich gebe dir dafür —
Die Stunde naht, ich rede, weil ich muß.
Geboren bist du, wann uns nach dem Schlag
Der neunten Stunde hell der Weiser warnt,
Er habe auf dem zwölfgetheilten Rund
Des güldnen Weges zwischen Neun und Zehn
Die Bahn halb durchgewandert. Zwanzig Jahr
Sind's nun, als einst dich deine Mutter mir
In diese alten Hände gab. Sie band
Mir's auf die Seele gleich dem höchsten Eid,

Womit ein Mensch den andern binden mag,
Ich sollte, wenn dein vierundzwanzigsts Jahr
Die letzte Stunde füllte, dir das Haus
Verkünden, welchem glorreich du entstammst,
Der Väter Thaten und dein hohes Recht.
So habe einstens sie's im Traum gesehn,
Daß diese Stunde schwer von Inhalt sei
Für ihren Erstgebornen. Fürchtend auch,
Daß gleich des Vaters Jugend dein Geschick
Geschwinden Laufs zum Abgrund stürzen mögte,
Sie wollte gern verhüllen die Gefahr
Der Ehren und der Namen, bis die Zeit
Dich zur Vollendung großer That gereift.

Scipio.

Was sprichst du, Vater, mir für Räthsel aus?

Bruno.

Ich habe oft dem Knaben viel erzählt
Von meiner Jugend mancher Lust und Leid,
Wie ich mit Friedrichs Schaar in Schlachten zog,
Des größten aller großen Helden, wie
Ich erst die Kutte nahm fürs Panzerkleid,
Die fromme Bibel für das blutige Schwerdt,
Für wildes Toben säuselndes Gebet,
Als er hinab zu seinen Vätern ging.
Du bist sein Bild, du bist sein Ebenbild —

Geliebter Sohn, o möge dich das Glück
Noch größer machen! möge Sieg und Ruhm —
Ich kann nicht mehr — in Thränen wecket sich
Erinnerung des Alten, Sehnsucht will
Mich wieder frisch entzünden, wie ich war,
Als er bei Gaza mich zum Ritter schlug.

(Lange Pause.)

Scipio.

Was ist dir, Vater? rede! sprich es aus!
Es brennt das Herz mir wie ein Feuerbrand.

Bruno.

Das war ein Mann, wie nun nicht Männer sind,
Sein ganzes Leben war ein einziger Krieg,
Doch stand er aufrecht mit dem tapfern Schwerdt,
So lang' er lebte. Hin mit seinem Sturz
Fiel auch des Römerreiches Majestät.
Es fiel sein Haus — es wankte, wenn's nicht fiel.
Ich habe dir so oft von Konradin
Erzählt und seinem Tod und seinem Freund.

Scipio.

Das war mein liebstes Mährchen, Vater, einst.

Bruno.

Von diesem Konradin lebt noch ein Sohn.

Scipio.

Ein Sohn von Konradin? was sagest du?

Bruno.

Hier steht er! Scipio della Torre ist's.

(Pause, Staunen, Verwirrung.)

Du staunest, du erblassest. Glaube mir's,
Du bist ein Hohenstaufe. Zeichen auch
Und gültige Zeugen deiner Abkunft sollst
Du sehen. Oft ich nannte einen Mann
Vor dir, den tapfern Theobald von Alp,
Vom blonden Lande der Germanen her,
Feldhauptmann Konradins. Er hatt' ein Kind,
Ein einzig schönes Kind, Mathildis hieß
Die schönste Jungfrau im Lombardenlande.
Sie liebte Konradin, sie folgte ihm
Als Knapp zum Kriege, ins Gefängniß nach.
Die Männertracht verhüllte das Geschlecht,
Die Jugend täuschte leicht der Späher Blick.
Fünf Monden sahst du nach des Vaters Tode
Das erste Licht in sichrer Klosterhut.

Scipio.

Lebt meine Mutter, lebt Mathildis noch?

Bruno.

Sie wohnt schon zwanzig Jahre mit den Todten.

Scipio.

So weiß ich nicht, was Freude bringen soll,
Zu stehn der letzte Sprößling eines Stamms,

Woran das Schicksal mit der blutigen Faust
So mördrisch stets die scharfe Axt gelegt.

Bruno.

Sprich solches Wort nicht aus! du bist der Mann,
Auf den Italien fröhlich schauen soll;
Du hebest das Geschlecht zu neuem Glanz
Vom Grabe des Vergessens hell empor;
Du züchtigst der Tyrannen giftigen Schwarm,
Die schlauen Freiheitwürger, welche rings
Von Stadt zu Stadt in schwarzen Freveln gehn;
Du treibst der Fremden schnöde Herrschaft aus,
Daß wir im eignen Licht, in eigner Luft
Frei athmen dürfen, und des Busens Wort,
Das freie Männerwort, nicht gleich dem Knecht
Zur Erde schauend bübisch lügt und kriecht
Und hündisch schmeichelnd den Befehl erwartet.
O Vaterland und Freiheit! Ruhm und Heil
Begleite hinfort dich, mein theurer Sohn!
Mein König und mein Herr! hier knie' ich hin,
Und bete Segen, Segen auf dein Haupt. (kniet.)

Scipio
(hebt den Sträubenden mit Gewalt auf.)

Was willst du, Vater? steh, o stehe auf!
Daß nicht die Schaam zu einer Flamme wird,
Die mit der Glut die Wangen mir versengt.

Cäsar.

Dein heil'ges Amt, o Bruno, und dein Ruf
Der Wahrheit drückt dem Wort das Siegel auf,
Das Lüge klänge, spräch's ein andrer Mund. —
Glück dir und Heil, mein Fürst! Für Friedrich hat
In seinen letzten Schlachten dieser Arm
Gefochten. Heische nun von mir die Pflicht!
Hier knie' ich — nimm Vasallenhulde an! (kniet.)

Guido.

Auch Luna kniet. Sein Arm ist alt und schwach,
Doch treuere Diener, König, hast du nicht. (kniet.)

Scipio.

Laßt mich! o laßt mich! stehet auf! steht auf!
(sie erheben sich.)
Was wollt ihr, Männer? der Verwirrung Strom
Umbraust mich rings gleich wilder Wirbelflut.
Was bin ich denn? bin ich ein andrer Mensch?
Bin ich ein beßres Ding? verwandelt flugs
Durch Eines Wortes mächtigen Zauberklang?
Ist Scipio nicht mehr Scipio? O das Glück!
Ist es ein Glück? Der Traum von Herrlichkeit
Findt das Gefäß von dieser Brust zu eng
Und wird es sprengen. Wort, du klingst zu spät.

Cäsar.

Nicht also, Herr, dein Schwerdt hat längst gezeigt,
Daß auch dem Scepter ist dein Arm gewachsen.

Nun auf den Blick zu Ruhm und Herrlichkeit!
Nun auf mit deinen Mannen! deinem Recht!
Dein Name, welcher früh sich Bahn gemacht,
Sprengt dir die Städte auf, entschließet gleich,
Ein mächtiger Schlüssel, alle Herzen dir.
So in Triumph besteigst du ohne Blut
Italiens Thron. — Ist dir die Tochter noch
Von deinem Diener, ist dir Julia noch —

Scipio.

O Julia! Kaiserthum und Königreich!
O Wonnelaut! Das fasset stolzer Fürst!
Das ist ein Name! dadurch bin ich groß
Und mehr als du. Du siehst nur das Gebirg,
O Cäsar, wo der Sonnenstrahl auf Eis,
Auf Wasserfällen farbengaukelnd spielt;
Ich dringe zu der Schachten reinem Gold
Ihm tief ins warme Herz. Dort oben friert
Und zähneklappt man doch bei allem Glanz.
O Julia! ja mir blühet Leben noch
Und Freude noch. So komm denn, junges Glück!
Komm frisch! ich will dein frischer Kämpfer seyn,
Und meinen Sieg und meines Sieges Preis
Soll Julia halten! Grüne Heldenstamm
Der grauen Ahnen mit den Sceptern all!
O grüne, blühe glorreich wieder auf
In Julias Schönheit und in Scipios Kraft!

(Er ist einem Entzückten gleich. Unterdessen wird ein schwarzer Sarg hereingetragen, unweit der Thüre niedergesetzt, und der Deckel abgenommen.)

Bruno.

Woher in diese Freude Tod? woher?
Wie kömmt dies Unglückszeichen in den Saal?

Scipio.

Ha meine Thränen! meine Sehnsucht! Richard!
(stürzt sich sprachlos auf die Leiche.)

Bruno.

Was ist dem Jüngling? reißet ihn hinweg!
Nicht so umarme er sein neues Glück!
(Sie wollen ihn wegbringen; er springt heftig auf von der Leiche, ihnen wehrend.)

Scipio.

Hinweg! — ihr knietet eben vor dem Herrn —
Hinweg! wer nicht mit diesem wandern will,
Der hier im schwarzen Holze schweigend liegt.
(fällt wieder auf die Leiche.)

Bruno.

Was ist dies, Männer? redet! saget an!

Guido.

Es ist sein Freund. Er zahlt den letzten Zoll
Der Liebe hier dem Todten. Doppelt schwer
Beweint er ihn: er fiel durch seine Hand,
Im nächtlich schlimmen Irrthum schlug er ihn.

Scipio.

(wild aufspringend und aufschreiend.)

O wehe mir! das Kreuz! das Kreuz! das Kreuz!
O Hölle, wirst du Licht? — Das Kreuz! das Kreuz!

(stürzt wieder auf den Sarg.)

Bruno.

Was schreit er? — Welches Schrecken fällt mich an!

Cäsar.

Helft ihm! er raset, er ist außer sich.

Scipio.

(plötzlich aufspringend, und mit Heftigkeit:)

Nein! nein! nein! nein! sie ist ja lange todt —
Was meint' er denn? was wollt' er mit dem Kreuz?
Mein Vater starb ja vor mir — O gottlob!
So tückisch spielt der Himmel nicht mit mir.

Bruno.

Wie hieß der Todte? — Ich vergehe schier.

Scipio.

Du siehst so blaß, mein Vater? — O vergieb,
Daß ich für deinen langen müden Weg
Zu mir dich so mit Raserei erschreckt.
Mein Blut zeugt Fieber, wirft seit einiger Zeit
Gewitterblasen tief vom Herzen auf,
Wie Teiche, wann die Donnerwolke grollt,
Und rollt mir dunkle Schatten unter'n Schädel.
So träum' ich sehend, schlafe wachend, bin

Mein eignes Nachtgespenst — Du hast mich einst
Gewarnt vor einem Kreuz. Ich war ein Kind,
Ein Knabe nur, da sprachst du: Scipio halt,
Halt ab die Hand von dem, der auf der Brust,
Der linken, trägt ein schwarzes Kreuz gebrannt.

Bruno.

Wie sprichst du dies? was hast du mit dem Kreuz?

Scipio.

Komm her und sieh! sieh, wo die Wunde hier —
(führt den Alten zur Leiche, der erblaßt und zusammen sinkt.)

Cäsar.

Was will dies alles? Setzt ihm einen Stuhl —
Bleich wird er wie die Wand — Der Alte stirbt.

Scipio.

O lasset ihn nicht sterben, eh' er mir
Das Kreuz gedeutet — —
(rüttelt den Hingesunkenen heftig.)
— — — Höre, Vater! sprich!
Ein einzig Wort! nur Eines, eh' du stirbst!
Was ist das schwarze Kreuz der linken Brust?

Bruno (aufstehend).

Weh mir! weh dieser unglückseligen Fahrt!
Was muß ich hören? was noch schlimmer sehn?
Mein Sohn! mein liebster Sohn! — Wo war ich? O —
(sich besinnend)
Du hast mich sehr erschreckt. Ich glaubte nicht,

Daß meine Fantasie so jung noch wäre.
Du reißest mich in deinen Träumen mit —
Tragt doch der Todten von dem Leben weg!
Er hat uns all verwirrt und fast verwildert.

Scipio.
(da die fernstehenden Träger herantreten.)

Nein! keiner lege an den Sarg die Hand,
Bis du das Kreuz mir deutest! denn es brennt
Mir in der tiefsten Seele. Vater, sprich!
Wenn du mich liebst, mein lieber Vater, sprich!

Bruno.

Wenn du mich liebst, so frage mich nicht weiter.

Scipio.

Du hast zu viel gesagt: der halbe Wink
Ist schlimmer als der Wahrheit ganzes Wort.

Bruno.

Es war ein Kindermährchen mit dem Kreuz,
Wie ich dem Knaben andre viel' erzählt.

Scipio.

Vor Kindermährchen wird man nicht so blaß;
Du zitterst noch und siehest weiß wie Kalk,
Womit man ein Gebeinhaus überstreicht.

Bruno (näher zum Sarg tretend).

Verkündet mir zuvor, wie hieß der Mann,
Der hier im Sarge kalt als Leiche liegt?

Scipio.

Er hieß — wenn das die Zunge lösen kann —
Ein stolzer Name — Richard von Salerno,

Bruno.

Weh mir! weh! wehe über mich und dich!

Scipio.

Was rufst du Wehe über mich und dich?

Bruno.

Dein Bruder war es, deiner Mutter Sohn.
Sie starb, als sie dem Grafen ihn gebar.
O Schicksal! Schicksal! dunkel ist dein Weg!
Hier unter'm Kreuze, das als Zeichen stand
Der Brüderschaft, von mütterlicher Hand
Den beiden Knäblein eingebrannt, hier traf
Der Stahl sein Leben — wehe! wehe mir!

(Beide starren zerschmettert vor sich hin.)

Guido.

Was hören wir? Er fällt in Raserei,
Wenn Eins ihn nicht zurück ins Leben ruft.
Geh, Cäsar, geh, und hole uns den Stern,
Den Stern der Liebe, Julia, der die Nacht
Des düstern Unheils mag erhellen und
Durch mildes Funkeln schlimmen Irrthums Wahn
In stiller Trauer lind Gefühl verwandeln.

(Cäsar ab.)

Scipio.

Dein Bruder war es, deiner Mutter Sohn!
O theurer Todter, darum neigte sich
Mein Herz zu dir? das war die Sehnsucht? das
Der Augen wundersamer Thränentrieb?
Mein Bruder! o mein einziger Bruder! nimm
Den Bruder mit! laß friedlich Brust an Brust
Und Kreuz an Kreuz im stillen Grabe ruhn.

Guido.

Der Himmel beßre, was du traurig sprichst!
Er straft nur Schuld, die um die Sünde wußte.

Scipio.

Nein! nein! der Himmel selber hat geredt —
Sein Wille — sieh die weite Wunde hier! —
Liegt offen da, und keine ird'sche Macht
Mag vom geliebten Bruder je mich scheiden.
Das Eisen söhne aus, was Eisen that,
Und beiden Leibern bette Liebe freundlich
Das stille Lager, beide Geister fliegen
Zugleich den Himmelpfad der Sterne auf!

Guido.

So willst du alles lassen? denkst allein
An deine Sehnsucht, deines Wahnsinns Lust?
Du denkst nicht mehr der Jungfrau, die dich liebt?
Nicht Julias mehr? O stelle dir ihr Bild,

Ihr holdes Bild, noch einmal vor den Blick!
Und bleiben wirst du, wo noch Freude blüht,
Wo noch ein Herz dich zärtlich liebend mahnt:
Verlaß mich nicht! ich will dir Bruder seyn
Und treuster Freund, dir Braut und Schwester seyn,
Dir alles seyn — verlaß, verlaß mich nicht!

Scipio.

Was weckst du mir die süße Stimme auf,
Die mir zurück zum Leben reizend klingt,
Wie dem, der sterben soll, der Liebesruf
Der theuren Mutter einmal noch das Aug
Dem Lichte öffnet auf dem letzten Pfühl!
O Julia! Julia! auch von dir? von dir?
Von dir hinweg? — Es muß, es muß ja seyn!
Wie mag die Rose blühen, wo die Pest
Aus Todessümpfen athmet? — Komm denn, Nacht,
Die nie ein Morgen röthet! Goldnes Licht
Des Tages, Sonne, die mein Elend sieht;
Dich grüß' ich hier zum letzten Mal! — Lebt wohl,
Ihr lieben Freunde! Vater, lebe wohl!
Du guter Guido, Stern der Redlichkeit —

Bruno.

Was willst du, lieber Sohn? Halt ein! halt ein!
Der Himmel wendet Unglück oft zu Glück
Unschuldig heißt die Schuld des Irrthums wohl.

Beweine deinen Bruder, klage laut,
Daß du dir selbst den besten Freund erschlagen;
Doch greife nicht so wild in höhere Macht.
Das Schicksal liegt in Menschenhänden nicht,
Es wandelt einsam seinen dunklen Weg:
Du schlugst den Todten nicht, das Schicksal that
Mit deinem Schwerdt, was längst beschlossen war.

Scipio.

Und längst beschlossen hat es meinen Tod.
Nun weiß ich's wohl, was mir der Schreckentraum
Bedeutet hat und jene grauen Männer.
Ihr ladet mich, ihr Väter; Heinrich du,
Du weihtest das Geschlecht zu Blut und Mord.
Die Eisenstähle und der glühende Schmuck
Der Kronen, Henkerkaiser, ziehn und ziehn
In ferner Rache alle Enkel nach.
Wie ging dein Sohn, der große Friederich,
Wie gingen seine dreißig Söhne all
Und ihre Söhne weg vom Sonnenlicht?
Gift, Eisen, Trug, Verrätherei, verdarb
Das herrlichste Geschlecht der Christenheit.
Euch folg' ich denn, der letzte dürre Stumpf
Des stolzen Baums — empfangt, empfanget mich!

(zieht einen Dolch, ersticht sich, und sinkt am Sarge hin.)

Guido.

O Scipio! welche That ist hier gethan!

Bruno.

Weh mir! weh mir der unglückseligen Fahrt!
Mein Sohn! mein liebster Sohn! ich armer Mann!
(neigt sich über ihn.)

Scipio.

O weinet nicht um mich! Der Tod ist süß.
Ich sterbe gern — Ha! Glocke hältst du Schlag;
(es schlägt Neun vom Thurm.)
Ich bleibe nicht zurück — O Bruno! Bruno!
Mein Vater! Bruder Richard! theurer Geist! (stirbt.)

Cäsar (eintretend).

Gleich wird sie kommen — Guido, ha! was ist
Geschehn? was hält der Tod hier für ein Fest!

Guido.

Sie kömmt zu spät, du giebst sie ihm zu spät.
Die Finsterniß umhalst er als die Braut,
Sein Brautbett ist das Grab, der Glockenklang
Vom Thurme spielt das Saitenspiel zum Tanz.
O Cäsar, hier! sieh hier des Menschen Stolz,
Der oft mit Göttern sich vermessen will!
Hier liegt dein Glück, dein Ruhm, ein wenig Staub;
Bald spielen Winde mit dem wenig Staub,
Das jüngst, so herrlich noch im Leben stand.
O Scipio! Scipio! welch ein Mann liegt hier
Und welche Hoffnung! Alles abgeschnitten
Durch Einen Zuck, woran der goldne Faden

Der Zukunft eben noch die Wonne knüpfte
Und Sieg und Herrschaft — O mein Vaterland!
O Teutschland! o Italien! Du liegst auch.

Cäsar (nach langer Pause).

Ich lege dies aufs Knie der höheren Macht,
Die alle Dinge mißt und wägt und hält.
Du weinst nicht mehr um ihn als ich und der,
So hier gesenkten Hauptes trauernd sitzt,
Der fromme Greis, der Herrliches zu bringen
Uns meinte und in Freudenbotschaft kam
Und schwer mit Leid beladen kehren muß.

Bruno (langsam aufstehend und sich fassend).

Ihr schauet hier ein großes Götterloos
Vor euren sehenden Augen aufgewickelt.
Es ist kein Traum, kein Wahn, es brütet still
Geheim des Schicksals Keim in Menschenbrust,
Klingt als Orakel furchtbar oft vom Mund
Der Ephemeren, welche kommen gehn
Wie Schatten, wenn die Sommersonne spielt,
Und säuselt oft wie Bienen um die Blumen
Von Kinderlippen, die der fernen Zukunft
Gewalt'gen Inhalt spielend lallen müssen. —
O Sohn! mein lieber Sohn! so meld' ich dir
Die Botschaft an von Glück und Herrlichkeit?

(Pause.)

„Nicht eher, als der Knabe zwanzig Jahr

„Und vier vollenden will, den Augenblick,
„Wann auf die letzte Linie Zeit, wo er
„Geboren ward, der Glocke Zeiger weist,
„Nicht eher und nicht früher löse ihm
„Was als Geheimniß schweigen muß bis dann,
„Daß Konradin sein Vater war" — So sprach
Mathildis, als sie mir den Knaben brachte,
Nicht wissend, was sie sprach, wohin der Spruch
Mit Prophezeihung klang, wohin! wohin! —
Nun lieget die Erfüllung blutig hier,
Die Stunde der Geburt hat mit dem Stahl,
Der dieses Leben abschnitt, Schlag gehalten.
So flicht dort oben, der, so alles weiß
Und lenkt und räth, der Menschen dunkle Loose.
O Vater! Gott! wie wunderbarlich ist
Dein Rath und dein Gericht! doch wir sind Staub

(Rauschen und Aechzen draußen.)

Was ächzet draußen vor der Thüre so?

Guido.

Vielleicht der Diener einer, welche dies
Gehört; kein Mann in Pisa war gleich ihm —

Bruno.

Es wandelt näher — Ha! da öffnet sich
Die Thüre. Dies Gesicht trägt schwere Fracht
Von Jammer, sieht wie eitel Unglück aus.

Kriegsmann.

Ach! ach! daß solches Leid ich künden muß!

Guido.

Was wimmerst du und störest den Pallast
Mit neuen Klagen? Leides liegt genug
Hier auf einander, und der Klagen Hall,
Flög' er vereinigt die Gewölbe an,
Sein Schmettern weckte wohl die Taubheit auf.

Kriegsmann.

Ach weh! sie liegen beide tief im Strom.
Schnell schossen sie hinab, nicht möglich war
Die Hülfe und die Rettung — O mein Fürst!

Cäsar.

Was sprichst du? welche beide, Unglückskind?

Kriegsmann.

Du weißt es nicht? Tief tief im blauen Strom
Liegt Julia nun und Scipios Knapp Ferrando.

Cäsar.

O meine Tochter! Julia! Hülfe! Hülfe!

(fährt wie wahnsinnig heraus, Guido und fast alle Umstehende mit ihm, nur die schwarzen Leichenträger fernstehend bleiben und Bruno und der Kriegsmann.)

Bruno.

Wir arme, arme Menschen! Dünner Staub,
Wie mußt du zittern, bis Verwesung wieder
Dich deinem Elemente zugesellt!

Denn ach! dein krankes Herz ist nicht von hier. —
Doch du, der über diese Leichen staunt,
Auf! melde mir, wie dieses Letzte kam,
Erzähle mir die Trau'rgeschichte aus.

Kriegsmann.

O Tag des Wehs, der so viel Unglück sieht,
Was gingst du auf? o Licht, was borgtest du
Nicht von der Nacht das schwarze Trauerkleid?
Verbirg den Schein und leuchte nimmermehr!
Denn Pisas Fürstenhaus und Glanz versank.

Bruno.

Sprich! rede, Mann! die Klage wecket nicht
Vom tiefen Schlaf die Todten wieder auf.

Kriegsmann.

So meld' ich denn, was mir das Herz zerbricht.
Den Weg hieher ging die Prinzessin schon,
Zu trösten kommend den geliebten Mann,
Der hier als blasse Leiche blutig liegt.
Ihr folgte Ferrand, Guidos Sohn, sein Knapp.
Schon nahte sie des Saales Stufen, da
Erscholl die Unglückspost ihr laut ins Ohr,
Daß Scipio auf des Grafen Leiche sich
Sein blutiges Bett gemacht. Der Wahnsinn riß
Sie fliegend fort gleich einem Wirbelwind
Des Schreckens. Eh wir's sehen konnten, schwamm
Sie schon, ein weißer Schwan, auf tiefer Flut

Des Arno; und ein grauer Falke schoß
Ihr nach, der Knappe, ringend mit dem Strom.
Ich denke, haschen wollt' er schwimmend sie.
Doch sank er mit dem süßen Raub hinab,
Wie kaum er seinen weißen Fittich faßte.
Da wo der Strudel bei der Brücke braust,
Versanken beid' auf ewig von dem Licht
Des Lebens und der Sonne. Klage klang
Den Strom entlang, denn Pisa lief herbei,
Und Klage klingt auf allen Gassen rings.

Bruno.

O Scipio! Scipio! welch ein Leichenzug
Begleitet deine Baare! o mein Leid!
O Last der schweren Jahre! kannst du nicht,
Noch nicht den Müden mit hinunter ziehn,
Wo's stille ist, ach! wie glückselig still?
Doch komm zu den Lebendigen, wenn sie noch
Lebendige sind. Mein Alter und mein Amt,
Wie sehr ich selber auch voll Jammer bin,
Gebieten mir die Traurigen zu trösten.

(Ab mit dem Kriegsmann. Die beiden Leichen und die fern stehenden Träger bleiben allein auf der Bühne, der Vorhang fällt.)

3.

Schwedische Dichter

in

teutscher Sprache.

Folgende Gedichte aus den letzten Jahrzehenden des siebenzehnten Jahrhunderts mögen hier stehen als ein Beweis, daß in jener für unsere Literatur so traurigen Epoche manche Schweden die teutsche Sprache reiner und wenigstens nicht ungewandter gebrauchten als die meisten Teutschen, welche damals von unserm Parnaß herabklangen.

In den gewöhnlichen Literargeschichten, die bei uns gedruckt werden, liest man, Schweden habe zwischen den finstern Heidenzeiten und den Königen aus dem Wasastamm keine Dichter gehabt. Dies ist ganz wahr, wenn von solchen Dichtern die Rede ist, die ihre Opera omnia ordentlich sammeln und herausgeben; sonst aber ist es völlig falsch. Schweden hat seine romantischen Volksdichter im Mittelalter gehabt, wie Spanien, Schottland und Teutschland, deren süße und liebliche Lieder in den Münden und Herzen des Volks noch wiederklingen und mit jedem Geschlecht in immer verjüngten Gestalten fortleben, da

freilich die Namen jener längst verschollenen Nachtigallen nicht mehr gewußt werden. Aber die geschriebenen und gedruckten Dichter kamen freilich viel später, nemlich mit dem Zeitalter der Reformation, welche Reformation auch hinsichtlich der Literatur für das Land eine der folgenreichsten Begebenheiten ward.

Viele haben behauptet, besonders seit den letzten fünfundzwanzig Jahren, diese Reformation habe die dichterischen und künstlerischen Geister Europas verstockt und versteint, und, indem sie den Wust des Aberglaubens auszukehren versprach, mit ihren groben und gefühllosen Fäusten alle Blüthen des feineren und spielenden irdischen Daseyns mit vernichtet. Wäre hierin auch eine gewisse Wahrheit, so gilt es doch gewiß nicht für die heilige Poesie. Diese hat mit der Reformation und mit dem gewaltigen und feurigen Geist Luthers einen neuen und hohen Schwung genommen, und hat diesen Schwung beinahe drittehalb Jahrhunderte erhalten: zum Zeichen, daß, wo wirklich der Geist ist, das Leben blühen und klingen muß. Denn, wenn seitdem manches Andere auch matt oder gar todt gewesen, hier hat es immer noch geblitzt und gefunkelt. Diese heilige Dichtkunst der Evangelischen ging recht eigentlich von Luther aus, der nebst seinen Freunden den Kirchengesang zu einem der wesentlichsten Theile des öffentlichen Gottesdienstes machte.

Seine Jünger und Schüler trugen sie nach Schweden, Dänemark, Norwegen, Ungarn, Siebenbürgen, Lievland u. s. w. mit sich, und sie pflanzte sich durch ihre eigene Begeisterung in den folgenden Zeiten fort. Auch die Schweden haben in dieser ernsten Gattung manche herrliche Namen, die wohl in der schönsten Unsterblichkeit leben, von allem Volke in den Kirchen und Häusern gekannt und gesungen zu werden. Da sind die Brüder Olof und Lorenz Petri, Lorenz Jönsson, Arrhenius, König Erich der Vierzehnte, Brask, Rudbeck, Lagerlöf, die Grafen de la Gardie, Lindsköld und Flemming, Samuel Columbus, Lorenz Johansson, (gewöhnlich Casse Lucidor der Unglückliche genannt) Gezelius, Kolmodin, Spegel, und noch Bellmann um 1780 und 1790.

Schweden stand das ganze Mittelalter hindurch mit Teutschland in der mannigfaltigsten Verbindung: in einer ganz natürlichen; denn gegen Norden ging die Welt nicht viel weiter und den gen Süden Blickenden und Strebenden lag Teutschland als das nächste Land da, in mancher Beziehung auch als ein verwandtes Land. Eine Zeitlang ward diese Verbindung wohl eine Art Abhängigkeit, besonders von dem mächtigen Bunde der Hansa, der fast ganz im Besitz der Häfen des Handels und Fischfanges der nördlichen Länder war und in den größeren Städten, (z. B.

Stockholm, Malmö, Calmar, Bergen, Drontheim, Kopenhagen) auch viele teutsche Familien ansiedelte. Der die nordische Stärke beschattende und zuweilen unterdrückende Einfluß dieser mächtigen Kaufleute sank, wie der Norden sich nach langen inneren Erschütterungen und Umwälzungen ordnete, in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts; aber die geistige und wissenschaftliche Verbindung zwischen Schweden und Teutschland ward dadurch nicht unterbrochen, sondern vielmehr enger als je geknüpft durch die mächtige Reformation, die von Teutschland ausgegangen war und dort immer noch ihre klarsten und lautersten Quellen zu haben schien. Das ganze sechszehnte Jahrhundert und den größten Theil des siebenzehnten Jahrhunderts ward, was von Edlen und Bürgern Schwedens sich bilden sollte, auf die protestantischen teutschen Universitäten geschickt. So gab es denn wenige berühmte Staatsmänner und Gelehrte des Landes, die nicht teutsch lasen und schrieben. Schwedens Könige, wie sie mit teutschen Fürsten Familienverbindungen anknüpften, beförderten dies auf alle Weise. Man weiß aber, wie gern die Menschen denen nachahmen, die am höchsten stehen.

Wenn dies schon in Gustav Erichsons, Erichs des Vierzehnten, Gustav Adolfs und Christinens Zeit galt, so galt es noch mehr unter den großen Herr-

schern aus dem Stamm der teutschen Rheinpfalzgrafen, welche 65 Jahre auf dem schwedischen Thron saßen. Auch der Besitz beträchtlicher teutscher Landschaften, (als Estland, Liefland, Pommern, Bremen) welche jetzt mit Schweden verbunden waren und in mancherlei Geschäften Teutsche nach Schweden und schwedische Männer wieder nach Teutschland brachten, wirkte unstreitig sehr dahin. Genug, es ging das Teutsche immer richtig neben dem Schwedischen her und sehr viele schwedische Dichter dieses Zeitraums haben sich auch zum Theil nicht unglücklich in teutschen Tönen versucht.

Als diese herrschten, war schon die Zeit da, welche die Wälschen ihr goldnes oder augustisches Zeitalter, oder das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten nennen. Auch viele der schwedischen Großen wurden davon ergriffen, aber nicht die Herrscher, deren spröder und ernster Karakter dem Teutschen gleich und gewogen blieb; weswegen das Französische wohl in die Sitten eindringen, doch aber in der Literatur unter ihnen noch nicht aufkommen konnte.

Nach dem Tode des großen Karls des Zwölften kam die Herrschaft größtentheils auf den Adel, und die Politik des Staats wie der Sinn der Menschen welche regierten neigte sich meist gegen Frankreich. Man kann sagen, daß von dem Jahre 1730 bis 1800 alles,

was in Schweden gebildet heißen wollte, mit französischen Sitten und französischer Literatur und Sprache aufgeschmückt ward. Das Wälsche däuchte ihnen das Herrlichste Geistreichste und Geschmackvollste. So ward ihre schöne einfältige kurze und lebenvolle Sprache wälsch gedreht und verschnörkelt und geschwächt und entnervt und ihre Dichtkunst, fern von den Herzen und Gefühlen des Volks, ging einen zierlich kalten und künstlichen Weg, mit einem fremdartigen Wesen und Zuschnitt, die für dieses Land und dieses Volk nicht paßten. Wenige Schweden blieben der wälschen Sklaverei ledig; der einzige Bellmann blieb der volkthümliche große Schwede, der unvergänglich durch die Jahrhunderte blühen wird, wann alle die blanke und todte Zierlichkeit, womit noch viele sich blähen und brüsten, lange begraben seyn wird.

Dies Wälsche hatte in Schweden wie allenthalben ermattend und tödtend gewirkt und auch jene bekannte Einbildung hervorgebracht, vor den Franzosen sei doch alles eitel Barbarei und Geschmacklosigkeit gewesen; der nordische Falke hat dadurch den freien Flügelmuth verloren, womit er sich sonst in alter Sonnensehnsucht über seine Schneeberge und Eisgefilde hinaus zu den verlornen Lichtregionen aufschwang. Ein dunkles Gefühl haben einige Schweden davon wohl immer gehabt, aber die ganze Fülle der Hohlheit und Leerheit, worein

sie durch das wälsche Treiben gerathen waren, ist ihnen erst in den letzten zwanzig Jahren aufgegangen, und einige rüstige junge Kämpfer, vielleicht zu sehr Enthusiasten für manches Teutsche, was eben nicht das reinste und kräftigste Teutsche ist, sind dagegen und gegen die nach französischem Muster zugeschnittene schwedische Akademie der Achtzehner zu Felde gezogen. Dieser Krieg dauert noch, und die Akademiker, nicht ableugnend, daß sie die Franzosen haben, die sie als ewige Muster alles Geschmacks verehren, beschuldigen ihre Gegner nicht ohne Grund, sie haben die Teutschen.

Es ist mit diesem Haben und Gehabtwerden nun freilich ein eignes Ding, und es bleibt wohl immer wahr, daß jede Literatur und Sprache sich nur aus den eigenen Wurzeln und Keimen recht frisch und lustig entwickeln und gestalten kann. Aber die Teutschen können selbst, wenn sie sklavisch und geistlos nachgeahmt würden, den Schweden nie so gefährlich werden als die Franzosen. Denn wie verschieden die Sprachen auch in mancher Hinsicht seien, der Sinn der teutschen, englischen, dänischen, holländischen Sprachen fällt wegen uralter Verwandtschaft mit der inneren und äußeren schwedischen Welt weit mehr zusammen und mangelt der zierlichen Gleißnerei und südlichen Feinerei und Tändelei, wodurch das Nordische,

wenn es so mitspielen will, immer verderben muß. Freie und ungehemmte Entwickelung und Bildung aus sich selbst heraus, ist freilich das schönste Loos, das dem Einzelnen und dem Volke fallen kann; aber den reineren germanischen Völkern Europas wird es immer wohlthätig seyn, wenn sie in mannigfaltiger Berührung und Verbindung mit einander bleiben. Das kann und wird ihnen das gemeinsame Leben erfrischen. Nicht bloß der Schwede, Isländer und Schotte könnte bei uns etwas lernen; sondern wie viel könnten wir auch aus dem Norden holen! wie viele alte hohe Erinnerungen, Anschauungen und Gefühle neu erwecken, die jetzt fast verschüttet und begraben da liegen, oder höchstens in einzelnen Lauten noch aus den Kehlen des sogenannten kleinen Volkes zuweilen erklingen!

Lustwins Tanz mit den fünf Sinnen.

Gavott.

1. Das Gesicht.

Keiner kann mir das verwehren,
Daß mein Sinn was Schönes liebt,
Weil die Schönheit nur alleine
Meinen Augen Anmuth giebt.
Schöne Gaben will ich ehren,
Schöner Sitten Lob vermehren,
Schöne Federn, schöne Pfauen,
Schöne Kleider, schöne Frauen.

2. Das Gehör.

Keiner wird mir das verwehren;
Daß mein Sinn was Lieblichs liebt,
Weil die Lieblichkeit alleine
Meinen Ohren Anmuth giebt.
Lieblich Spielen, Singen, Klingen,
Kann mir Leib und Seel durchdringen,
Kurzweil treiben, tändeln, scherzen,
Das benimmt mir Quaal und Schmerzen.

3. Der Geschmack.

Keiner mag mir das verdenken,
Daß mir schmeckt, was niedlich ist;
Edler Wein und schmackhaft Essen
Mir die Zung und Mund versüßt:
Wohl gesotten und gebraten,
Samt Konfekt, so wohl gerathen,
Bier, so Nordenländer brauen,
Kann mein Magen gut verdauen.

4. Der Geruch.

Keiner soll mich darum schelten,
Daß mich der Geruch erfrischt,
Moschus, Nard, Jasmin und Ambra,
Myrrhn und Oliban gemischt,
Rosen-, Benzoe-Tinkturen,
Und was aus den Anmuthsfluren,
Flora, Japan, Ganges schicket,
Mir das Herz und Haupt erquicket.

5. Das Gefühl.

Keiner darf mir das verdenken,
Daß ich lieb' ein Freudenspiel,
Freudig spielen, scherzen, herzen,
Ist der ganzen Welt ihr Ziel;
Weiche Betten, sanfte Kissen,
Mir zu Dienste stehen müssen;

Wenn ich auch was mehr erschnappe;
Thut auch so ein Finn und Lappe.

Lustwin mit den Sinnen insgesammt.

So mein Leben zuzubringen,
Ist mein Schluß und fester Sinn;
Traure, wen die Trau'r vergnüget,
Trau'r ist mir ein schlecht Gewinn.
Taubengirr'n und Schwalbenzitschen,
Hahnenkrähn und Sperlingszwitschen,
Endlich doch dahin sich drehet,
Daß der Hahn zur Henne gehet.

Samuel Columbus.

Rodrik (Rathreich)
oder Anweisung zur Tugend. *)

Wer wohl den Weg durchwandern will,
Der halte hier ein wenig still:
Ein Wort zu seiner Zeit bedacht
Hat ofte großen Nutzen bracht.
Es wird dir kommen manches Licht
Sehr angenehm in dein Gesicht;
Du aber schaue wohl dabei,
Ob solches nicht ein Irrwisch sei.

---

*) Einige Verse sind ausgelassen.

Und wenn dir klingt ein Saitenspiel,
Gedenk' an vorgesetztes Ziel:
Behalt gewissen Tugendgang,
Laß fahren den Sirenenklang.

Der Ehren Weg ist rauh und hart,
Der Wollust aber glatt und zart;
Doch ist der Tugend Ende gut,
Der Wollust aber Glut und Flut.

Was feine Leute deuchtet fein,
Laß deine Lust und Liebe seyn,
Doch mußt du ja nicht weiter gehn,
Als daß du selber kannst bestehn.

Daß du die Welt und dich selbst kennst
Und ja das Kind nicht unrecht nennst,
Miß dich selbst weislich nach der Schnur,
So Gott dir giebt und die Natur.

Ein Schiffer hat in Sinn und Acht
Gewissen Ort, wornach er tracht't;
Dein Absehn in der Schiffahrtei
Ein guter Stand und Hafen sei.

Steh fest und traue nicht zu viel
Auf ungewisses Glückesspiel:
Es ist um einen Wurf geschehn,
So kann das Spiel verloren gehn.

Wo aber die Nothwendigkeit
Erzwinget von dir Kampf und Streit,

So hilft dir keine Zagheit nicht:
Das kleinste Thier für's Leben ficht.

Allein thu keinen Ueberlaß,
Damit du dir nicht schaffest Haß,
Und lernest mit besonderm Fleiß
Die Unglücksbahnen staffelweis.

So oft als du ein Urtheil sprichst,
Sieh zu, daß du nicht unrecht richt'st:
Hört solches nicht ein Rhadamanth,
Hört's doch, dem alles ist bekannt.

Die Tugend prüfet dies und das,
Warum? wie viel? wo? wann? und was?
Nicht jedem dient ein jedes Maaß:
Ein großer Mann, ein großes Glas.

Lern selber du erkennen dich
Und dich des eitlen Wahns entbrich:
Du seist auch, was man werden kann,
Es findt sich doch ein Obermann.

Deshalben dich nicht hoch vermiß,
Doch deiner selbst auch nicht vergiß:
Die Seele, die vom Himmel stammt,
Im Leibe nach der Tugend flammt.

Man sieht nicht viel im Dunst und Rauch:
So geht es den Affekten auch,
Sie löschen aus der Seelen Licht
Und machen trübes Angesicht.

Ein jeder Weg hat seinen Dorn,
Ein jedes Thun hat seinen Zorn:
Wohl, so du mehr nicht zornig bist,
Als dir zum Wohlseyn nöthig ist!

Es dient nicht alle Schanz gewagt,
Nicht alle Wahrheit dient gesagt:
Die Veritas, ein Frauenbild,
Ein'n Mantel darf und nicht ein Schild.

Zwei Augen die Natur dir zwar
Gegeben und ein Ohrenpaar;
Nur Eine Zunge, daß du wollst
Mehr merken, als du reden sollst.

Ist Luft und Himmel rauh und trüb,
Ist solches unserm Muth unlieb.
Wer nun der Schwermuth Dunst zerstäubt,
Dem schönen Himmel ähnlich bleibt.

Zu laben unser mattes Herz
Ist wohl erlaubet Lust und Scherz.
Der Mensch hat keinen andern Muth,
Als den er selbst sich selbst anthut.

Die Tugend geht mit Lust zur Ruh
Und bringt den Tag mit Freuden zu,
Denn all ihr Thun und Augenspiel
Sieht allzeit auf ein gutes Ziel.

Der höchste dieser Zeit Gewinn,
Ist guter Muth und froher Sinn:

Wer diesen Schatz bei sich behält,
Hat allen Reichthum dieser Welt.
Drum nimm vorlieb mit deinem Gut,
Und brauch es recht mit frohem Muth,
Und sage Dank dem früh und spat,
Der dich und das erschaffen hat.
Zuletzt, weil alles hier verschwindt,
Gleichwie ein Traum, ein Rauch, ein Wind,
Den Himmel dir zum Ziel erwähl,
In dessen Schutz ich dich befehl.

S. Columbus.

Dem überflüssigen Nachsinnen der Natur wird allhier der Korb gegeben.

Ich fragte die Natur, warum die Sonne nieder
Dort bei dem Westen geht und kömmt im Osten wieder?
Wie wehet so der Wind? wie brennet so das Feu'r?
Was schaffet in der Welt so manches Ungeheur?
Was ist das edle Ding *), im Fall es ist, zu nennen,
Das in den Dingen wirkt, daß wir sie recht erkennen?
Was macht, daß Hund hat Hund- und Katze Katzenart?
Ob sie auch hat Verstand nicht minder als den Bart?

---

*) Forma substantialis.

Ich wollte die Natur durch meine Kunst bezwingen
Und recht gediegen Gold aus schlechtem Erze bringen;
Schaut aber, wie mir's ging — o allzuschlechter Kauf!
Die Hoffnung ward zu Rauch und flog im Rauch hinauf.
Ich stieg die Sternenbahn und sah die Zirkelwende, *)
Woraus ein jedes Licht zum andern übersende
Das Wesen seiner Kraft; hör aber, wie mir's ging,
Der Wirbel meines Haupts **) zu drehn sich auch anfing;
Nun Gold und Rauch Ade! Ade, ihr Sternenstraßen!
Ich will die Wanderschaft hinfort den andern lassen,
Ich forsche nun nicht mehr: die Sterne mögen stehn!
Ich will was Andres thun, ich will zur Ruhe gehn.
Jetzt will ich schlafen gehn, doch morgen früh erwachen,
Und dann nächst Gottes Hülf abwarten meiner Sachen,
Also daß was gehört zu meinem Haus und Stand
Soll spüren meinen Fleiß und unverdrossen Hand.

S. Columbus.

a. Be-

---

* Vortices Cartesii. **) Vortex capitis.

a.

Belinde, warum quälst du mich?
Ich irr', Belinde, warum quälst du dich?
Dich; denn du weißt, du bist mein ander Ich.
Wie? fühlst du, schönstes Licht,
Keine Schmerzen nicht?
Ei! was soll dieses seyn?
Weg mit dem Scherze!
Und frage dies mein Herze;
Denn das Herz ist dein.

Ich lebe fort und fort in dir,
Du lebst, Belinde, fort und fort in mir;
Drum sind wir nur Ein Ich, kein doppelt Wir!
Ich komm dir, mir nicht zu;
Du bist meine Du,
Es soll sich unser keins
Vom andern trennen,
So wie wir uns nennen,
Bleiben wir doch Eins.

Mein Herz bleibt stets in deiner Hand,
Und deine Hand mein auserwähltes Pfand.
Die Hand mein Pfand und unsrer Liebe Band.
Drum soll uns keine Zeit,
Keine Lust, noch Leid,
Kein Schmerzen, keine Noth,
Troz aller Neiden,

Nimmer nichtes scheiden,
Als der grimme Tod. Lucidor.

b.

Sei doch nicht so ergrimmt, mein Kind,
Ein Wort ist ja kein Pfeil, nur bloß ein Wind,
Der, wie er bald entsteht, auch so geschwind
Hinwiederum vergeht;
Soll ein so linder Hauch,
Zerwehen deine Lieb', ist das der Brauch,
So ist deine Lieb' ein Tand,
Mit der es nichts bewandt,
Bloß Unbestand.

Ein Herze, das getreulich liebt
Und dem Geliebten sich ganz eigen giebt,
Liebt sonder Wankelmuth wird nicht betrübt,
Brennt stets in gleicher Gluth.
Dein Lieben ist nicht so,
Hat zwar viel Rauch, doch wenig Glut und Loh.
Heißt das beständig? Nein,
Sondern bloß auf den Schein
Verliebet seyn.

Es war so bös ja nicht gemeint,
Ob's gleich vor deinen Augen böse scheint.
Auch dein selbsteigen Herz, wann's mir nicht feind,
Sagt, es geschah im Scherz.
Soll's denn vertragen seyn?

Sprich Ja, mein Kind, und nicht ein tödtlich Nein,
Sonsten verlier' ich dich,
Und du verlierest mich,
Mein ander Ich.
Hat mein vermeßner Mund gefehlt,
So soll mein Mund zur Strafe ungezählt
Dein schönes Lippenpaar, das ich erwählt
Zu meinem Bußaltar,
Beküssen tausendmal;
Und fehl' ich Eins, so küß' ich sonder Zahl.
Weg denn Zorn und Verdruß!
Das sei auf meine Buß
Der erste Kuß! Lucidor.

6.

O selig, der das Zelt
Der überschnöden Welt
Verläßt und ihr Getümmel!
Der bringt für Unruh Ruh,
Was ewig für dies Nu,
Und für die Erd den Himmel.
Was findt man hie für Lust?
Nichts als nur Sündenwust,
Der unsre Seel beflecket,
Und des Gewissens Quaal
Hier, dort ohn' alle Zahl
Der Seelen Pein erwecket.

Was ist für Arbeit noth,
Eh der gewisse Tod
Uns ungewiß ereilet
Und eine Wunde schlägt,
Die uns ins Grab einlegt
Und bloß im Himmel heilet.

Das helle Sonnenlicht
Kömmt uns erst ins Gesicht
Mit heulen, schreien, weinen,
Mit schwitzen werd'n wir groß,
Wir fahren in den Schooß
Der Mutter, eh wir's meinen.

Dies alles unser Seyn
Ist nur ein bloßer Schein,
Ein Schatten, der verschwindet,
Ein Wind, ein bloßer Rauch,
Ein Athem, nur ein Hauch,
Den keiner nicht mehr findet.

Wir müssen alle fort
An eben selben Ort,
Da unser Stamm herstammet,
Die Erd ist unser Grab,
Die uns das Leben gab
Und uns erst aufgeammet.

Lucidor.

4.

Karls des Elften Gesicht.

Ich Karl der Elfte, heute König von Schweden, war die Nacht zwischen dem 16ten und 17ten December 1676 *) mehr als gewöhnlich von meiner melancholischen Krankheit geplagt. Ich erwachte um halb zwölf Uhr, da ich von ungefär meine Augen auf das Fenster warf und gewahr ward, daß ein starker Schein im Reichssaal leuchtete. Ich sagte da zu dem Reichsdrost Bjelke, der bei mir im Zimmer war: Was ist das für ein Schein im Reichssaal? ich glaube, da ist Feuer los. Er antwortete mir: O nein, E. M., es ist der Schein des Mondes, der gegen das Fenster glittert. Ich war da vergnügt mit diesen Antworten, und kehrte mich gegen die Wand, um einiger Ruhe zu genießen, aber ich war unbeschreiblich ängstlich in mir, wendete mich wieder nach vorn hin, und ward des Scheins wieder gewahr. — Ich sagte da wieder; Hier muß es nimmer richtig zustehen. Ja, sagte der große und geliebte Reichsdrost Bjelke, es ist nichts

*) Seines Alters das 21ste Jahr.

anders als der Mond. Aber in demselben Augenblick kam der Reichsrath Bjelke herein, um sich zu erkundigen, wie ich mich befände. Ich fragte da diesen wackern Mann, ob er irgend ein Unglück oder Feuer im Reichssaal gewahr geworden? Er antwortete nach dem Stillschweigen einer kleinen Weile: Nein, Gott sei Lob! das ist nichts; es ist bloß der Mondschein, der verursacht, daß es aussieht, als wäre im Reichssaal Licht. Ich ward wieder etwas befriedigt, aber indem ich meine Augen wieder dahin warf, ward ich grade wie gewahr, daß es aussah, als seien Menschen da gewesen. Da stand ich auf und warf meinen Schlafrock um und ging an das Fenster und öffnete es; wo ich denn gewahr ward, daß es da ganz voll von Lichtern war. Da sagte ich: Gute Herren, hier steht es nicht richtig zu. Ihr verlaßt euch darauf, daß der, welcher Gott fürchtet, sich vor nichts in der Welt fürchten muß? So will ich nun dahin gehen, um zu erforschen, was es seyn kann.

Ich bestellte da bei den Anwesenden, herunterzugehen zum Wachtmeister *), um ihn zu bitten mit den Schlüsseln heraufzukommen. Als er heraufgekommen war, ging ich im Gefolge nebst dem Manne zu dem geschlossenen heimlichen Gang, der über meinem

*) Kastellan.

Zimmer war, zur Rechten von Gustav Erichsons *) Schlafzimmer. Als wir dahin kamen, befahl ich dem Wachtmeister die Thüre zu öffnen, aber aus Bangigkeit bat er um Gnade ihn damit zu verschonen. Ich bat darauf den Reichsdrost, aber auch er weigerte sich dessen. Ich bat den Reichsrath Oxenstierna, dem nie vor etwas bange war, die Thüre aufzuschließen, aber er antwortete mir: Ich habe einmal geschworen, Leib und Blut für E. M. zu wagen, aber nie diese Thüre aufzuschließen. Nun begann ich selbst bestürzt zu werden, aber faßte Muth, nahm selbst die Schlüssel und schloß die Thüre auf, da wir das Zimmer und sogar den Fußboden schwarz bekleidet fanden. Ich nebst meiner ganzen Gesellschaft waren sehr zitterig.

Wir gingen darauf zur Reichssaalthüre. Ich befahl dem Wachtmeister wieder die Thüre zu öffnen, aber er bat mich um Gnade, ihn damit zu verschonen. Ich bat darauf die andern von der Gesellschaft, aber sie baten sich alle die Gnade aus, es nicht zu thun. Ich nahm da selbst den Schlüssel und öffnete die Thüre, und als ich einen Fuß hineinsetzte, zog ich

*) Wahrscheinlich Gustav Wasa der Erste, Erich Wasas Sohn; es könnte freilich auch das Zimmer des Sohnes des unglücklichen Erich des Vierzehnten bedeuten, der auch Gustav hieß.

ihn aus Bestürzung hastig zurück. Ich stutzte so ein wenig, aber dann sagte ich: Gute Herren, wollt ihr mir folgen, so werden wir sehen, wie es sich hier verhält; vielleicht, daß der gnädige Gott uns etwas offenbaren will. Sie antworteten alle mit bebenden Worten Ja. Wie gingen dann hinein.

Allzusammen wurden wir eines großen Tisches gewahr, von sechszehn würdigen Männern umgeben. Alle hatten große Bücher vor sich, unter ihnen ein junger König von sechszehn siebenzehn achtzehn Jahren, mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand. Zur rechten Seite saß ein langer schöner Herr von ungefär vierzig Jahren, sein Angesicht verkündigte Ehrlichkeit; und zu seiner linken Seite ein alter Mann von ungefär siebenzig Jahren. Es war besonders, daß der junge König mehrmals den Kopf schüttelte, da alle diese würdigen Männer mit der einen Hand hart auf die Bücher schlugen.

Ich warf dann meine Augen von ihnen weg und ward strax neben dem Tische, Richtblock an Richtblock und Henker gewahr, alle mit aufgezogenen Hembärmeln; und sie hieben einen Kopf nach dem andern ab, so daß das Blut längs dem Fußboden fortzuströmen anfing. Gott soll mein Zeuge seyn, daß mir mehr als bang war: ich sah auf meine Pantoffeln, ob etwa einiges Blut auf sie gekommen wäre; aber das war

es nicht. Die, welche enthauptet wurden, waren meistentheils junge Edelleute.

Ich warf meine Augen davon weg und ward hinter dem Tisch in der Ecke eines Throns gewahr, der fast umgestürzt war und daneben einen, der aussah, als sollte er Reichsvorsteher seyn; er war ungefär vierzig Jahre alt. Ich zitterte und bebte, indem ich mich zur Thüre zog und laut rief: Welche ist des Herrn Stimme, die ich hören soll? Gott, wann soll dies geschehen? — Es wurde mir nicht geantwortet. Ich rief wieder: O Gott, wann soll dies geschehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet, allein der junge König schüttelte mehrmals den Kopf, indem die andern würdigen Männer hart auf ihre Bücher schlugen. Ich rief wieder, stärker denn zuvor: O Gott, wann soll dies geschehen? So sei denn, großer Gott, so gnädig und sage, wie man sich dann verhalten soll. Da antwortete mir der junge König:

Nicht soll dies geschehen in deiner Zeit, sondern in der Zeit des sechsten Herrschers nach dir. Und er wird seyn von eben dem Alter und Gestalt, wie du mich siehest, und der, welcher hier steht, offenbart, daß sein Vormund aussehen wird, wie dieser. Und der Thron wird grade in des Vormunds letzten Jahren an seinem Fall seyn durch einige junge Edelleute;

aber der Vormund, der unter seiner Regierung den jungen König verfolgt, wird sich da seiner Sache annehmen; und sie werden den Thron stärker befestigen, daß nie zuvor ein so großer König in Schweden gewesen und nie nachher kommen wird, und daß das schwedische Volk in seiner Zeit glücklich werden wird. Und er wird ein seltenes Alter erreichen, er wird sein Reich ohne Schulden und mehrere Millionen in der Schatzkammer hinterlassen. Aber ehe er sich auf dem Thron befestigen kann, wird es ein großes Blutbad werden, daß nie desgleichen im schwedischen Lande gewesen und auch nimmer werden wird. Gieb du ihm als König im Schwedenlande deine guten Vermahnungen. —

Und als er dies gesagt, verschwand alles und allein wir mit unsern Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrößten Erstaunen, wie jedermann sich vorstellen kann, und als wir in das schwarze Zimmer kamen, war es auch weg und alles in seiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in meine Zimmer, und gleich setzte ich mich, diese folgenden Vermahnungen zu schreiben (die Vermahnungen liegen versiegelt, werden von König zu König erbrochen, gelesen und versiegelt) in Briefen, so gut ich konnte.

Und alles dieses ist wahr; dies bekräftige ich mit meinem leiblichen Eide; so wahr mir Gott helfen soll.

Karl der Elfte,
heute König in Schweden.

Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir alles gesehen, wie S. K. M. es aufgezeichnet hat, und bekräftigen es mit unserm leiblichen Eide, so wahr uns Gott helfen soll.

Karl Bjelke, Reichsdrost. U. W. Bjelke, Reichsrath. A. Oxenstierna, Reichsrath.

Peter Granslen,
Vice-Wachtmeister.

Nachrede.

Dieses sogenannte Gesicht Karls des Elften ist durch einen Abdruck, den ich im Neuen Teutschen Museum (Hamburg bei Perthes und Besser) im Jahr 1811 davon machen ließ, in teutschen Blättern zuerst in Umlauf gekommen. Daß es keine Erfindung der letzten dreißig Jahre ist, darüber waltet kein Zweifel. Ich habe Abschriften aus den Jahren 1740 und 1760 davon gesehen und glaubwürdige Greise haben mich versichert, daß es in ihrer Kind-

heit schon als Mährchen in Abschriften und in den Münden der Menschen herumgelaufen. Man hat behauptet, die ächte Urkunde desselben, von des Königs Karl des Elften und der darin benannten Reichsräthe eigenen Händen unterschrieben, fände sich im Reichsarchiv zu Stockholm. Das leugnen aber die Hüter desselben. Das würde aber wenig gegen die Aechtheit beweisen. Es giebt Papiere, die aus Angst Aberglauben oder Eigennutz selbst aus königlichen und kaiserlichen Archiven leicht verschwinden können. Gustav der Dritte hat auf der Bibliothek in Upsala einen schweren Kasten mit Papieren und Schriften niedergesetzt, der laut seines Testaments, erst 30 oder 50 Jahre (es erinnert mich nicht genau) nach seinem Tode geöffnet und sein Inhalt geschaut und bekannt gemacht werden darf. Der Kasten ist mit vielen Schlössern versichert; ob man aber wohl viel Merkwürdiges finden wird? ob man überhaupt etwas Anderes als verfaulte Bücher und Papiere ohne Bedeutung, oder gar nur Steine und Sand darin finden wird? — Ich zweifle.

Wie es sich mit dem Gesichte auch verhalte, wegen der Schicksale und des Karakters des unglücklichen Gustav Adolfs von Schweden und wegen seiner Verhältnisse zu seinem jetzt verstorbenen Oheim, König Karl dem Dreizehnten, hat es eine Zeit lang

Aufsehen genug gemacht, zumal da in dem dunkeln Gemüthe dieses entsetzten und verbannten Königs eine Wand war, worauf das Schicksal in dem Mene Tekel seine schauerlichen Räthsel schreiben konnte. Doch auch das ist merkwürdig, daß es schon vor zwanzig und zehen Jahre Leute gab, die es nicht auf diesen Gustav Adolf deuteten, als welcher ja nur der fünfte König nach Karl dem Elften sei *), (Daniel 5. 25.) sondern auf seinen Sohn. — Man sieht, die Orakel und Prophezeihungen, sind von jeher wie zweischneidige Schwerdter gewesen, wie denn das auch ihr richtiges Gleichniß ist, da sie zwischen zwei dunklen Gewalten (der Gewalt in uns und der Gewalt außer uns) in der Mitte schwebend bleiben müssen, und immer durch das Gemüth eine eigene mächtigere Deutung des Schicksals da ist, wo die Gewalt draußen in die Luft auffliegen muß, wie die Gewalt drinnen fest darauf besteht: ich bin mein Schicksal. Gustav Adolf aber war von den Dunklen, welche das schreckliche zweischneidige Schwerdt selbst schärfen und sich darin schneiden. Es ist aber dieses Schwerdt in einem gewissen Sinn für jeden Sterblichen da, auch

*) Nemlich in der Folge: Karl der Zwölfte, Friedrich der Erste (von Hessen), Adolf Friedrich, Gustav der Dritte, Gustav der Vierte Adolf — macht fünf.

für den, dessen Loos zu klein scheint, Orakel und Weissagungen zu verdienen. Nur in der unendlichen Liebe und dem lichten Glauben Gottes verschwindet seine Schärfe, ja selbst sein Schatten wird nicht mehr gesehen.

Ich deute hier nur an, daß die auf den Sohn deuten, eben das zweischneidige Orakel in die Hand nehmen, welches in dem Worte Vormund zwei Schneiden hat. Ich setze voraus, die meisten wissen, wer des vertriebenen Gustav Adolfs Vormund einst war und wer als seines Sohnes Vormund jetzt genannt wird. —

Wollte man übrigens dies Gesicht mit der Freiheit auslegen, welche die Pythia in Delphi sich gelegentlich immer herausnahm, so ließe sich auch hier noch viel Buntes machen.

Wir sollen nun freilich in der Geschichte nicht zu viele Mene Tekel machen, zumal in einer Zeit, die der leeren und eitlen Deutelei und Hascherei des Wunderbaren und Grausigen zu lüstern ist; aber darf man sie umgehen, wann sie wirklich da sind? und reckt der gewaltige Orakelschreiber die fürchterliche Hand nicht oft genug aus der Luft hervor? Hier stehe ein bedeutsames Mene Tekel des Jahrs

1812,

1812, mir von einem edlen Grafen erzählt, dessen Karakter seinen Worten Bürgschaft giebt.

Als im Sommer 1812 die Kaiserin von Frankreich Marie Luise von Prag nach Töplitz kommen sollte, ihre erhabenen Aeltern dort zu finden, waren große Festlichkeiten veranstaltet. Das ganze Städtchen war voll Jubel und Gewimmel, welche der heitere Tag und Abend begünstigte. Ich, damals Töplitzer Brunnengast, ging mit vielen Andern abendlich spazieren, die Beleuchtung, die Inschriften und das Gewimmel der Menschen zu betrachten. Unwillkührlich stand ich mit der Menge still bei einem hohen verdeckten Gerüste, das dem Pallaste des Fürsten C. gegenüber aufgestellt war, in dessen erleuchteten Fenstern der Kaiser von Oesterreich nebst seiner Gemalin und die Kaiserin von Frankreich schauend lagen. Alles wartete neugierig der Enthüllung des Verborgenen, und siehe, was ward es? Kaum ward die Decke abgezogen, so gingen in den Fenstern gegenüber plötzlich alle Lichter aus und die hohen Personen verschwanden. Dasselbe geschah bald ringsumher in den andern Häusern und still und stumm flossen die Lustwandler und Zuschauer auseinander. Alle hatten ein großes M e n e T e k e l gesehen: das alte kapetingische französische Lilienwappen mit hellen Lampen erleuch-

tet. Da flüsterten viele mit einander: Was wird das den bonapartischen Bienen bedeuten?

Es war aber eines der Versehen gewesen, wie sie bei solchen Gelegenheiten im Getümmel und in der Eile der Dinge oft einzutreten pflegen. Der Fürst C., des Festes Ordner, hatte befohlen, das französische Wappen aufzustellen und zu erleuchten, und siehe sein Maler, der in der jüngsten Heraldik und Diplomatik wenig bewandert seyn mogte, war über ein altes Wappenbuch gerathen. So entstand die nächtliche Tragödie.

5.

Das Julfest.

Von einem unvergeßlichen Aufenthalt von drei Jahren in Schweden, kommen oft viele bunte und liebliche Vögel der Erinnerung zu mir herübergeflogen, der allerliebste aber ist wohl der Vogel des Lichts, der so in rothe Flammen getaucht ist, als er hier diesseits des Meers nie gefärbt werden kann. Dieser Vogel fliegt in einsamen Stunden oft zu mir und leuchtet so hell funkelnd durch die Fenster meines Herzens, daß mir all mein Gemüth in Sehnsucht zerrinnen will, und ich mich sogleich aufmachen, über das Meer eilen und diese Sehnsucht befriedigen mögte. Denn viel Schönes hab' ich in der schönen weiten Welt gesehn, die Gott mit wunderbaren Reizen geschmückt hat, die Schönheit des Lichts habe ich nur in Schweden gesehen und den tiefen Sonnenreiz nur in Schweden gefühlt, wie nie in einem andern Lande. Dieser Trieb wird in gewissen Jahrszeiten, besonders im Frühlingsanfange und im Spätherbste kurz vor

dem Winter, oft so lebendig in mir, daß mein ganzes Wesen sich gleichsam mit Thränen der Sehnsucht füllt und mir zu Muthe wird, wie etwa den Wandervögeln in jenen Monaten zu Muthe seyn muß. Dann drängen sich mehrere Bilder gewöhnlich aufeinander und machen mich so unruhig, daß ich oft hinaus muß ins Freie, um zu suchen, ob ich in dem unmittelbaren Athem Gottes nicht Stillung und Linderung der süßen Pein finden kann. — Das erste und liebste Bild, — ich weiß nicht warum — das sich einstellt, ist das Andenken eines Novembermorgens des Jahres 1803, als ich meine erste Reise nach dem Norden machte. Noch steht jener Morgen vor mir, als wäre er frisch wie heute. Ich fuhr in der Morgendämmerung aus einem Gästgifvaregord in Schonen, namens Nibbelöf unweit der Festung Christianstad grade an dem Abschnitt des Landes, wo die Ebene zu den lustigen Höhen und Hügeln von Göinge Härad aufzusteigen beginnt. Hier auf der Mitte des Weges zwischen Nibbelöf und Quiinge, brach der helle Tag an. Einen solchen Flammenmorgen hatte ich in meinem Leben noch nicht gesehen. Das Wetter war heiter und still, alle Wiesen und Bäume mit schneeweißem Reifen bedeckt und die durch die Morgendämmerung bohrende Sonne guckte hie und da hinter den Hügeln und Büschen hervor und verschwand

wieder, aber ein unbeschreibliches Licht lag auf den hohen Buchenwäldern und der Himmel hatte einen Rosenglanz, den ich, wenn ich ihn beschreiben sollte, einem paradiesischen Frühlinge beilegen würde. Noch heut ist es mir lebendig, daß ich da das nordische Lichtleben zuerst gefühlt habe. — Das zweite Bild sind die Winterabende Stockholms und die Wanderungen auf dem Mälare. Die Leute diesseits sprechen so viel von der ewigen Nacht des schwedischen Winters, die allerdings über Torneo hinaus und gegen das Nordkap mehrere Wochen regiert; von dem übrigen Schweden aber ist und bleibt es eine Fabel. Nur einige Wochen im Christmond sind die Tage im mittleren und südlichen Schweden wirklich um anderthalb bis zwei Stunden kürzer als in Norddeutschland, jene wenige Wochen, wo man auch trübe und neblichte Tage erleben kann; in allen andern Monaten sind sie lang durch die Gewalt des Lichts, das des Abends fast noch eine Stunde nach Sonnenuntergange die Welt erfreut. Dies versteht nur, wer in Schweden gewesen ist. Als ich in der Zeit des Unglücks von 1806 bis 1809 in Stockholm lebte, war mein Gewöhnliches, daß ich gegen Sonnenuntergang mein Stübchen auf dem Nordermalm verließ und auf dem gefrornen Mälare dem Abendglanz entgegen gegen Westen ging, des Pfades nach dem anmuthigen

Mariäberg, und wo gegenüber auf einer Klippe das schauerliche Spinnhaus liegt. Ich sage nur, die ganze Himmelsdecke, von dem Gipfel des Gewölbes bis wo es die Spitzen der Wälder und Berge berührt, war glühendroth gleich einem geheizten Ofen, wenn ich mir die enge Kuppe desselben vieltausend tausend Mal erweitert denke. Wie die Seeen mit dem Spiegeleise oder dem Schnee und wie die Wipfel der Berge und die grünen Fichtenwälder darein leuchteten und in der buntesten Mannigfaltigkeit der Lichter und Farben spielten, so wie der Abendschein allmälig in die Dämmerung versank, das kann ich freilich nicht beschreiben, aber in mir steht es unauslöschlich geschrieben. — Das dritte Bild sind deine Sommerabende und Sommernächte, liebliches und gastliches Edeby meines redlichen Otto; auch aus ihren Sternen und Träumen und aus deinen Wellen, lustiger Mälare, den wir so oft mit wehenden Segeln befuhren, blitzen mir noch fröhliche und schmerzliche Geister der Sehnsucht durch die Seele, und plötzlich bin ich wieder in dem Lande des Eisens und der eisernen Männer.

Und ist diese Lichtsehnsucht, die in gewissen Zeiten fast eine Lichtkrankheit heißen könnte, allein in mir? Nein, sie ist eine ächt nordische ächt schwedische Krankheit. Ich habe sie auf die allerrührendste

Weise an den Schweden gesehen, an welchen sie sich in zu vielen Zeichen auch in solchen Zügen und Dingen offenbart, wo sie nicht jeder mehr gewahr werden kann. Mehrere Schweden, sonst trockene und gewöhnliche Leute, die im höheren Norden, in Jemtland und Westerbottn, geboren waren, habe ich zuweilen erzählen hören, wie ihnen und den Leuten da droben ums Herz wird, wann die Tage anfangen zu wachsen, und vollends, wann die ersten Frühlingsvögelein aus den Büschen klingen und die ersten Birkenblättchen sprießen. Sie sind dann bei dem Erzählen so feurig und hochdichterisch geworden, als habe ein Homer oder Milton aus ihnen gesungen und geklungen, und haben die Sonnenliebe fast immer in hellen Thränen ergossen.

Von diesem Sonnentriebe rührt auch die Sehnsucht, welche die Nordmänner von jeher gehabt haben zu wandern und gen Süden zu ziehen, eine Sehnsucht, die sie noch immer besitzt und wovon die, welche sie nicht befriedigen können, als von einer thränenreichen Krankheit des Herzens sprechen. Sie meinen, es müsse anderswo noch mehr Sonne und Licht seyn als bei ihnen; und doch bewohnen sie das glänzendste und hellste Land Europas, — ich nehme selbst Italien und Spanien nicht aus — die hohe funkelnde Sonnenburg Meru mit ihren tausend Hügeln, wo

selbst die Nacht fast gleich dem Tage leuchten muß. Diesen Sonnentrieb kann man auf das allerrührendste sehen, wenn man gewahrt, wie Männer und Greise, welche alle Länder Europas und Indien und Amerika durchreist sind, von dem Schimmer und Glanz der Farben gereizt und erfaßt werden, wie sie bei buntem Spielzeug und blanken Kleinigkeiten gleich kleinen kindischen Kindern stehen und gaffen und betasten und nicht fortkönnen, sondern kaufen und bezahlen müssen, bis der letzte Heller aus der Tasche ist. Daher auch der Glanz, den sie im Leben suchen, daher selbst der Glanz in Namen, welche die Willkühr bei neuen adlichen Geschlechtern erfunden hat, wo sie alle Sterne, Metalle, Edelsteine, Blumen und Schimmer plündern, um sich damit zu schmücken. Man mag dies immer Eitelkeit schelten; sie können nicht dafür. Denn unter ihrem Boden ist es leuchtend von Metallen, wo die alten verzauberten Zwerglein und Kunstschmiede sitzen und künstliches und buntes Geschmeide wirken, und über ihren Häuptern ist es fast eine ewige Heitre, wo die Götter und alle himmlische Geister in der Wonne des Lichts wandeln. Daher der tiefe und fröhliche Natursinn, die kindliche und dichterische Freude, womit der Mensch hier der Jahreszeiten genießt. Alles frisch, fröhlich, lebendig, muthig, wie bei Urkindern Gottes. Und es ist ein reines edles

Urvolk voll Einfalt, Kraft, Muth, Frömmigkeit, Tapferkeit und Schönheit; und wie viel die Vornehmen und sogenannten Gebildeten seit hundert Jahren mit den wälschen Flittern, ja mit dem elendesten wälschen Tande auch gebuhlt haben, der Boden ist zu gut und kräftig, sie haben ihn nicht erschöpfen können. Fahre denn wohl, glückliches Land und glückliches Volk, und blühe noch deine jugendlichen und glänzenden Jahrtausende in Einfalt, Frömmigkeit und Freiheit!

Nun von dem Lichte und von der Lichtsehnsucht und Sonnenliebe zu einem Lichtfeste, das den alten Heiden der grauen Zeit weiland ein Fest des irdischen Lichtes war und von den Christen in ein Fest des himmlischen Lichtes verwandelt ist, wo den in Finsterniß und Irrthum verdüsterten Menschen die Sonne des ewigen Heils aufgegangen ist, die nun leuchten soll von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ich will ein paar Worte sprechen über die Weihnachtsfeier oder von der Weise, wie in Schweden und dem germanischen Norden überhaupt das sogenannte Julfest begangen oder wie gejult wird, zum Theil wiederholend, was schon vor sechs Jahren *) in meiner Reisebe-

*) S. Arndts Reisen durch Schweden, 3r Theil. Berlin 1806. — Dieser Aufsatz ist vom Jahr 1812.

schreibung über Schweden gedruckt ist, und dann Manches hinzusetzend besonders über die alte Bedeutung dieses merkwürdigen Festes, das, wiewohl das freudenreichste aller christlichen Feste, doch nirgends mit solchem Jubel begangen wird als im Norden.

Das größte Fest, das in dem ganzen Reiche der Schweden und Gothen von Torneo bis Cimbritshamm mit gleicher Freude und mit unbeschreiblichem Jubel begangen wird, ist die den Christen so fröhliche Weihnachtzeit oder der Jul. Es ist wahrscheinlich, oder vielmehr so gut als gewiß, daß sich zu der christlichen Freude, wodurch der Aufgang der Sonne des Heils für die ganze Welt von Greisen und Kindern gleich fröhlich gefeiert werden soll, noch eine andere gesellt hat, welche dieses Fest in Schweden besonders lustig macht und als das allgemeine große Volksfest immer noch lustig erhält. Schon in den grauen Tagen des Heidenthums, lange vor der Einführung des Christenthums, ward im Winter ein großes Fest unter dem Namen Jul gefeiert, dessen Anfang ungefär in die Mitte des Januars fiel, wo die Sonne wieder bergan zu wandeln und die Tage zu wachsen begonnen. Dieses uralte Fest ist späterhin mit dem christlichen Weihnachten zusammengeflossen, dessen Anfang einige Wochen früher fiel, und hat vieles von

seiner alten jetzt zum Theil gar nicht mehr verständlichen Art und von seinem alten Jubel beibehalten.

Ueber den Zweck und die Bedeutung jenes alten Julfestes und warum man grade in der strengsten und härtesten Winterzeit die muthigsten und die lustigsten Freuden hatte, laufen die Meinungen der Kenner und Forscher der Vorzeit oft weit genug aus einander. Einige wollen, es sey das große Fest des beginnenden Jahres gewesen und der Hoffnung der künftigen Aerndte und also der künftigen Freude, womit man die Ankunft des neuen Jahres begrüßte und einweihete; andere machen es idealisch zu einem Feste des aufsteigenden Lichtes, das nach dem Wintersonnenstillstande wieder mit längeren Freuden und Hoffnungen zu leuchten beginnt, und die Welt und die Herzen der Menschen von dem Trübsinn der langen Nächte zu erlösen verspricht. Die der ersten Meinung sind, berufen sich auf den ähnlichen Laut, den das Wörtlein Jul mit dem geschärften Hjul hat, welches auf schwedisch so viel als Rad *) bedeutet, wo-

*) Das Wort Rad bezeichnet die wiederkommende Reihe, den umlaufenden Wechsel. Unser Wort gerad grad ist davon die genauere Bestimmung: (so werden die Buchstaben G und J in vielen Sprachen gebraucht) die Reckung der Kreislinie die Richtung derselben, die nicht abweicht.

mit offenbar, wie mit dem lateinischen annus (annulus Saturni u. s. w.) der Ring der Umlauf der Zeit, die nach bestimmten Gesetzen immer wiederkehrt, von wo sie auslief, bezeichnet werde. Die letzten hingegen sagen: darum zündete man Feuer an auf den Bergen und schwang die Julfackeln durch die Nacht der allerfreuenden und allerzeugenden Sonne zu Ehren, die nun allmälig von der langen Nacht zu erlösen kam, weil man die Freude über das Licht, des Lebens höchste Wonne, nicht hell und herrlich genug ausdrücken konnte. Sie erinnern hiebei an eine Beschreibung, die man in Prokop vom Gothischen Kriege (im zweiten Buch und fünfzehnten Kapitel) liest von der Sehnsucht, welche die Nordländer, die nun wochenlang im Finstern gesessen haben (man sieht, er meint die am Eismeer von Finnmarken bis Archangel) nach der Sonne empfinden, und wie sie täglich die höchsten Berge besteigen, um nach der Sonne auszuschauen, und wie endlich ein allgemeiner und unermeßlicher Jubel beginnt, wann einer von den Bergen herabkömmt und verkündet, er habe die ersten Sonnenstrahlen gesehen. Ich meine indessen, beide Ansichten von der Bedeutung des Festes laufen wirklich in einander und können füglich mit einander bestehen.

Woher aber immer der Ursprung des Festes kam und welche die Bedeutung desselben seyn mag, genug

der Jul war ältestens die höchste Freudenzeit im ganzen Norden und ist es bis diesen Tag, obgleich von den alten Weisen und Festlichkeiten theils die Zeit, theils in dem letzten Jahrhundert auch eine übelverstandene und der Freude und Dichtkunst immer feindseliger werdende Polizei manches abgekürzt und endlich wirklich abgebracht haben. Die Menschen gewöhnen sich zuletzt das für Thorheit, Kinderei und Aberglauben zu halten, was die oberen und befehlenden Behörden ihnen immer so schelten, und die Enkel lächeln endlich in kalter und vornehmer Weisheit über das, worüber die Großväter sich freueten. Traurige Wahrheit und trauriger Kreis, worin die menschlichen Dinge rundlaufen. Auch in den alten Kalendern ward die Julzeit als eine Wonnezeit ausgezeichnet. Man findet auf den Runsteinen und Runstäben den Anfang derselben mit vielen Hörnern bezeichnet, so wie das Ende oder den zwanzigsten Tag mit einem umgekehrten Horn, zum Zeichen, die Lust der Gelage und Becher sey jetzt zu Ende. Ja es sind gewesen, welche den Namen Jul von dem fleißigen Zutrinken an diesem Feste abgeleitet haben, von dem Worte Öl *), mit dem Vorlaut J oder Ü (eine Ausdehnung und Erweiterung des Begriffs in vielen Spra-

*) Öl, Ale engl., Starkbier.

chen bezeichnend) gleichsam Jöl, das Fest des Biers oder Meths: weil in jenen früheren Jahrhunderten die Menschen, die sich zu diesem hehren Feste in viel größeren Schaaren und Brüderschaften als jetzt versammelten, Brod, Bier, Meth, Fleisch u. s. w. jeder auf den Bedarf von vierzehen Tagen oder drei Wochen mitbrachten und zusammenlegten, und so die Gemeinschaft der Freude mit einander begingen. Aber geölt ward bei allen Festen, und dies Fest war und däuchte den Menschen viel zu ungemein, als daß sie ihm aus einer so gemeinen Wurzel den Namen hätten erwachsen lassen sollen.

Die festliche Zeit hieß vormals auch der Julfriede, (Julafred), weil alle Gerichte und Fehden während denselben ruhen und aller Hader und Zank schweigen mußten. Wer in diesen fröhlichen Tagen angriff und verletzte, der ward fast wie ein Friedbrecher Gottes angesehen und büßte dreifach und vierfach gegen das sonst Uebliche. Geselligkeit Gastlichkeit und gemeinsame Freude herrschten da durch das ganze Reich, alle Tische waren gedeckt, die Becher voll Meth und Oel standen nie still, der Wanderer und Fremdling waren willkommen, und vollkommene Freude und Friede waren, wie es in diesen schönen Zeiten immer seyn sollte, mit Gott und den Menschen: wie es einst von oben geklungen hat: Ehre sey Gott in der Hö-

he und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Weil man den Geist dieses schönen Festes in der größten Freudenzeit der Christen im Auslande fast gar nicht kennt, selbst bei uns Teutschen an der Ostsee, die das schwedische Wasser anspült, nicht einmal recht kennt, so will ich versuchen zu erzählen, wie man es jetzt größtentheils in Norden feiert, und auch das nicht ganz auslassen, was jetzt zum Theil veraltet und ausgestorben ist, was aber einst lebendig zum Ganzen gehörte. Selbst einige kleine Aberglauben und Kindereien sollen nicht ganz übergangen werden, weil sie mancherlei sonderbare und tiefliegende Beziehungen und die alte Verwandtschaft zwischen uns und unsern Halbbrüdern, den Schweden, offenbaren.

Die Julzeit fängt in Schweden wie bei uns mit dem heiligen Weihnachtsabend an, wird aber viel länger gehalten, und währt, wo sie ordentlich begangen wird, wenigstens bis Heiligendreikönige, also bis zum zwölften Tag, und, wenn alles richtig abgemacht werden soll, bis zum Schluß des dreizehnten Januars, Sankt Knuts Tag im schwedischen Kalender. Daher der alte Reim:

„Trettonde Dag Knut
„Dansas Jul ut:'

„Den brütteiden Dag Knut
„Danzt man Jul ut."
oder: „Sankt Knut
„Kör Julen ut."
„Sankt Knut
„Driwt den Jul ut."

Weihnachtabend — (Julafton), wo ist eine Hütte und ein Pallast in Schweden, die dann nicht ihre Freude hätten? Ich habe diesen Abend in Stockholm und auf dem Lande verlebt. Wie sieht es denn in Stockholm aus? Alle Welt ist in Bewegung, alle Plätze und Straßen wimmeln von Menschen, großer Markt wird gehalten und allerlei zierliche und scherzhafte und süße Sachen für Kinder und Mägdlein und weiß Gott für wen mehr sind dann auf Tischen und in Buden ausgelegt und ausgehängt. Es ist wie eine große Messe. Der große Markt und andere Plätze der Stadt sind mit mehreren Gassen von Buden bedeckt und von unzähligen Lichtern erhellt. Alle feine Schmuck- und Glanzbuden, alle große Gewölbe, selbst mehrere Privathäuser sind erleuchtet; denn es soll ja der König der Ehren in die Welt einziehen. Man glaubt, es sey Karneval, und bis um die Mitternacht wimmelt es unter diesem kalten Nordstern auf allen Gassen und Plätzen von jubelnden und jauchzenden Menschen. Die Familien versammeln sich zur fröhli-

chen Gemeinschaft, die Kinder werden beschenkt, die Alten erhalten oder schicken ihre Julklappe, alles strudelt, wimmelt, jauchzt und tost in erfüllter oder erwartender Freude. Auch bei uns, in meiner Heimath, kennen wir diese Julklappe als eine herübergepflanzte Sitte, aber das Eingeborne, der eigentliche Geist und Glanz dieses Abends fehlt doch ganz. Man fühlt und merkt leicht, daß es bei uns nicht so geboren ist; es will nie ganz lustig und ausgelassen werden, wie es wirklich da drüben ist.

Julklappe (Julklappar) heißen die Geschenke und Scherze, die man einander zuschickt. Es ist damit wirklich allerliebst. Für Lachen und Freude, auch für Aerger und Beschämung ist da gesorgt. Es ist das nordische Karneval, es sind die Saturnalien des Nordens; wer könnte und mögte da dem andern etwas übel nehmen? Man kann in diesen Tagen die Noth und die Verlegenheit erfreuen, ohne zu beschämen; man kann den Witzigen durch einen in fröhlicher Laune gebornen Scherz ergötzen und bestrafen; man kann den eitlen und pfauhaften Thoren geisseln und züchtigen, und den Boshaften und Verkehrten ermahnen und zurechtweisen, ohne daß er den Richterstuhl bemühen darf; man kann dem Geliebten fein und zart die stummen und doch so beredten Dolmetscher des Herzens zusenden, die in dieser Zeit zudring-

licher seyn dürfen als in einer andern, und die vielleicht eben jetzt den leichtesten Weg finden, weil die Freude immer gern die Vorläuferin der Liebe wird. Was man unter so feinen Verlarvungen und Verkleidungen in einem südlichen Lande sonst noch alles thun würde und thun könnte, das ist in einem Lande, wo Redlichkeit und Gutmüthigkeit heimisch sind, doch äußerst selten. Wie es hier diesen fröhlichen Abend zusteht und hin und her läuft und sich durch einander tummelt und verwirrt und jeden Augenblick neuen Scherz oder neuen Sprudel in die Freude bringt, das läßt sich gar nicht beschreiben. Hundert und tausend verschiedene Boten und Masken, Postillione zu Fuß und zu Pferde auf Krücken und im Unterrock, sind diesen Abend bis in die tiefe Nacht in Bewegung, zum Theil die allerabentheuerlichsten und allerpossierlichsten Verkappungen und Ausstaffierungen, die eine tolle und verwegene Fantasie sich nur denken kann. Denn wunderbar und unerwartet muß der Julklapp auch kommen, und sein Sender und Ueberbringer muß unbekannt seyn und plötzlich und blitzig erscheinen und verschwinden wie ein Gott. Darum wird auch das Meiste geschwind und heimlich auf irgend eine schlaue Weise durch Mitverschwörung irgend eines der Hausgenossen oder durch Bestechung und Ueberlistung der Dienerschaft oder des Gesindes hineingelistet, wohin

es soll, oder man wirft und stößt es geschwind durch die Thüre und macht sich dann auf den schnellsten Füßen davon. Von solchem Anklopfen und Klappen gegen die Thüre heißt das Geschenk Julklapp.

So ist die Freude. Aber welche und wie lange Vorbereitungen! Monate vorher werden Julklappbestellungen gemacht, und alle Witze und Köpfe gespornt und gestachelt, um etwas Feines und Außerordentliches, etwas Unerhörtes und Ungesehenes auszuhecken. Denn das Außerordentliche, Ungewöhnlichste und Abentheuerlichste ist das Beste. Die Welt muß diese Tage einmal recht auf den Kopf gestellt werden. Und wirklich die Leute strengen sich außerordentlich an, einander in Scherzen und witzigen und närrischen Einfällen und Späßen es zuvorzuthun und sich überzubieten, und zwar auch darin, daß sie das Herausfinden der Julklappe nach Möglichkeit erschweren, die oft so närrisch verpackt und so wunderlich versteckt sind, daß man an manchen eine halbe Stunde lösen, aufschneiden, aufwickeln und suchen und das Durchsuchte und Weggeworfene wieder durchsuchen kann, ehe man zum Kern kömmt. Ich deute dies genug an, wenn ich erzähle, daß ein zartes Goldringelein oder ein feines Ohrgehänge oft in einem centnerschweren Ballen hereingerollt oder in einem Kasten, worunter drei, vier Kerle ächzen, hereingeschoben wird, oder daß ein niedliches

Goldherzchen in einem zwanzig dreißig Pfund schweren Weihnachtskuchen versteckt sitzt. Auch den Spaß hat man häufig erlebt, daß jemand sich selbst als Julklapp geschenkt und in einem großen Weinfaße hat ins Zimmer rollen lassen. So hat es vor einigen Jahren in Stockholm ein junger Graf mit einer Dame gemacht, die unerbittlich streng gegen ihn war. Als man den Boden des wohl verspundeten und vermachten Fasses aufgehämmert, war ein schöner langer Mann herausgesprungen und hatte sich zu den Füßen seiner Dame hingerollt, vom Kopf bis zum Fuß mit Rosinen und Zuckerwerk geharnischt und mit einem großen Marcipanherzen auf der Brust, worauf in Goldschrift die Worte funkelten: Grausame und unerbittliche Schönheit, ihr habt das Beste von mir schon verzehrt, fresset nun auch dieses Herz auf, ja verschlingt mich mit meiner ganzen Süßigkeit, wie ich hier zu euren Füßen liege. — Das muß ich auch noch sagen, ich habe immer die Geduld, Gewandtheit und Zierlichkeit bewundern müssen, womit die Schweden sich bei dem Auflösen und Aufsuchen der Julklappe abmühen, und wirklich kann in einer Familie, die nur sechs bis zehn Mitglieder zählt und einige Sippschaft und Bekanntschaft hat, die Julabendsitzung mit aller ihrer jauchzenden und lärmenden Freude wohl häufig von acht Uhr Abends bis drei, vier Uhr in der Frühe dauren. —

Das ist dann zuletzt noch die Hauptlust und die Hauptplage, die Sender und Schenker oder die Auslacher und Verspötter zu enträthseln und zu entziffern. Daß da viel falsch gerathen und gedeutet wird, daß die reichsten und freundlichsten Geber oder jene boshaften Spötter und ernsthaften Ermahner oft nie errathen werden, das versteht sich von selbst. Es sind oft alle schelmischen und schadenfrohen Götter, die zwischen Tag und Nacht flattern, mit in diesen Spielen, und die lassen sich nicht immer so leicht an ihren Fittichen erwischen.

So geht es hier in der Hauptstadt und in den größeren Städten bei der Einleitung des Julfestes. Auf dem Lande wird an vielen Orten das Alte noch mehr in Ehren gehalten, und zwar nicht bloß von den Bauersleuten, sondern auch von den Vornehmen. Der müßte sehr arm seyn oder einen gar schlechten Julverstand haben, der nicht acht bis zwölf Tage hinter einander mit seinen Freunden recht lustig julte. Keiner will diese Freudenzeit einsam oder genußlos verleben. Vorzüglich munter hält sich aber der liebe Bauernstand. Seit Julabend sind die Tische gedeckt: Schinken, Fleisch, Käse, Butter, gutes Oel und Branntwein sind aufgetragen und jeder der Ankommenden wird bewirthet; ja er muß durchaus etwas essen: sonst nimmt er ihnen nach dem Volksglauben

die Julfreude mit weg. Die heiligen Tage wird geschmaust, gejubelt, musicirt und getanzt. Julgrütze und Julbrod gehören durchaus mit zum ersten Tage, hie und da auch Julstroh, das man in die Stuben streut. Je nachdem jeder Ort mehr oder weniger die Sitte der Väter behalten hat, sind auch mehr oder weniger Festlichkeiten. Die zwölf Tage bis Heiligendreikönige hält man wirklich an manchen Orten mit kleinen Pausen so durch, und zuletzt wird der dreizehnte Januar oder Sankt Knut zum Beschluß noch besonders abgetanzt und abgeschmaust, nach dem Sinn jenes alten oben angeführten S. Knuts-Reims.

Nun noch Einiges von besondern Volksgebräuchen in dieser Zeit, die theils abgekommen sind, theils noch gelten:

Den Julabend muß für die folgenden Tage alles bereitet werden, als welche keine schwere Arbeit kennen sollen. Man soll auch den Kettenhund lösen und ihm ein gut Stück Fleisch geben; die Kühe sollen Heu und die Pferde Hafer in die Krippen bekommen, damit auch sie der fröhlichen Zeit inne werden. In alter Zeit setzte man auch Julgrütze und andere Speise in kleinen Schälchen auf der Tenne hin und legte ein Röckchen dabei für den Tomtegubbe, damit er fortführe dem Hofe Glück und Gedeihen zuzutragen. Dieser Tomtegubbe (wörtlich: der Greis der Hofstelle)

ist nemlich ein kleiner Zwerg, Puk oder Kobold, der in und um Haus und Hof sein Wesen treibt und den man um Gottes willen nicht erzürnen noch wegscheuchen darf; denn er ist der geheime Glückbringer und Segensprecher und Abwender von allerlei Unheil. — Das Zimmer des Hauswirths, wo gejubelt werden soll, wird mit weißen Decken oder bunten Teppichen umhängt. Sehr fein ist, wenn in den Teppich etwas gewebt ist, was auf Geschichten dieser Tage hinspielt, z. B. der englische Gruß oder die Anbetung der Heiligen drei Könige, oder das Kindlein in der Krippe mit Ochs und Eselein in Gesellschaft. — An vielen Orten wird der Boden noch mit langem Roggen- oder Waizenstroh belegt und das feinste Leinzeug und die schönsten Festkleider müssen in zierlicher Reihe glänzen. Alles im Hause wird gewaschen, gefegt und gescheuert, und das Zinn Messing und Silber muß schimmernd auf den Brettern aufgepflanzt seyn. Eine Strohkrone hangt mit kleinen Zierrathen an der Decke über dem lustigen und freigebigen Tisch und kleine Knippchen Rockenähren von Julstroh, bindet die Magd im Hofe zusammen und steckt sie an der Seite des Daches und um die Decke herum auf. Sie sollen verkünden, wie viele Freier sich an dem festlichen Tage melden werden.

Als Gerichter des ersten Abends müssen unum-

gänglich Stockfisch, Erbsen, Reisgrütze, Oel und Branntwein auf dem Tische seyn. Bei dem zu und vom Tische gehen, wird ein geistliches Lied gesungen, nachher wird ordentlich das Abendgebet mit noch einigen Liedern gehalten, und das Jullicht muß die ganze Nacht brennen. — An einigen Orten wird ein sogenanntes Geschwisterbett auf dem Fußboden aufgeschlagen, wo Kinder und Gesinde auf der Streu beisammen liegen. Sie sollen wohl auf die Träume dieser Nacht merken; denn sie sind für das ganze Jahr von Bedeutung. — Alle Schuhe müssen diese Nacht an einer Stelle bei einander hingestellt werden, damit alle das ganze Jahr in Eintracht bleiben. — Die Wirkung des Julstrohes ist sehr groß: die Hühner- und Gänsenester, worin man es legt, darf kein Wiesel und Marder und keine Hexerei antasten; mitternächtlich um die Bäume gewunden und auf die Aecker gestreut, giebt es Obst und Korn; den Kühen gegeben, ehe sie den Sommer auf die Weide getrieben werden, sichert es sie vor Krankheit und läßt sie nicht auseinander laufen. — In der Julnacht läßt die Zukunft sich erlauschen und man forscht nach dem, was während des ganzen Jahrs sich begeben soll. Weiland brauchte man das mehr als jetzt, und selbst bei dem gemeinen Mann, wann er dergleichen thut, ist es jetzt mehr ein lustiger Scherz und eine Erinnerung

und Beibehaltung des Alten als ernstlicher Glaube und Ueberzeugung. Vormals ging man in der Morgendämmerung in den Wald, sprach kein Wort und ließ keinen Laut tönen, sah sich nicht um durfte nicht essen noch trinken kein Feuer sehen keinen Hahn krähen hören. Wenn dann jemand grade bei Sonnenaufgange auf dem Kirchwege ging, so erschienen so viele Leichenzüge, als das Jahr kommen sollten, und auf Feldern, Wiesen und Hufen sah man, wie der Jahreswuchs seyn und ob irgendwo Feuersbrunst ausbrechen werde. Diesen schweren Gang zur Erforschung des künftigen Jahrs nannte man Jahrsgang — (orsgong). Manche andere Kinderspiele, als das Bleigießen, Eiergießen, Schuhwerfen, Pantoffelumkehren u. dergl. fehlen auch nicht. — Am meisten hat man mit dem Jullicht vor. Geht dies zufällig in der Nacht aus, so bedeutet es, das Haus werde das Jahr einen Todten haben. Die kleinen Reste und Stümpchen solcher Lichter bewahrt man das ganze Jahr auf; sie sind ein herrlicher Balsam auf Wunden an Händen und Füßen.

Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts pflegte man die Kirchen mit Julstroh auszustreuen, aber das ist als ein schlechter heidnischer Aberglaube schon seit lange von der Regierung verboten. Da fuhr man auch früh, um drei, vier Uhr, zur Kirche und

hielt Julotta oder Weihnachtsfrühmesse. Alle Bauern führten Lichter oder Fackeln mit sich und zündeten sie in der Kirche an, wodurch die ganze Kirche endlich nur Ein großes Licht schien. Mit Fackeln fuhr man sonst in Norrland durch Wälder und Thäler, und häufig wurden sie als Freudenfeuer über einen Haufen zusammengeworfen dem großen nun wieder heimkehrenden Himmelslichte zu Ehren. Bei der Heimfahrt von der Kirche pflegte man ein allgemeines Jagen um die Wette anzustellen. Keiner wollte zuletzt zu Hause kommen. Man glaubte, der Letzte hier werde das Jahr auch als Pflüger und Aerndter und in andern fröhlichen Dingen immer der Hinterste seyn. — In einigen Landschaften, besonders in dem lustigen Blekingen und im Göinge Härad in Schonen, hielt man vormals das Sankt Stephansjagen am zweiten Christtage; denn Sankt Stephan ist der Schirmherr der Rosse, wie das alte Reimlein klingt:

„Sankt Stephan **var** en Stalledräng,
„Han vattnade folarna alla two."
„Sankt Stephanus ein Stallknecht war,
„Er tränkte die Hengstlein alle beid."

Da ward lustig mit den Rossen geturnt und auf seine Gesundheit getrunken, da ritt man mit den Pferden zu fremden Tränken und galoppirte um die Wette wieder heim. — Alle solche frische Volkslustigkeit kömmt

doch von Jahrzehend zu Jahrzehend mehr aus dem Brauch in der übervernünftigen ordentlichen und polizeilichen Zeit, in welcher wir leben, wo der Mensch kaum noch nach Freuden fragen soll, sondern höchstens, und auch nur in Hungerjahren, Brod! Brod! schreien darf. So wollen es die Regierungen, die allenfalls noch einem Lahmen das Tanzen und einem Krüppel das Puppenspiel erlauben. Darum will auch selbst die Puppe nicht mehr tanzen.

Neben der Julgrütze, dem Ersten, was zur ordentlichen Julfeier gehört, ist der Juleber oder Julwidder nicht zu vergessen. Er ist einerlei mit Julbrod; denn Julbröd Julgumse Julgalt bedeuten ganz dasselbe. Auf dem Julbrode nemlich, das aus vorzüglichem Mehl gebacken werden muß, ist ein Eber, gewöhnlich ein Widder mit zwei Hörnern abgebildet. Man weiß, daß bei den alten Skandinaviern der Eber auf dem Tische der weiland Helden und Götter, wo er sich prometheisch immer wieder ergänzte, in den weiland Zeiten eine große Rolle spielte. Dieser Julwidder oder Juleber wird den Julabend auf den Tisch gesetzt und steht mit Schinken Käse Butter Bier und Branntwein bis Sankt Knut. Mancherlei Aberglaube war vormals mit diesem Brode. Sie hoben es hie und da bis auf den Frühling auf; Pferde, Schweine, Kühe, ja selbst die ins Feld ziehenden Knechte und

Mägde erhielten davon in der Hoffnung einer glücklichen Aerndte und persönlichen besseren Wohlseyns und Gedeihens.

Auch die Julkeule (Julklubba) war vormals wichtig. Diese Keule ward an einem Bande über dem Tische befestigt und mußte irgendwohin gespielt werden, um über den Trunk zu entscheiden. Wer auf unsern Universitäten den sogenannten Pabst gespielt hat, versteht hier sogleich die Art der Entscheidung: gegen wen sie sich wendete, an dem war der Trunk. — Eben so spielte man viel mit dem Julhahn, einem Ebenbilde jenes gefiederten Haus- und Thürhüters aus Julstroh künstlich zusammengeflochten. Diese beiden Spiele nebst Blindekuh, auf schwedisch Blindbock genannt, und mancherlei Julliedern und Julspielen (Jullekar) werden noch in manchen Landschaften auf das fleißigste und lustigste geübt. Jede Lust jeder Uebermuth durfte an diesen Tagen vormals frei hervorbrechen, ohne Steppken und Polizeidiener zu fürchten. Ich habe eine lange Reihe solcher Julspiele in Reimen vor mir, welche den munteren und natürlichen Bauerwitz in seinen mancherlei Auffsprudelungen und Kitzeln brav genug malen.

Vormals war auch der Julbock, der nun mit seinen zugleich lustigen und schauerlichen Schrecken immer seltener wird, ein großes Julzeichen. Junge

Leute oder Knechte zogen sich nemlich das Fell eines Bocks an und setzten sich seine Hörner auf, und so fuhren sie über die jungen Dirnen und Knaben her sie zu erschrecken, auch wohl mit Ruthen zu geißeln und mit den fürchterlichen Hörnern zu stoßen. Diese Weihnachtgespenster hatten große Angst mit sich, jenen in Nordteutschland zu derselben Zeit erscheinenden ähnlich, die, mit einem mit Sand und Steinchen gefüllten Beutel und einer herzhaften Birkenruthe bewaffnet, auch Mädchen- und Knabenschrecken sind und mit der gräulichsten Zusammensetzung den Namen Bullkater (Stierkater) führen. Wahrscheinlich uralte Larven aus der Zeit, als die Wehrwölfe und Genossen in der Weihnacht- und Neujahrszeit, in den sogenannten Zwölfen, noch umgingen.

Auch in Schottland und Nordengland und den nördlichen und westlichen Inseln, heißt die Weihnachtzeit und ihre Feier Jul, und manche Gebräuche, Feste und Aberglauben fallen ganz mit den in Skandinavien üblichen zusammen. Sehr natürlich, da das ganze nordwestliche und südliche Schottland und ein großer Theil Nordenglands früheſtens schon bei der Einwanderung der Pikten und dann zur Zeit der nordischen Wikingarzüge, vom neunten bis elften Jahrhundert, aus dem gothischen und sassischen Norden ihre Bevölkerung erhalten haben. Ich führe hier Ei-

niges davon an, wie es sich in Jamiessons etymolog. Wörterbuch der schottischen Sprache unter dem Wort Jul findet.

Sie haben einen sonderlichen Gebrauch in Schottland mit dem Maiden oder der letzten Handvoll Korn, die auf einem Gute oder Hofe geschnitten wird. Dies Korn wird mit Zierrathen und Seidenbändern fast gleich einer Puppe, woher auch wohl der Name Maiden, (das Jüngferchen) ausgeschmückt und oben an der Wand des Bauers oder Pachters aufgehängt. Für den oder für die, welche das strohene Püppchen erhaschen können, wird es als eine glückliche Vorbedeutung angesehen, daß sie vor der nächsten Aerndte verheirathet seyn werden. Unter den Schnittern ist viele List und Wettkampf, wem das Maiden auf dem Acker zu Theil werden soll. Den Weihnachtmorgen, zuweilen auch den Neujahrsmorgen, wird es unter die Pferde und Kühe vertheilt ihnen während des ganzen künftigen Jahres gutes Gedeihen zu geben. In einigen Gegenden bekommen die Pferde überhaupt den Weihnachtmorgen eine Gift Korn, aber das Sattelpferd das Maiden.

Etwas dem Gebrauch des Julgalts oder Julebers Aehnliches, ist offenbar in den Orkneys üblich gewesen, obgleich keiner mehr den Ursprung davon weiß. In einem Theil des Kirchspiels Sandwik schlachtet

jede

jede Familie, die eine Schweinheerde hat, den siebenzehnten December eine Sau, und dieser Tag heißt daher der Sautag.

An dem Jultage wird kein Mensch in Nordschottland leiden, daß man ihm eine Kohle aus seinem Hause in das Haus des Nachbars trage. Er fürchtet, sie könne zu Hexerei gemißbraucht werden. Auch das Spinnen an diesem Tage wird für große Sünde gehalten. Den heiligen Abend werden sie auch kein Garn noch Flachs auf dem Rocken lassen, aus Furcht, der Teufel möge es ihnen den Morgen abhaspeln. Junge Dirnen geben hiefür einen andern Grund an: ihr Rocken werde ihnen sonst am Hochzeittage zur Kirche folgen. Bleibt ja doch Flachs auf dem Rocken, so salzen sie es, um es vor satanischer Macht zu bewahren. Bleibt zufällig Garn auf dem Haspel, so muß es nicht auf die gewöhnliche Weise abgenommen, sondern abgeschnitten werden.

Einige glauben daselbst — ein Glaube, der sich hin und wieder auch in Schweden und Teutschland findet — daß, wenn einer in der Christnacht um die Mitternacht in den Kuhstall ginge, er alles Vieh auf den Knieen finden würde. Das scheint sich auf die demüthige Wiege des Weltheilands in der Krippe unter dem Vieh zu beziehen. Einige glauben auch festig-

lich, daß die Bienen den heiligen Abend in ihren Stöcken singen, als die Ankunft des Herrn begrüßend.

In Yorkshire und den nordenglischen Landschaften haben sie einen alten Gebrauch: nach der Predigt oder dem Gottesdienste am heiligen Christtage singt alles Volk in der Kirche zum Zeichen der Freude Jul! Jul! und das wilde Gesindel auf den Gassen läuft umher und singt und schreit! Jul! Jul! Jul!

So findet man Spuren dieses Julfestes auf allen Küsten und Inseln der Westsee, wo nur Normänner und Skandinavier hingekommen sind. Auch auf der Insel Man, wo im Mittelalter eine Zeitlang ein kleiner Inselkönig aus nordischem Stamme saß, wird es nach nordischer Weise noch sehr feierlich und mit vielen Festlichkeiten und sonderlichen gebräuchen begangen. So erzählt Entick davon in seinem gegenwärtigen Zustande von Großbritannien, einem sehr lehrreichen Buche, welches in den Jahren 1770 geschrieben ist:

„Am heiligen Abend wird allen Dienstboten erlaubt, von ihrer Arbeit zu feiern. Diese schwärmen nun herum, bis die Uhr zwölf schlägt. Hierauf werden in allen Kirchen die Glocken zum Gebet geläutet. Wann dies geendigt ist, so begeben sie sich auf die Jagd des Zaunkönigs, tödten den ersten, den sie finden, legen ihn mit großer Feierlichkeit auf eine Baare,

bringen ihn zur Pfarrkirche und begraben ihn mit lächerlichen Ceremonien, wobei sie in der mannischen Sprache Sterbelieder singen, welche sie seine Todtenglocke nennen. — Nachdem dies geschehen ist, fängt das Weihnachtfest an. Eine jede Scheune ist alsdann auf zwölf Tage besetzt. Ein jedes Kirchspiel sorgt auf öffentliche Kosten für Geiger zur Vergnügung der jungen Leute, die die Nächte mit Tanzen zubringen. Am zwölften Tage legt der Geiger seinen Kopf auf einen von den Schößen der Weiber, welche Lage man wie ein Orakel betrachtet. Denn nachdem einer aus der Gesellschaft herangetreten ist und ein jedes anwesende Mädchen mit Namen genannt hat, fragt er den Geiger: wer soll dieses oder jenes Mädchen heirathen? Und alles, was er antwortet, glaubt man schlechterdings als einen Götterspruch. Dies nennt man das Abschneiden des Kopfs des Geigers; denn er wird bis zum nächsten Jahre unbrauchbar."

Nachdem wir so erzählt haben, wie die Menschen im Norden gegenwärtig noch das Julfest feiern, wollen wir einmal einen Rücksprung machen und uns über den Ursprung und die Bedeutung des Julfestes ein wenig mit einander unterhalten.

Von der Zeit, wann dies Fest in den Norden eingeführt ist, wissen wir so wenig als von der Zeit

der Einwanderung der Gothen- und Schwedenstämme aus dem Osten Asiens, wohin ihre Sagen und ihre Sprachen weisen, in den Nordwesten Europens. Das liegt alles von der dichtesten Nacht der Jahrtausende bedeckt, die sich um desto dichter verschleiert und immer mehr Schlösser an ihre Räthsel hängt, je mehr sogenannte geschichtliche Untersuchungen darüber angestellt werden. Aber zum Glück wissen wir etwas mehr von dem alten nordischen Götterglauben und Götzendienst, vorzüglich von dem schwedischen; denn nach allen Zeichen scheint der Götzendienst und das Priesterthum in Schweden am festesten und ordentlichsten eingerichtet gewesen zu seyn, wo der berühmte Odin der Vorzeit (A) auch die meisten Spuren seines Daseyns hinterlassen hat.

(A) Wie schwer sündigen und erleichtern den herben und undichterischen Schlözern das Ausschütten des Kindleins mit dem Bade, welche das Unendliche und Unergründliche der Sage und Dichtung und die Uranfänge der Geschichte und die Vorklänge des Menschenherzens in der grauesten und fernsten Vorwelt immer wieder in einen zusammenhangenden Rahmen fassen und auf feste Füße stellen wollen! Lasset doch um Gottes willen die bunten dichterischen Sonnenvögel der Vorzeit durch die uralte Nacht der Jahrtausende fliegen und freuet euch, wenn sie hie und da mit ihren hellen Strahlenfedern aufleuchten und wenn hie und da ein Federchen aus ihren Fittichen zu euch herabfällt; aber wol-

In den meisten alten Religionen spielt der Himmel eine große Rolle, nicht bloß der Himmel über uns und in uns, den wir arme vom Himmel herabgefallene Stämmlinge wieder suchen, sondern der Ster-

---

let sie nicht einfangen und in den Käficht setzen, wo sie grau werden wie die armen Baugefangenen, die weiland auch bunt waren, die Kreuzschnäbel und Stieglitzen, und wo sie auch weder Sang noch Klang von sich geben. Laßt die Decke auf der Vorzeit liegen, die ihr nicht lüften könnt, laßt die Abgründe zwischen den Zeiten und Völkern ungefüllt. — Mit steinernen Bogen und Brücken bindet ihr sie nun einmal nicht zusammen, und könnt ihr nicht auf dünnen Sonnenstrahlen von dem einen zu dem andern gleiten, so klaget und wehklaget meinethalben über die Risse und Klüfte, aber bleibt mit eurem schlechten Geräth und Mörtel von der vergeblichen Arbeit weg.

Wie es nun auch mit dem Odin sey; Odin der wunderbar Verlarvte und Vielgestaltete, Odin der Held, der Hohepriester, der Gott, steht einmal da, in die Sagen und Orte, ja in die Herzen der Menschengeschlechter eingegraben, und läßt sich auch durch die unbarmherzigste kritische Hand nicht auslöschen. — Aber die drei Odine, welche den nordischen Geschichtschreibern und Geschichtforschern allenthalben begegnen als solche, die ihnen den ordentlichen Gang und Schritt der Geschichte verderben und sie zu allerlei halsbrechenden Sprüngen nöthigen, diese drei Odine, womit sie sich so sehr abquälen, dann der sächsische Odin — (warum nicht auch ein allemannischer und markomannischer Odin im Odenwald und Riesengebirge? u. s. w. u. s. w.) was sollen wir mit ihnen anfangen, wenn wir sie in be-

nenhimmel, der den Menschen die Jahrszeiten mit ihren Aengsten und Freuden und die Eintheilung der Zeiten macht. Denn wie darnach seit den aller-

---

stimmte Zeiten und Völkerbewegungen und Weltumkehrungen hineinstellen oder aus denselben herausfinden wollen? und wie wollen wir, wenn wir auch Riesenbeine hätten und mit Siebenmeilenstiefeln schritten, über die Abgründe hinsetzen, ohne unterwegs drei vier Male den Hals zu brechen? Ich kann wenigstens kein Loch dadurch finden und selbst der gelehrteste, geistreichste und dichterischeste Geschichtforscher des Nordens, ein Mann, in dessen groß-nordisches Gemüth alle Götter und Helden der Vorzeit mit ihren gewaltigen Tugenden eingegraben waren und der die Vorzeit im größten Sinn empfinden und oft auch darstellen konnte, selbst der große Norrmann Gerhard Schöning hat mit allen seinem ächtgeschichtlichen und ächtdichterischen Glauben und mit allen seinem Witz und Tiefsinn kein Loch dadurch gefunden. Er fühlt das selbst, daß sich die Nacht nicht aufthun will, ja daß sie finsterer wird, je mehr man der kleinen kritischen Knallfeuerchen und poetischen Raketchen darin platzen und auffliegen läßt, und er wirft sogar die Frage auf, ob die alten Normänner wohl die Lehre von der Seelenwanderung gekannt und deswegen den mehrmals wiederkommenden Odin angenommen und geduldet hätten mit willkührlichen oder gar hinterlistigen Veränderungen des Gottesdienstes und der Regierung? Davon ist nun freilich keine Spur, aber es giebt eine große Seelenwanderung der Zeiten, eine Seelenwanderung, die wir selbst in dem Christenthum anerkennen, wo, wann eine Zeit reif ist, die Raupe sich einspinnt, damit ein frischer junger Schmetterling hervorfliege. Durch mehrere

ältesten Zeiten die Feste geordnet, die Staaten und Regierungen eingerichtet Könige Priester Feldherren

---

dergleichen Verwandlungen mag auch der uralte Dienst des Nordens gegangen seyn und deren Träger und Darsteller ist vielleicht Odin. Daher die vielen Odine, welche die Leute, die Dunkles hell und Fernes nah machen wollen, sich schaffen, und daher die Verlegenheit mit ihnen, wenn man sie in die Geschichte hineinreihen will. Es ist oft ein neuer Odin gekommen, d. h. es ist eine neue Zeit geboren.

Odin scheint mir übrigens ein vielumfassender (kollektiver) Name: der Gott der Kräfte und Gewalten. Man schlage die Bedeutung des Wörtleins Od nach. Oder war dieser Odin in jener frühesten Zeit vielleicht ein Hoherpriester, ein irdischer Halbgott (Dalailama, Pabst) und deutet vielleicht der Name dahin?

Stellen wir ihn mit seinen Brüdern zusammen, so ergiebt sich aus der Dreiheit ungefär, wer er ist.

Die drei Brüder heißen Odin, Wile, We.

Odin: der Gott der Kräfte, der schaffende wandelnde zerstörende Gott; in gewissem Sinn der Weltbaumeister der Griechen, ὁ δημιουργος (wie hier die Wörtlein Od — auch Landbesitz — und δημος in gewisser Hinsicht zusammenfallen, findet leicht, wer die beiden Sprachen versteht); mit unserer heiligen Lehre verglichen: das Wort, der Sohn.

Wile: (Hvila, Weile Ruhe) der ruhende Gott, die still sich selbst beschauende und in eigener Seligkeit versunkene Urkraft und Allmacht: (is qui nec habet negotii quicquam nec exhibet alteri) Gott Vater.

We: der Heilige: der heilige Geist. — We Wi Wig nordisch (das altnordische Sprichwort vara varg i

und Rathsherren gewählt, Volksversammlungen und heilige und geheime Weihen gehalten, Abgaben und

---

weom: Der Wolf im Heiligthum seyn, friedlos seyn) Weih Wig We bei uns. (der Wedem: Kirchen-Priestergut, το τεμενος.)

Dem Schaffenden Allwirkenden Urkräftigen Odin stellen wir andere zur Seite; Eines beleuchtet und erleuchtet auf die Weise zuweilen das Andere. Die Urbilder können vor unseren durch die düstere Schattenwelt der Erde blinzelnden Augen nie ganz hell erscheinen, aber zuweilen doch heller. Diese tiefen und verborgenen Dinge und ersten Anschauungen und uralten Religionen der Völker, von welchen wir hier handeln, bleiben doch ewig zwischen Licht und Schatten schweben; daher das weite Feld der Muthmaaßungen und Träumereien, wobei man oft in dem Maaße wohl am weitesten in die Irre sich verläuft, je mehr man sie gelehrt begründen und bis zum Verständniß aufklären will.

Tuisco: Held, Stammvater und Stammgott der alten Teutschen, der Diete. (Menschen Leute: Völker.) Drückt der gewaltige Name nicht die Versammlung der Menschen der Völker aus? gleichsam die Urwurzel des Menschengeschlechts der Uraltervater der Völker?

Dschingis, sagen die russischen Akademiker, bedeutet in nordasischer Sprache Ocean. Der Eroberer verschlang die Völker in sich, wie der Ocean die Ströme und Bäche verschlingt.

Dalai Darai (Dalai-Lama) heißt bei den Ölöten und Kalmücken Meer: also die unendliche und unergründliche Urkraft, aus deren rastlosem Wellenschlage alle Kräfte emporwimmeln und in deren Schooß sie wieder zurückfließen.

Blutsühnen vorgeschrieben sind, ist von vielen gelehrten Männern genug dargethan und liegt bei so vie-

---

Papa. (der Pabst, der Vater in Rom) Wie würden die Leute in Ostasien und Amerika sich den Namen als Obergott oder Oberpriester ausgelegt haben, wenn die europäischen Geschichten im vierzehnten Jahrhundert in Trümmer zerfallen wären und hie und da nur einzelne Splitter zum Auflesen übrig geblieben wären, etwa glänzende Splitter von den himmelragenden Eichen Gregorius und Innocentius? und wie mag der Name in der Ferne noch jetzt wohl ausgelegt und gedeutet werden? der Vater Schöpfer der Völker u. s. w. und wissen wir denn, wie die Jesuiten und andere Missionare diesen heiligen Hohenpriester, der sich durch eine sichere Seelenwanderung immer wieder erschafft, den Menschen in Nordasien und Südamerika gezeigt haben?

Ein kleines Verfahren der Willkühr: Ich vernichte die ganze Geschichte der letzten zweitausend Jahre, ich vernichte auch die Geschichte der Päbste und ihre einzelnen Namen. Bloß den Namen Papa lasse ich lebendig und einzelne glänzende Bruchstücke aus verschiedenen christlichen Zeiten, z. B. aus den Regierungen Leos des Großen, Gregors des Siebenten und Pius des Sechsten. Diese Bruchstücke und Trümmer lasse ich nun einige Jahrhunderte auf dem wilden Ocean der Zeiten umhertreiben und endlich bei einem Volke anlanden, das davon in weitem Abstande der Bildung, der Zeit und des Orts liegt. Ich wette, sie werden ihre Noth haben mit diesem Papa theils Oberpriester, theils Oberherr und theils Gott, und mehr als einer ihrer kritischen Schlözer wird sich die Zähne daran stumpf beißen, irgend einer ihrer begeisterten und gläubigen Schö-

len geschichtlichen Zeichen hell genug am Tage. (B) Daß die nordischen großen Opferfeste auch eine solche

---

ninge bis zur Verzweiflung der Seelenwanderung durch ihn getrieben werden.

Dies sind Winke, aber sie winken irgendwohin.

(B) Nur Einiges anzuführen, wovon alle alte und neue Geschichten und alle Mythologien wimmeln. Zeus und seine Zwölfe, die zwölf Stämme Israels nnd die zwölf Stammältesten, die zwölf Lukumonen der Hetrusker, der Herr und seine zwölf Boten, die zwölf Blutrichter und die zwölf Feldherrn Athens und anderer Staaten, Odin und seine zwölf Großpriester, die alten Könige Schwedens und ihre zwölf Drottar (Häuptlinge), jetzt noch die zwölf Oberrichter Englands und Schwedens, die Zwölfzahl der Jury und der Nämud (die Ernennung, Auswahl) in England und Schweden auf- und absteigend, der Zwölftereid in den nordischen Gesetzen auf- und absteigend nach dem Verhältniß des Verbrechens, dessen jemand angeklagt war, die Eintheilung und Bestimmung der Sühne und des Blutgeldes bei Todtschlag nach dieser Zahl, und — und — und auch die Drei-, Sechs-, Zwölfzahl, die durch die Zeugungen und Geburten der Natur wandelt — und so viel Anderes, was der Mensch in der Sitte und in dem Staat und Regiment, vielleicht bloß von einem unwillkührlichen Triebe, fast von einem Naturtriebe, geleitet, hernach gesetzt und geordnet hat. Denn wie das Verhältniß zwischen dem Himmel und der Erde ältestens den Menschen geheimnißvoll und mystisch stand, wie es mystisch empfunden angeschaut und dargestellt ward, und wie tief es nicht allein in das Leben sondern auch in die Seele der Dinge eingriff, das können wir in dieser späten Nachzeit wohl

Beziehung auf den Sonnenlauf hatten, wird jeder eingestehen müssen, der die Dinge auch nur oberflächlich betrachtet. Die großen Jahresabschnitte, welche die Sonnenstillstände und Nachtgleichen mit sich führten, sind da besonders zu beachten, weil sie von dem Volke am meisten beobachtet wurden, jedoch so, daß

---

kaum ahnden: für uns sind es meistens wirklich Ziefern *) und Zahlen geworden.

*) Ich schreibe Ziefer und nicht Ziffer. Die Sprachklauber mögen sich gebehrden, wie sie wollen, sie mögen es thörigt vom franzöf. la chiffre, oder vom arab. und hebr. Saphar, Sepher ableiten wollen, es ist dasselbe, es ist einerlei Wort: wie drucken und drükken, Schilde und Schilder, deren verschiedenen Umlauf man bloß für die Bezeichnung verwandter und doch verschiedener Gegenstände gebraucht; und die germanische Sprache mag wohl auf so alten Wurzeln stehen als die hebräische oder arabische. — Ziefer heißt Bild, Zeichen, dann Zahl. So sagt man in der Volkssprache: du stehst ja wie eine Ziefer, du siehst ja wie eine Ziefer (d. h. todtes Bild) aus. Davon Ungeziefer: das Bildlose, Gestaltlose, Wurmartige (ganz wie das nordische Ohyra, wovon unser Ungeheuer, das Gegenbild und die kräftigere und gräulichere Wurmart ist) und Frauenziefer †): Frauenbild.

†) Noch eine Anmerkung aus der Anmerkung: (mich zieht ein angeborner Trieb zu diesem Studium, wozu mir nur Zeit fehlt; ich könnte sonst wohl

die Verschiedenheit der Klimate und auch äußerliche Bequemlichkeiten häufig kleine Wechsel und Absprünge veranlaßten, die wohl einzelne Wochen Unterschied geben, welche als ein Zuviel oder Zuwenig diesseits oder jenseits von der Linie abirren, wie ja die Be-

---

manches Wort im Adelung zurechtweisen und zeigen, wie nicht bloß Volksohren, sondern recht grammatisch gespitzte Ohren mißgeleitet werden können. Auch hier giebt es einen zarten Parallelismus, und man findet eben so viele Auslegung in dem lebendigen Volksleben als in Büchern.)

Ich wette auch hier ist etwas Menschliches vorgegangen und aus Frauenziefer ist Frauenzimmer geworden (wie aus sich verkofern, sich verpovern, aus Affront, Abgrund — er hat mir das zum Abgrund gethan, habe ich oft aus gemeinen Münden vernommen — aus Mullwurf — nicht von Maul, sondern von dem sassischen Mull: Staub — Maulwurf, aus Nachtschaden — das ist das rechte Wort, was alle germanische Mundarten nachweisen — Nachtschatten wird.) Um bei dem Frauenzimmer stehen zu bleiben führe ich beiläufig einen ähnlichen Irrthum aus falscher Deutung an: das Geneztunc erklären unsre altfränkischen Geschichtforscher der altfränkischen Königs- und Kaisergeschichte gewöhnlich für ein aus dem Griechischen entstandenes Wort, nämlich aus Gynaeceum (Weiberzimmer). Mir ist es viel wahrscheinlicher, daß es herkömmt von dem angelsächsischen Geneat: — dies Wort verdanke ich dem Dänen Suhm — ein Leibeigener; also Genetthum. Jetzt

stimmung der Zeit mit ihren Zeichen selbst hie und da wunderlich genug hin und her bebt. (C)

Schweden, das glücklich so viele herrliche Erinnerungen unmittelbar an seinem Boden und nicht

---

heißt Genet im Englischen und in den romanischen Mundarten ein kleines Pferdchen, ein Klepper: ganz entsprechend dem Wörtlein Page, welches beides einen Klepper und ein herumkleppperndes Dienerlein bedeutet. So spielt die Sprache, Lichter aus Lichtern und Fünkchen aus Fünkchen, aber immer in befreundeten Beziehungen.

(C) Man sehe, um bei der Sache zu bleiben: 1) Zeit, nordisch Tid, engl. Tide, bedeutet bei den beiden ersten Volkarten die ungemessene Zeit, bei dem letzten Volk die Zeit, die in ganz bestimmt abgemessenen Räumen wechselt: Ebbe und Fluth. — 2) Time englisch, Timme nordisch. Das erste die ungemessene Zeit, das zweite eine Stunde. — 3) Stunde teutsch, Stund nordisch. Das zweite soll ungefähr ein Dreißigstel oder Sechzigstel des ersten umfassen: vänta en stund: wart einen Augenblick, jag kommer po stunden: ich komm sogleich, in der Minute.

Nach diesem Maaße — aber die Messung ist freilich fein und bedarf eines feinen Griffs und Gefühls — muß man auch die Verwandtschaft der Wörter in den verwandten Sprachen messen. Wie übrigens die Zeiten nach den Verhältnissen des Klimas und der Länder verlegt werden können, wie viele Beweise ließen sich davon anführen! So ist das Frühlingsfest der Nachtgleichen in Schweden auf den ersten Mai verlegt, weil der schwedische Frühling dann wirklich erst anfängt, so ward bei den Fran-

bloß auf dem der Zerstörung der Zeit ausgesetzten Pergament oder in vorzüglichem Holz und Stein befestigt hat, bewahrt in dem Julfeste noch die vielen Zeichen der grauen Vergangenheit, so wie es in der That die drei großen Feste des Alterthums noch feiert, nemlich das Winter-, das Frühlings- und das Sommerfest. Wir haben es hier bloß mit dem Winterfeste oder dem Jul zu thun.

Dieses Fest hieß in der Heidenzeit Midvetursblot, Mittwinterfest. Es war eigentlich das Wintersonnenstillstandsfest, wich aber um drei Wochen davon ab in das neue Jahr hinein, so daß man seinen Anfang wohl um den fünfzehnten bis zwanzigsten Januar setzen kann. Denn das war eben die Bedeutung dieses Festes, daß nicht bloß das junge Jahr sondern vor allem die Freude des jungen wieder aufsteigenden Lichtes gefeiert werden sollte. Darum wollten die Menschen dieses wachsende Licht schon sinnlich fühlen, sie mußten also einige Wochen hinter den Sonnenstillstand vorschreiten. Wie tief dieser Lichtdienst oder Sonnendienst und die Wonne über das wiederaufstei-

---

ken das berühmte Märzfeld zu einem Maifeld, ursprünglich wie alle Volksversammlungen und Heerschaue und Vermögenschaue (census, lustratio) an große Sonnenfeste gebunden.

gende Licht durch die Mysterien und Religionen (D) der alten Welt geht und wie der auf und ab steigende

---

(D) Wir haben über diesen Gegenstand viel Treffliches und Lehrreiches von einem sehr geistreichen und gelehrten Manne, von Hug in Freiburg in seinen Untersuchungen über den Mythos der berühmtesten Völker der alten Welt. Man kann über Manches ganz andere Ansichten haben, aber er hat Winke gegeben, wie nur der Genius winken kann, und vieles muß man durchaus in seinem Lichte sehen. Ich muß bekennen, daß mir bei der Lesung des Buches vieles eingefallen ist, was sich im hohen europäischen Norden mit wunderbarer Aehnlichkeit hie und da wiederfindet. Ich sage darum nicht, daß der ägyptische und phönicische Sonnendienst des Osiris und Adonis mit dem Sonnendienst des Odin einen unmittelbaren Zusammenhang habe, und daß letzterer geschichtlich von Aegypten und Phönicien herzuleiten sei, obgleich das auch seyn könnte.

Es giebt einen geschichtlichen und einen naturgeschichtlichen Zusammenhang der Menschengeschlechter und Völker, und also auch eine geschichtliche und eine naturgeschichtliche Ableitung der Aehnlichkeiten in Sitten, Gesetzen, Religionen u. s. w. Damit man sich nun in einer dieser Ableitungen nicht zu weit verlaufe, muß man die andere immer im Aug haben. Ich kann also sagen: Manches in ihrer Religion und ihrem Dienst konnten die Nordländer aus Aegypten oder Phönicien her haben; ich kann — und muß vielleicht — sagen: die Aegypter und Phönicier sind Menschen und die Gothen und Schweden sind auch Menschen, sie tragen doch Ein Urbild, Eine Liebe und Eine

Glanz der Gottheit und des Lichtes darin triumphirend oder leidend gefeiert ward, daran darf hier nur erinnert werden.

Das

Sehnsucht des Himmels, Eine gemeinsame Anschauung der Welt in sich, also konnte bei dem weitesten Abstande der Orte und bei einer sonst sehr großen Verschiedenheit der Länder und Völker am Nil und Libanon, und an dem Mälare und dem Fjäll etwas Aehnliches entstehen.

Ich brauche eben nicht zu erinnern, welch ein weites Spazierfeld diejenigen hier finden würden, welche von den Fahrten der Phönicier und Massilier weiland den Bernsteinküsten und Inseln der Ostsee gehört haben. Man darf — was so viele im übertriebenen Eifer und in entflammter Vorliebe für eine einzelne Idee, die in sie eingeschlagen hat, zu leicht thun — zwischen so weitem Abstand der Zeiten und Völker freilich keine Brücken bauen, worüber die historische Reiterei und Fußvolk und das ganze schwere Geschütz eines Schlözer marschieren kann, aber Regenbogenbrücken der Fantasie und Brücken Bifrost darf und muß man bauen, wo der Götterwächter Heimdal mit dem Horn des Schalls steht, und die Gedanken und Geister zum leichten und lustigen Kampfe zusammenbläst.

Ich führe denn einige Aehnlichkeiten an, wie sie mir eben begegnen, bitte aber sie wegzuwerfen, wenn sie für die Regenbogenbrücke zu schwer scheinen:

1) Der ägyptische Sonnendienst des Osiris und der ägyptische Dienst überhaupt, war düster und traurig, als der Dienst eines düstern und traurigen Volkes mit einer

Das Julfest war den alten Skandinaviern das Hauptfest, wo mit dem Lichte die Freuden und Hoff-

---

glühenden und oft wirklich verbrannten Fantasie; heiterer ward er in Phönicien; noch heiterer bei den hellen Griechen; und trüber ist er gewiß im gothischen Norden nicht geworden. Wir wissen, welche Wehklagen geführt wurden in Aegypten bei dem Fest des verschwindenden Osiris (der sinkenden Sonne), und welche Jubel bei dem Wiedererscheinen desselben; wie die in Byblos in Phönicien jauchzeten und wie alles Volk im Freudenjubel tosete, wenn es hieß: Adonis ist wieder da! (die Sonne steigt wieder gegen die Frühlingsnachtgleiche hinan.)

Wir haben in der schwedischen Sprache ein merkwürdiges Wort, bei welchem man den Erklärern ansieht, daß sie hinsichtlich der Ableitung desselben wanken und verlegen sind. Es bedeutet den Sonnenstillstand und wird starbrak, stolbrak, stobrak ausgesprochen.

Erzbischof Spegel (in s. Glossar. Sviogothico) leitet es ab von starr: gleich, fest, und bräcka: brechen, als wäre das Gewicht der Zeit hier gleich getheilt (gebrochen), und hinge auf seinem Schwebepunkte still.

Verelius (v. Ihre Glossar. Sviogoth.) leitet es ab von Stad und Bragd, wo die erste Sylbe den festen Ort, die zweite den Wandel bedeutet (bregda, verändern, umdrehen): also Sonnenwandel, conversio solis, Τροπη ἡλιου, die ja mit dem Sonnenstillstand beginnen.

Aber wie wäre es, wenn man mit dem Volke, wie viele sprechen, stolbrack hörte und läse und es wörtlich übersetzte Stahlgetöse, Waffengetöse? Wir wissen ja, wie die alten Gothen und Germanen alle ho-

nungen aller Herzen für Glück, Sieg und Gedeihen des ganzen Jahres zu den Göttern emporflogen. Je-

---

hen Freuden und muthigen Entschlüsse mit Zusammenstoßen und Klirren der Waffen gefeiert haben. Dann könnte sich dieses dunkle Wort auf die uralte Freude bei dem Beginnen des Sonnenfestes im Winter beziehen.

Oder stobrack (mit dem kleinen allzu gewöhnlichen Umlaut, wo b und v in einander übergehen) heißt: Steh Verderber! und würde dann der Ausruf der Feiernden und Erfreuten seyn (Anspiel auf die alte Feier des Osiris- und Adonisfestes), daß das Licht (nach dem Untergang der kürzesten Tage) wiedergefunden sey und die Sonne wieder aufwärts wandle.

Wir wollen hier noch einmal bloß darauf hindeuten, wie viele Geheimnisse in einzelnen Wörtern und Sprichwörtern und in Resten alter Feste und Dienste liegen, die jetzt für die meisten Menschen lange Räthsel geworden, woran jeder seinen Scharfsinn üben und wetzen kann. Bei einer Sprache, deren Wurzeln meistens noch grün sind, steht jedem wenigstens die Auslegung zu, die nicht geradezu ungereimt und verdreht ist.

2) Merkwürdig ist der Name Hökanatt, Geyernacht, von dem ersten Festtage und das Opfer der 99 Geyer. Es ist bekannt, daß das Aufsteigen der Sonne mit dem Bilde eines Geyers oder Falken bezeichnet ward; daher hatte der verjüngte Osiris (Horos Harpokrates) bildlich den Geyer mit sich; so der Sonnengott der Griechen Apollon. Und nun der nordische Odig? und ist sein Rabe etwa mit dem Ibis des Osiris, er selbst und sein Rabe mit dem Wundermanne Aristeas nebst dem Raben

des neunte Jahr aber war die Gipfelung der Freude

---

bei'm Herodot, der immer wiederkömmt und in verschiedenen Zeiten und Orten unter andern Kappen erscheint, zusammenzustellen? Ich meine nur so, wie dies Geflügel über die Regenbogenbrücke schweben darf.

3) Was will der Juleber, der Julwidder, der Julbock sagen? und will er überhaupt hier was sagen? Dem Verderber Typhon, dem Feind und Mörder des Osiris, dem König der Finsterniß und Nacht, der die Sonne verschlingt, wurden Schweine, Esel und Nilpferde geopfert. Sagen lauten dahin, im Norden habe man dem Odin zu Ehren auch einen Eber geopfert.

— Osiris und der Bock in Aegypten? Dionysos (der Griechen Osiris), der sich bei der Götterflucht vor Typhon unter der Gestalt eines Bockes, Apollon, der sich unter eines Raben Gestalt davon machte? —

Brachte man in der Heidenzeit diese Thierbilder in Brödchen und Backwerk oder gar in Thon abgedruckt als Opfer dar, wie Aegypter, Griechen und Römer ähnliche Bildchen von allerlei Thieren in ähnlichen Stoffen darbrachten? Bei den Schweden heißt ein Butterbrod Buttergans (Smörgas), obgleich das Brödchen keine Gansgestalt hat; wir nennen hie und da in Teutschland das Weißbrod Stuten (stuf: Mähre, Rind) oder Hirschlein, obgleich die Gestalt nicht mehr auf dem Brode abgedruckt ist. Woher der allgemeine Gebrauch, daß um Weihnachten so viele Weißbrödchen mit einer Unendlichkeit von Thier- und Fischgestalten ausgebacken und den Kindern beschert werden? Liegt allem diesem vielleicht etwas recht Altes und lange Vergessenes und Verdunkeltes zum Grunde? Es könnte ja seyn.

und großes Hauptfest, welches dann mit außerordent:

---

4) Und der Julhalm, das Julstroh? — Einige sagen, man habe die Kirchen und Häuser zu Weihnachten damit ausgestreut zur Erinnerung daran, daß Christus unter den Kühen im Stall in der Krippe auf Stroh gelegen. Rudbeck, der gelehrte Verfasser der Atlantis, meint, dies sei zu Ehren des Gottes oder der Göttin geschehen, die über die Fruchtbarkeit walteten. Das Bestreuen des Fußbodens mit Stroh war bei festlichen und feierlichen Gelegenheiten weiland im Norden überall gebräuchlich. Aber warum hat bei diesem Feste allein diese Sitte sich so hartnäckig bewahrt? warum hat man durch strenge Verbote die Streuung der Kirchen mit Stroh abschaffen müssen? Hat man, wie man jetzt in der Weihnachtnacht oder den Weihnachtmorgen dem Vieh gleichsam geweihtes Korn oder Garben zutheilt, für (s. oben von dem Maiden) ihr Gedeihen des künftigen Jahrs, ältestens dem Gott vielleicht die reinen Halme und Garben des Korns und Weitzens dargebracht? Das Korn, das Heiligste, Mystischeste, was die Erde nächst dem Golde giebt, welches wohl wieder eine ganz andere Beziehung zum Menschen hat, ist sehr bedeutsam in den alten Religionen: Gerste und Weitzen waren bei vielen heiligen und geheimen Opfern. Herodot hat eine wundersame Sage, welche Plinius und viele Jüngere nacherzählen, und welche von Pindarus, Aeschylus, Apollonius als Sage von dem nordischen Sonnendienst und von dem Zusammenhang der äußersten Nordländer (Hyperboreer) mit dem griechischen Sonnendienst zu Delos u. s. w. bestätigt wird. Er erzählt: die Hypoboreer (ein Name, mit welchem man wegen der Unbestimmtheit viele historische Flie:

licher Pracht und gewaltigem Jubel von einem zahl-

---

gen und Mücken fangen oder todtschlagen kann) hätten dem Delischen Apollon Opfergaben gesendet, welche, in Weitzenstroh gewickelt, unversehrt von Volk zu Volk gewandert und von dem einen immer dem andern überliefert, und so bis ans adriatische Meer, von da bis Dodona, von Dodona bis Euböa überzwerch Landes, und endlich bis nach Delos gekommen seyen. Vormals hätten sie auch Boten mitgesendet, mehrere Jungfrauen als die Ueberbringerinnen, und diesen fünf Männer zum Schutz; als aber diese (wahrscheinlich unterwegs zuweilen vergewaltigt oder auch wohl durch die Anmuth des südlichern Himmels zurückgehalten) mehrmals nicht wieder heimgekommen, hätten sie sich endlich diese Weise belieben lassen.

Wer diese Hyperboreer auch sind, hochnordische Völker sind es, von welchen Herodot und die andern alten Erzähler und Sänger nichts Bestimmtes mehr wußten, und welche sie also mit einem so weiten Namen abfertigten. Wir wollen das auch ohne weitere Deutung oder Anwendung auf ein bestimmtes Volk und bestimmtes Land liegen lassen. Wir wollen hier bloß aufmerksam machen auf zwei Dinge, erstlich: daß den alten Völkern in den Aehren und Halmen des Weitzens etwas Geweihtes scheint gelegen, und daß sie sich besonders auf den Dienst des Sonnengottes (Apollon) und der Fruchtgöttin (Ceres) scheinen bezogen zu haben; zweitens: daß es eine Verbindung und einen Zusammenhang der entferntesten Länder und Völker durch etwas ursprünglich Gemeinsames in der Religion gab. — Wenn wir uns unsere Vorfahren und ihre Nachbarn in jenen Zeiten sechshundert und vierhundert Jahre vor Christi Geburt nicht bloß als Menschen-

losen Volke begangen ward. Dann wurden den Göt-

---

fresser und wilde Thiere denken, wie leider einige gethan haben, so ist ein Zusammenhang zwischen Delos und Dodona und der Ostsee und den Inseln und Halbinseln des Nordens, nicht einmal durch Handel und Wandel, geschweige denn durch heilige und priesterliche Boten, gar nicht etwas so Ungeheures. Von der Spitze des Adria bis zur Ostsee sind in grader Linie ja nur 130 teutsche Meilen, von dem Hellespont bis zum Ausfluß der Düna etwa 280 bis 300. Sind das unendliche Weiten für Menschen, die mit Begier der Andacht Götter und Tempel suchen? Wir können das Alte aus dem Neuesten erklären. Aus den Hochgebirgen Tibets und Nordindiens pilgern jährlich viele Hunderttausende durch wilde und räuberische Völker und Horden, durch Wüsten und Einöden, Wege von 400 und 500 Meilen gegen Süden und andere eben so gegen Norden nach heiligen Orten und Tempeln hin. Viele werden beraubt, geplündert, gemißhandelt und erschlagen, oder kommen vor Hunger, Hitze und Dürre um; doch hören diese Pilgerschaften nicht auf, noch nehmen sie ab. Also — Es war wenigstens ein Zusammenhang zwischen einem hyperboreischen und delischen Sonnendienst nicht unmöglich.

5) Will man noch eine närrische ägyptische Aehnlichkeit sehen? Herodot erzählt uns (Buch 3. Kap. 37.), Kambyses der Perse habe in seiner Tollheit alle Heiligthümer und Götter der Aegypter entweiht und geschändet, und besonders in Memphis mit dem Bilde des Häphaistos oder Phta seinen Spott getrieben. Dazu ward er wohl sehr natürlich gereizt; denn wie sah jener Häphaistos oder Phta aus? Er war in der Gestalt eines gar-

tern 99 Menschen (E), 99 Pferde, 99 Hunde und 99 Geyer geopfert, die letzten durch Stellvertreter, nemlich durch 99 ehrliche Haushähne, die sich leichter bei'm Kopf fassen ließen, als die 99 Falken, denen man nicht so leicht Salz auf den Schwanz streuen

---

stigen und üppigen kleinen Zwerges vorgestellt, gleich den phöniciſchen Pataiken oder Zerrbildchen und Fratzenköpfen an den Schiffschnäbeln. Ihm glichen auch seine Kabiren, welche die Alten für seine Söhne hielten, gleichfalls ungestalte, garstige, üppige und greinische Fäustkerlchen. Da haben wir also den Gott der Esse und Schmiede und seine Kunstschmiedlein und Kleinschmiedlein als mißgestalte Zwerge. Sind in den Sagen des Nordens nicht die meisten Kleinschmiede und Feinschmiede Zwerge? und ist es nicht sonderbar, daß der berühmteste aller nordischen Waffenschmiede, der kunstreiche Welint der Wilkina und Niflunga Saga hinken muß gleich dem Häphaistos, daß ihm die Flechsen ausgeschnitten sind? Ist das bloßer Zufall oder —

(E) Schöning meint, Odin habe die abscheulichen Menschenopfer im Norden eingeführt. Daß sie dort üblich waren, daß sie auch bei unsere Altvordern in Germanien gewesen sind, können wir nach den ausdrücklichen Zeugnissen der Alten und der Geschichten und Sagen nicht ableugnen. Weil aber die Römer davon nur wenig und sehr selten etwas erwähnen, und weil die heiligen Männer, die unsere Vorfahren zum Christenthum bekehrten, mit der Ausrottung solcher blutigen Gräuel nichts zu thun fanden, weil sie überhaupt kaum etwas davon mel-

kann. Zur Ehre unserer Vorfahren, die nicht in dem blutig dunkeln Aberglauben verdüstert gemeldet werden, und deren Sinn und Dienst im Ganzen heiter und leicht gewesen ist, muß ich glauben, daß auch

---

den, so muß man schließen, daß der blutige Götzendienst in Germanien sehr selten gewesen ist. Es scheinen die germanischen Göttergestalten, und zum Theil auch die des Nordens überhaupt, etwas Unbestimmtes und Schwankendes und allein in der Idee und dem Glauben Erfaßliches gehabt zu haben; sie scheinen, wie Tacitus andeutet, fast unsichtbar und bloß durch fromme Ehrfurcht und heiligen Schauder anschaulich und vernehmlich gewesen zu seyn: und darum sind sie auch so leicht vor dem Christenthum hingeschwunden. In Schweden aber war alles ganz anders, da war alles vollgestaltet und wohl geordnet, da war der Opferdienst in Upsala mit allen blutigen und unblutigen Ceremonien recht befestigt; und darum behauptete und wehrte er sich auch so lange gegen das Christenthum. Dort war ein ordentliches Hohepriesterthum und ein Tempeldienst, den der ganze Norden als den ersten erkannte. Ob nun aber irgend ein Odin sich zugleich zum König und Hohenpriester und nach seinem Tode zum Gott zu machen verstanden hat, das soll wohl verschwiegen bleiben.

Das scheint mir aber bei den vielen Deutungen, Muthmaßungen und Fabeleien über die vielen Odine hier an der Stelle zu seyn, auf Eines aufmerksam zu machen, was wenigstens in den alten Zeiten seine geschichtlichen Zeichen und Spuren hat. Konnten die Gothen dort auf den Küsten und Inseln der Ostsee — gleichviel, wann sie

die 99 Menschenopfer selten voll gewesen, sondern auch durch Stellvertreter ersetzt sind, wie ja mehrere alte Völker Puppen und hölzerne Bilder so oft für die Lebendigen geopfert haben. Zu solchen Opfern

---

von Osten gegen Nordwesten gezogen sind — mit dem Osten nicht auf mancherlei Weise in Verbindung bleiben? Konnten ihnen wenigstens nicht zuweilen Priester und Weise aus den alten Ursitzen kommen? oder konnten ihre Jünglinge nicht zuweilen wieder dahin zurückkehren und neue Weisheit und neuen Gottesdienst holen? Könnten die verschiedenen Verpuppungen und Umkleidungen des Odinschen Dienstes in Schweden nicht auch so erklärt werden?

Es erscheint in der alten Welt auch bei den verschiedensten Völkern ein großer Zusammenhang der Orden, Weihen, Priester, Seher und Weisen. Mancher Jüngling hatte Aegypten, Indien, Persien, Babylon, Ephesus, Delos, Samothrake und Dodona gesehen und oft ein neues Götter- und Seelensystem gebildet. Wir fragen ganz einfach: welche waren die Weihen oder die Schlüssel (oder nach gemeinem Redebrauch die Einlaßkarten), die Männern wie Pythagoras und Herodot alle Tempel und Geheimnisse der verschiedensten Priesterschaften öffneten? welche waren die Sicherheit und das Geleit von Ort zu Ort, die sie durch die verschiedensten und oft die wildesten Völker unbeschädigt hindurch führten? O es muß hier etwas Gemeinsames gewesen seyn, ein Zusammenhang der verschiedenen Priesterschaften und Priesterorden im Innern, vielleicht ein engerer, als wir ihn uns denken können, ein Zusammenhang, der ungestört be-

wurden gewöhnlich Verbrecher genommen, zuweilen auch Gefangene. Nur bei ganz außerordentlichen Erscheinungen, bei ungeheuren Nöthen und Freuden thaten sie auch wohl ein Uebriges mit glänzenden Opfern zur Stillung und Sühnung des Zorns der Götter; so daß selbst Könige und Königskinder sich aus Großmuth oder Dankbarkeit oder zur Abwendung ungeheuren Unheils den Göttern schlachteten. Das haben aber weiland fast alle Völker gethan, selbst solche, die Menschenopfer verabscheueten; die Hebräer (Jephta schlachtete seine Tochter); Perser (Xerxes opferte an den sogenannten Neun Wegen in Thracien neun Jünglinge und neun Jungfrauen des Landes,

---

stand, wie verschieden der äußere Dienst auch oft war und wie sehr die einen die andern da auch oft zu verabscheuen schienen. Konnte nun nicht etwa auch ein überlegener Priester von dem Gothenstamme mit neuer Weisheit aus dem Osten kommen und wie jener Priesterkönig Aegyptens Königthum und Priesterthum an sich reißen, den Gottesdienst umwandeln und fester bauen und bestimmen und auf die Weise eine Herrschaft gründen, die auf Enkel und Urenkel übergegangen ist? zumal wenn es vielleicht ältestens gar der Fall war, daß der Oberpriester oft aus dem erleuchteten Osten geholt ward?, Sind denn die Göttersysteme Asiens anders umgewandelt worden?

Dies sind allerlei Fragen und Möglichkeiten; doch wir wollen immer auf unsre leichte Brücke zurückblicken.

zum glücklichen Vorzeichen des Feldzugs gegen die Griechen); Römer (Marcius Decius); Griechen u. s. w.

Die erste Nacht oder der heilige Abend des Midreturblots hieß Hökanatt, Geyernacht: man sagt, von dem Opfer, wobei man jedes neunte Jahr die 99 Geyer, oder vielmehr Hähne schlachtete. Ich glaube aber, der Name und die Bedeutung ist bildlich, auf das wieder aufsteigende Licht anspielend; denn der Geyer und Falke ist wohl der beste Vorbildner des geschwinden Auf- und Niedersteigens.

Diese erste Nacht hieß auch Modranatt, Mutternacht. Dies Fest war nemlich jenen Alten zugleich das Neujahrsfest und der Jahresanfang; und man könnte dies auslegen: diese Nacht heißt Mutter (Führerin, Anfängerin) der künftigen Nächte, als die da den Reigen der Zeit eröffnete; die aber bei den alten Germanen, Gothen und Angeln gewöhnlich nach Nächten gerechnet ward. Andere haben es ganz unmythisch nach dem Leichtsinn der neuen Zeit ausgelegt, als wenn der Jubel und die Ausgelassenheit der festlichen Tage viele Mütter gemacht hätte; denn man hat den Julmonat auch wohl Skämtemonad: Spiel- und Scherzmonat genannt. Aber jene frühe Zeit war bei aller Wildheit der Lust viel zu ernsthaft, als daß sie so heilige Feste nach solchen Zeichen hätte benennen

sollen. — Einige sind sogar mit der frommen Jungfrau Maria angekommen — o je!

Aber was bedeutet das Wort Jul? Da kann, wer Lust hat, sich am etymologischen Futter übersättigen, das Ihre, Jamiesson und Andere, die von dem Jul und dem Julfeste gehandelt, angefahren haben; denn er wird eine solche Fülle von Deutungen und Ableitungen finden, daß es ihm schwindelt. Wir wollen hier die meisten anführen und diejenige Ableitung etwas ausführen, welche uns die wahrscheinlichste däucht.

1) Jul vom hebr. Juhilo, Jobel.

2) Jul von Julius Cäsar.

3) Jul von Öl (Starkbier) gleichsam Jöl. Man sehe darüber, was oben gesagt ist.

4) Jul von Gwell, Gehul, Gouil, Celt. und Angl. S. Fest, wie die Sprachforscher sagen.

5) Jul von dem Zeitwort Jola, verwandt mit dem engl. jolly (munter fröhlich) und dem sassischen jölen: (F) lustig, schreien und singen.

(F) Jölen. Keine teutsche Mundart ist so reich an ursprünglichen und tiefen Naturlauten als die sassische. Ich habe es oft behauptet und nehme es nicht zurück, in ihr liegt eine Unendlichkeit von Urlauten vergraben, und wie viel Griechisches und Lateinisches kann aus ihr allein aufgelöst werden! Man höre, um nur zu greifen, was mir

6) Jul von haul, hiaul Cambr. uil Möso Goth. ἡλ (ἥλιος) Griechisch: die Sonne; weil es ja ein Sonnenfest war.

7) Jul von dem griech. Wort ἴουλος. Die Sprachforscher sagen uns, iulos war bei den Griechen ein Lied zu Ehren der Ceres gesungen, andere, zu Ehren des Dionysos. (Nach den Stellen, die übrig sind, wo das Wort im Sinn eines Liedes gebraucht wird, mögte man an das vorige Wort iola und jölen denken und meinen, iulos sey eben so ein Liedchen und Dönchen, wie Spinnerinnen, Binderinnen und Bäckerinnen sie wohl bei leichter Arbeit zu singen pflegen. An die große Verwandtschaft der griechischen Sprache mit der germanischen und wie sich manche Deutungen ihrer Sprachgelehrten aus germanischen Wörterbüchern und aus unserer lebendigen sassischen Mundart wohl berichtigen oder bestätigen lassen, ist an einem andern Ort erinnert.) Ἴουλος οὖλος heißt das Rauhe, Bartige, der Flaum am Kinn und der Bart der Aehren. Dann ist οὖλος auch eine Garbe, οὖλαι die geröstete Opfergerste, Οὐλω ein Beiname der Ceres. Wenn man dies nun zu unserm Jul zöge oder zerrte — je

---

eben einfällt: josen (io) jachen (Jachus) juchen kraschen (κραζειν) klautschen. (von Jagdhunden üblich: κλαυειν.)

nachdem es jeder fühlt — so müßte man natürlich an das schwedische Julstroh (G) an das schottische Mägdlein oder Aehrenpüppchen und an das schwedische Aehrenbüschel denken, das in beiden Ländern in des Bauers oder Pachters Stube oben an der Decke hin=

(G) Man muß freilich lachen über herbeigezerrte geschichtliche und sprachliche Zusammenhänge; aber so weit liegen die Fernen der Sprachen und Länder gar nicht aus einander, als manche wieder in einem zu engen Gesichtskreise meinen. Dem tiefsten Leben und Wirken der Dinge ist ein Jahrtausend gleich einer Nachtwache: während auf der Oberfläche alles flutet und strudelt, bleibt der Grund unbewegt in seiner sichern Stille. So weist Europens Magnetnadel bis diesen Tag gen Osten und um die uralten Himmelsberge Asiens lieget die Wurzel unsers ältesten Lebens und die Wurzel unserer Sprache, so wie unsere Sprache wieder für viele Europäer die Wurzel seyn kann.

Lächerlich würde es seyn, wenn einer sagte: an der pommerschen Küste liegt ein Inselchen, das heißt Koos, ein solches liegt auch im Archipelagus; Griechen sind einst zur Bernsteinküste geschifft, das Inselchen bei Greifswald hat von ihnen den Namen bekommen. Und doch könnte in dieser Lächerlichkeit Wahrheit seyn. — Weiter so: in der indischen Mythologie ist die Riesenbergmasse Panku, woraus so viele Dinge geworden; in unsern Bauermährchen spielt die Geschichte vom Pfannkuchenberge eine große Rolle, der nun freilich zu einem wohl ausgerüsteten Pfannkuchen für den Gaumen geworden ist. — Und doch aus eben so weiter Ferne habe ich mir den Erlkönig gedeutet.

gesteckt wird, und auch wohl daran, daß dieses erste Sonnenfest zugleich auf das ganze Glück und die gedeihliche Aerndte des Jahrs hinblickte. Aber — o es sind doch viele Aber dabei.

8) Jul von Hjul (s. oben) engl. Wheel, Rad. Dieses umlaufende Rad scheint uns ganz hieher zu

---

Ich lese bei Pallas, Erlik Khan heiße bei den Mongolen König der Hölle, der Finsterniß. Dies führt mich weiter und ich forsche nach, und finde: early heißt englisch frühmorgens, ärla schwed. dasselbe, (davon sädesärla, die blaue Bachstelze, die früheſt vor Sonnenaufgung schon um die Teiche herum wippt) erlish und elrish in den altengl und schott. Balladen grauslich. In allen diesen Worten ist der gemeinsame Begriff die Dunkelheit, die Abwesenheit des Lichts, Erlkönig also: der König der Nacht, der alte Feind.

So laufen viele wunderbare und oft unerklärliche Wörter als Räthsel durch die Volkssprache der Sprichwörter und alten Lieder.

Als Kind habe ich ein solches Lied singen gehört auf alle Hausthiere, das ich leider lange vergessen habe. Das Thier ward immer mit einem Beinamen aufgeführt, den aus der plattteutschen (sassischen) Sprache wenigstens keiner zu deuten verstand. Das Reimlein von dem Schweine z. B. hub an: Nüscherin het min Swin: Nüscherin heißt mein Schwein, Näscherin heißt nun offenbar Rüsselwühler, von nüschen sass. wühlen (νυσσειν griech.) und ϱιν griech. die Schnautze der Rüssel.

gehören, ja es läuft mit vollem Umschwunge in unser Jul hinein und rollt in die folgende Ziefer hinüber.

9) Jul von Gwyl Wallis. Umdrehung. Mit diesem Hjul und Gwyl (Wheel) fällt das englische Wort Well (ein Ziehbrunnen mit einem Cylinder) und das teutsche Welle, welches jede rundlaufende Bewegung

---

So sagt das Volk bei uns: Mak nich so veel Hanövers, wenn man sagen will: Sprich nicht so viel leeres unverständliches Zeug. Da hätten wir das uralte persische Wort Honover: Das wirkende schaffende Wort. Es kann aber auch verdreht seyn aus Manövers, wie oben schon Abgrund für Affront, verpovern für verkofern angeführt sind.

So nennt man bei uns einen übermüthigen und gewaltigen Kerl — was man sonst wohl einen flämischen Kerl zu nennen pflegt — einen karmänschen Kerl. Es könnten doch die alten Karamanen (ein wildes wüstes Volk in Persien) darin liegen, wenigstens so gut als der Erlkönig in Erlik Khan.

Diese alte asische Urwurzel liegt denn freilich noch sehr verdeckt. Ja hätten wir den Wortvorrath des Altpersischen und des Sanskrit schon vor uns enthüllt! Aber man darf wohl sagen, wenigstens nach den Urtheilen und Geständnissen solcher Gelehrten, die in Indien gewesen sind, und nach den hin und her wankenden und schwankenden Zeichen der Unkuhde und Unsicherheit, daß da gewiß das Meiste noch dunkel ist. Und doch wie viel Bekanntes begegnet einem auch bei ganz gewöhnlicher Aufmerksamkeit! wie viele Wörter, die auch bei uns sind, ja die wir uns nun fast besser aus dem Eigenen erklären können:

bezeichnet, ganz natürlich und ungezwungen zusammen, als die Welle des Wassers, die Mühlenwelle, endlich Walze u. s. w. Hier haben wir beide das treffendste Wort und die treffendste Bedeutung des Festes, und wir fallen dieser Ableitung als der natürlichsten und leichtesten bei.

Himalaya (Schneegebirge Tibets und Indiens und höchstes Gebirg Asiens) der altnordische Gimle, unser Himmel, Sitz der Götter und Seligen.

Pran Atma, indisch: Geist Seele — Pran: unser Athem Frathen (dicker Vorlaut der Verstärkung, wie essen fressen) Frad'm Fram, Fram (engl.) πρηθω ich hauche blase (griech.) Und gehört nicht das griechische Wort φρην auch dahin? — Atma (ἀτμη griech.) Athem, das Mildere der ψυχη.

Ver der Persen Paradies. Ver lat. ἐαρ griech. vor isländisch, der Lenz.

Ruan Gewissen: Reue.

Ferver persisch: die bewegliche Seelenflamme (die animula blandula vagula) der lateinische Fervor.

Ghat Riß Kluft Paß in Südindien. Gatt im Sassischen Loch Oeffnung: Cattegatt.

Nore See in den nordas. Sprachen; Nore eine Enge in Binnenseen in Schweden.

Ab Aa Aar Wasser Fluß indisch; Aa Ach Aar Au u. s. w. Fluß-Wasser teutsch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Erinnerungen aus Schweden Eine Weihnachtgabe

Berlin 1818

P.o.germ. 53 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104691-3